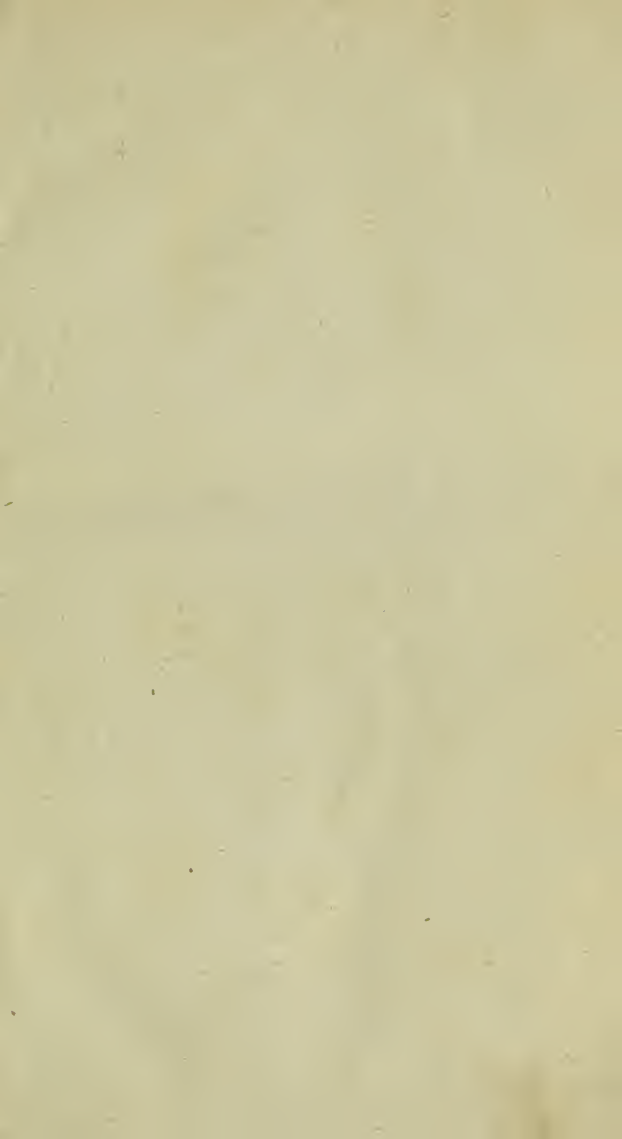
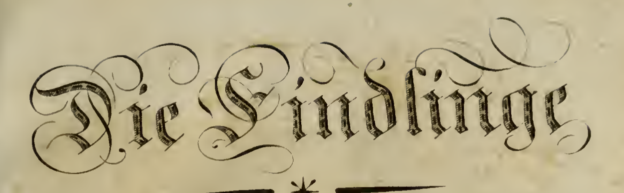












Die Findlinge

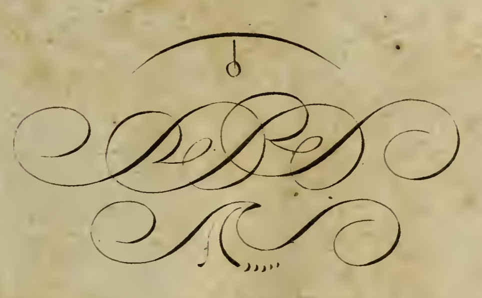
Familiengeschichte

des

Marquis von Barras

aus den

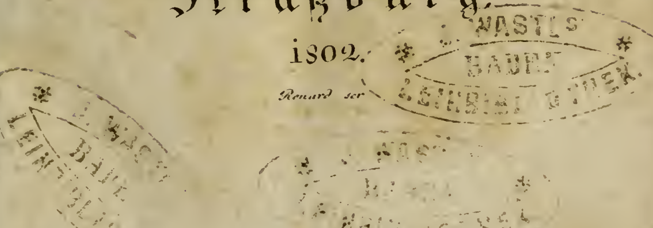
ersten Zeiten der Französ. Revolution.



Straßburg.

1802.

Renard scr





Die
Fündlinge.

Erstes Kapitel.

Der Fündling.

Purpurn stieg aus Osten die Morgenröthe hervor, und übergoldete die hohen Baumwipfel der ungeheuren Waldungen rings um den hohen Berg St. Helena im Herzogthume Kärnthen. Selten wird man eine romantischere Gegend finden, als die zwischen der Stadt St. Veit und dem Markte Feldkirchen, wo sich die vier höchsten Berge Kärnthens bis gegen die Wolken aufthürmen, hier Abgründe, rauschende Gießbäche, und ungeheure in ewige Nacht begrabene Wälder, dort wieder Ebenen und Gruppen von Auen von klaren Bächen durchschnitten sich dem Auge des Wanderers darbieten. Die rauhen Stürme des Winters waren eben nach ihrem heimischen Norden rückgekehrt, lieblicher blickte der wärmere Strahl der Sonne durch das entfliehende Sturmgewölke, zartes Laub bekleidete die Aeste der Bäume, aus ihren Winkeln wagten sich die Sänger der Luft hervor, und die kreisen-

de Schwalbe verkündete die Ankunft heiterer Tage.

Es war an einem schönen reitzenden Morgen, kaum hatte noch die Morgenröthe mit ihrem purpurnen Schimmer alles übergoldet, von den Spitzen der Berge rauchten noch Nebel empor, aber im Forste war bereits alles zum neuen Leben erwacht. Hie und da tönte hinter den thautriefenden Blättern der Gesang der Luftbewohner, hundert bunte Insekten schwärmeten auf den zarten Grasfasern, Freude über das Glück des Daseyns belebte alles, da öfnete sich die Thüre eines kleinen am Abhange eines steilen Felsen gebauten Häuschens, und hervor tratt der alte Förster Linde. Ruhe und stille Heiterkeit lag auf seinem benarbten Gesichte, sein Scheitel war mit wenigen Silberhaaren bedeckt, und zeigte, daß er bereits im Winter seines Lebens wandle. Schweigend mit verschränkten Armen trat er vorwärts durchs Gebüsche, bis er ein freieres Plätzchen erreichte, wo auf einer Ruhebank sein gewöhnlicher Ort war, an dem er von erlittenen Beschwerlichkeiten ausruhte. Von da konnte er einen guten Theil der Gegend übersehen. Sein Auge blickte trunken der aufgehenden. Soune entgegen, feierlicher Ernst breitete sich über sein Gesicht aus, seine Hände falteten sich, und über seinen Mund her schwebte das Lächeln einer stillen innern Heiterkeit.

Also begrüße ich dich heute wieder, sprach er endlich mit emporgehobenen Blicke, wohlthätige Sonne — gönnte mir der Ewige wieder, die Schönheit der Natur, seine Schöpfung zu schauen — ich kann nicht danken, mein Mund kann meine Gefühle nicht ausdrücken — doch, Gott sieht ja die Herzen. Zum sechzigsten Mahle sehe ich nun an diesem Tage alles sich neu beleben, sechzig Jahre wandle ich auf meiner Lebenspilgerreise, habe zwar der Beschwernisse viele erduldet, aber auch durch manche blumigte Gegend bin ich gewandert, wo Duft mich erquickte. Ich trat keine Blumen o Gott, muthwillig mit dem Fusse nieder, wenn gleich ihre Dörnen oft mich verwundeten, du schenktest mir einen fröhlichen Abend dafür (sich auf die Bank niederlassend.) Wie schön es ist, wenn man auf sein Leben zurückblicken, und sagen kann, mir giengs zwar oft übel, aber ich handelte nie so vorsetzlich böse, daß ich diese Uebel verdient hätte. — Ganz rein bin ich nicht, welcher Mensch wäre das, aber mein Herz schweigt von innern Vorwürfen, meine Haare sind in Ehren ergraut — Bescheine immerhin liebliche Sonne diesen Scheitel, wer weiß wie lange du ihn noch erwärmen wirst. Ich hofte es nicht so lange. Ach nur noch eine Sorge möchte ich von meinem Herzens wälzen können — dann, dann kann ich sagen, ich bin

in jeder Stunde bereitet — — meine Kinder! die noch untergebracht zu wissen, bevor ich ende, dieß wäre mir der süsseste Trost meines Alters — doch ich hoffe dieß bald — ich will die Gelegenheit benützen, die sich mir neu darbietet, aber wie ich beginne? — —

Er sank in ernstes Nachdenken, da öfnete sich abermal die Thüre der Försterswohnung, und hervor trat Lindes Tochter Rosine, niedlich und schmucklos war ihr Anzug, eine Rose machte den Schmuck ihrer wallenden Locken aus, eine Rose zierte auch den emporschwellenden Busen. Ihr folgte ein Jüngling, von einnehmenden Wuchse in einem leichten Jagdrock gehüllt — so wie das Mädchen voll jugendlicher Heiterkeit einhergieng, so schritt der Jüngling langsam mit einer von Trauer umwölkten Miene einher. Siehst du Raimund, sprach das Mädchen, dort sitzt unser Vater — nun hörst du mich nicht?

Raimund (zu sich kommend). Was sagst du Rosine?

Rosine. Ewiger Träumer.

Raimund. Ach wir träumen alle, nur nicht jeder gleich angenehm.

Rosine. Du gelobtest mir doch heute deiner Schwermuth zu entsagen.

Raimund. Wer kann dieß geloben, sind Gefühle dem menschlichen Herzen das, was die Kleidung dem Körper, daß man sie

wechseln kann, wie man will — gutes Mädchen zörne nicht mit mir.

Rosine. Ich bedaure dich Raimund, denn ich vermag deine Schwermuth nicht zu lindern, aber heute —

Raimund. Ja heute ist deines Vaters Geburtstag — heute soll ich wohl mein Gesicht mit den Zügen der Freude bekannt machen.

Rosine. Dein Gesicht nur, Raimund!

Raimund. Mein Herz segnet den ehrwürdigen Greisen, mein Herz liebt ihn so innig, wie du ihn nur lieben kannst — tadle mein Herz nicht, Rosine.

Rosine. Es ist gewiß sehr gut Raimund — wir kennen dich ja alle. Aber komme nur — sieh nur dort ruht unser Vater, auf seinem Lieblingsplätzchen —

Raimnnd. Wo? ha dort! ach der ehrwürdige Greis, sein Auge hat sich geschlossen, er ist entschlummert — sieh hin Rosine wie sanft er ruht — welche selige Ruhe sich über sein ganzes Wesen verbreitet hat, so schläft der Gute.

Rosine. Wir wollen auch gut bleiben Raimund, um einst im Winter unsers Lebens so ruhig schlummern zu können.

Raimund. Ach daß sie schon da wäre diese Zeit, wo alle Stürme des Herzens schweigen, keine Leidenschaft mehr Unruhe und

Peinigung in diese Brust bannt — wo man mit stiller Gelassenheit zurückblicket auf unruhe- voll durchkämpfte Tage, wie auf einen entschwun- denen Traum.

Rosine. Wie? du wünschest dich jetzt schon zum Greisen? armer Raimund, hat des Lebens Frühling keinen Reitz mehr für dich, möchtest du diese Jugendkraft, dieses mächtige Streben des noch heiß wallenden Blutes — diesen heiteren Geist für des Alters Schwä- chen vertauschen?

Raimund. Wie gerne — der unglück- liche hat sich in seiner Jugend schon zu lange gelebt — jeder Schritt bringt den Wanderer näher zum Ziele, aber nur die letztern Schrit- te sind ihm angenehm, er trauert, wenn er denkt, wie viel er vielleicht noch zurückzulegen hat, bis er das Ende seiner Wanderung er- reicht hat.

Rosine. Bist du denn wirklich unglück- lich, Raimund — ach warum kann ich dir nicht helfen — warum entdeckst du dich aber auch nicht mir, oder dem Vater, vielleicht könnte er dir helfen.

Raimund (schmerzhaft lächelnd). Hel- fen, wer kann das?

Rosine. So oft man dich frägt, was dir fehle, antwortest du, nichts — ich kann nicht für mein Temperamen, das mich nicht

heiter seyn läßt — Raimund, das ist ein unglückliches Temperament.

Raimund für sich). Unglücklich auch der, der zur Trauer gezwungen ist.

Rosine. Aber doch sagte mein Vater oft, Raimund war nicht immer so schwermüthig, er war ein fröhlicher Knabe.

Raimund. Ach die Jahre der Kindheit — goldenes Zeitalter — warum ist doch von diesem bis zum Greisenalter ein so langer und leider so qualvoll zu durchwandelnder Zwischenraum gelegt.

Rosine. Sieh! der Vater regt sich, lasse uns hin eilen.

Raimund. Ja komm Rosine, bei dir und dem edeln Greisen ist mir wohl — komm und lasse uns ihn um seinen Segen bitten.

Förster Linde war eingeschlummert, er erwachte, und sah seine Kinder nahen, Freude lächelte in seinen Augen.

Sey uns gegrüßt an deinem sechzigsten Geburtstage, sprach Rosine — möchtest du doch lieber Vater noch oft diesen Tag erleben, nimm unsern Glückwunsch. —

Linde. Ich kenne Eure Herzen, Ihr bedürft nicht Euren Gefühlen Worte geben, komme her liebe Rosine, lasse dich küssen, und zugleich meinem Segen dir geben, Gott weiß, ob ich es wieder an diesem Tage können werde.

Rosine. Lieber Vater.

Linde. Auch du mein Raimund, sey mir gegrüßt — wie froh bin ich in Eurer Mitte.

Rosine. Auch ich lieber Vater.

Linde. Auch Raimund? — seine Stirne ist umwölkt.

Rosine. Raimund ist nicht glücklich — Gott weiß was ihm fehlen mag, wer ihm doch helfen könnte.

Raimund. Gutes Mädchen, wer sagt dir, daß ich unglücklich sey, hier an der Seite des beßten Vaters, ist mir wohl.

Linde. Doch liegt dir etwas am Herzen, Raimund, und vor mir solltest du kein Geheimniß haben.

Raimund für sich.) Weh mir, daß ich es haben muß, ich entbehre dadurch Freundes Trost (laut.) Vater Linde, ich müßte bis zu der mir unbekannten Stunde meiner Geburt zurückgehen, wenn ich der Quelle meines Kummers nachspühren wollte.

Linde. Beruhige dich, wer weiß warum das Schicksal dich diesen Weg leitete — bin ich nicht dein Vater?

Raimund. Ach — Ihr handelt so väterlich an mir — Euch danke ich meine Rettung.

Linde. Und ich danke dem Zufalle, der mich in den Forst leitete, und deine ächzende Stimme hören ließ, als unmündiger Säug-

ling lagst du im Gebüsche, neben dir getödtet ein alter Bedienter, seiner Kleidung von den Räubern beraubt, welche deiner nicht mehr achteten, und nach dem Morde dessen, der wahrscheinlich dein Schützer war, dich liegen liessen. Die Unmenschen, das Aechzen eines unmündigen Kindes machte keinen Eindruck auf ihr Herz. Wie ich durch den Forst wanderte, und dich unter dem Strauchwerke gewahrte, da wars mir, als ob ich ferner noch eine wehklagende Stimme hörte — aber ich konnte nicht nacheilen. Sorge für dich beschäftigte mich, ich hörte bald darauf das Trappen von Rossen, sah Räuber vorüber sprengen, und barg mich ins Gebüsche, daß sie mich nicht gewahrten, hielt dir fest den Mund zu, damit dein Geschrei mich und dich nicht verrathe. Bald war alles stille um mich her, ich nahm dich auf meine Arme, die Leinen, in welche du gewickelt warst, zeigten, daß du von nicht unbedeutenden Aeltern seyn müßtest, ich trug dich nach meiner Wohnung zurück.

Raimund. Ach wer weiß, wo meine armen Aeltern modern.

Linde. Sobald ich dort angelangt war, zeigte ich die Sache bei dem Kreisamte an, man suchte die Räuber zu entdecken, man suchte den Aufenthalt deiner Aeltern zu erfahren, aber nirgends eine Spur. Ich trug

mich an, dein Vater zu werden. Kann ich den Knaben gleich seine edle Geburt nicht erhalten, dachte ich mir, so will ich doch suchen sein Herz edel zu machen (traurig). Damals lebte meine Marie noch, wir beide liebten dich herzlich, und pflegten deiner mit Sorgfalt.

Raimund. Ach ich kanns nicht wiedervergelten.

Linde. Reichlich hast du es wieder vergolten lieber Raimund, all unsere Sorgfalt für dich gedieh treflich, du hast ein edles Herz und entsprichst meinen Hofnungen, nur deine Melancholie macht mir bange, Raimund, Raimund, noch so jung, und jetzt schon so bekannt mit Schwermuth, was soll daraus noch entstehen, wenn sich die Stürme wirklich nahen, die im menschlichen Leben so unvermeidlich sind, wenn wahres Unglück auf dich losstürmt, wirst du da nicht unterliegen?

Raimund. Ich werde mich mit Standhaftigkeit waffnen.

Rosine. Wenn wir nur wenigsten wüßten —

Linde. Liebe Rosine, ich habe eben die Seite berührt, welche in Raimunds Herzen so traurig wiedertönt, ach ich kann mir vorstellen, wie traurig es seyn mag, nicht zu wissen, wem man sein Daseyn zu danken habe, unter fremden Menschen so einsam zu seyn, wie ein Bäumchen, das auf steiler Felsenwand

emporsproßt. — Doch traure nicht Raimund, die Zeit kann noch viel ändern.

Raimund. Auch ist meine Trauer ungerecht, ich habe den besten Vater in Euch gefunden.

Linde. Ich übe nur Menschenpflicht, jetzt aber Raimund muß ich über wichtige Dinge mit dir sprechen. Du bist herangewachsen, dein Körper und dein Geist sind gleich wohl gebildet, dein Herz ist gut und edel. Der Mensch steigt auf der Leiter des Lebens von Stufe zu Stufe aufwärts, keinen Schritt zurück kann er machen, als bis er den Scheidepunkt zwischen männlichen und Greisenalter erreicht, wo dann sein Weg wieder abwärts führt, leicht hüpft der Jüngling von Sproße zu Sproße, ach und überhüpft deren oft viele, ohne zu bedenken, daß er allmählig langsamer fortschreitten wird; der früh für die Zukunft sorgt, im Frühlinge und Sommer seines Lebens seine Tage nicht verschleudert, sondern arbeitet, der darf den Winter nicht scheuen, sondern sich ruhige Tage versprechen. Es ist Zeit für dich Raimund, daß du dich um etwas bewirbst. —

Raimund. Ach schon oft dachte ich daran, wie lange ich Euch noch zur Last liegen werde.

Linde. Nicht so, du bist mir immer willkommen, gerne habe ich dich bei mir, nur

deines eigenen Beßten willen habe ich bereits Vorkehrungen getroffen — heute Abend gehst du mit mir nach dem Schlosse.

Raimund (erbleichend.) Nach dem Schlosse?

Linde. Was ist dir hiebei bedenklich — lasse dich durch die finstere Aussenseite unsers Gutsherrn nicht abschrecken, es ist wahr, der Mann hat seine Laune, und diese muß man abwarten, wenn man auf sein Herz wirken will, aber dem es einmal gelingt, dieses zu rühren, der lernt in ihm den edeln guten Mann vollkommen kennen, erlittene Unglücksfälle und rückgebliebene Schmerzen empfangener Wunden haben ihn mürrisch und in sich verschlossen gemacht. Schon sprach ich mit ihm deinetwegen, er will dich näher kennen lernen. Morgen feiert er seinen Geburtstag, diese Gelegenheit will ich abwarten, und dich ihm vorstellen.

Raimund. Aber, was soll ich bei dem Obristen.

Linde. Seine Zuneigung zu erringen suchen, er kann doch wirksamer für dich sorgen, als ich. Sieh Raimund, zum Förster bist du nicht gebohren, dieses verborgene Leben ist nicht für dich, ich habe an dir viele Anlage zum Soldatenstande bemerkt.

Raimund. Es wäre mein Wunsch.

Linde. Da kannst du Ruhm und Ehre erwerben, und wer kann dir mehr behilflich

seyn als der Oberst, der jeẓt noch geehrt und geliebt von jedem Krieger wird, er selbst wünscht auch, daß du dich zu diesem Stande bequemen möchtest, und will dir auf dem Schlosse den nöthigen Unterricht geben lassen. Du kennst ja die Personen, mit welche du dort umzugehen hast. Der Oberst, dessen Gunst du bald erringen wirst, denn er liebt den jungen Mann, der Hofnungen von sich giebt, nur rasch und feurig seyn, so wie du ehmal warst, dann hast du ihn gewohnen, dann kömmt sein Freund, der alte Wachtmeister Bär, ein guter Mann, der alles noch so behandelt, als ob er im Dienste wäre, auf Zucht und Ordnung hält, in Waffen ergraut ist, oftmal des Obersten Lebensretter war, und so fürchterlich auch sein grosser Schnurbart läßt, doch das beßte Herz von der Welt besiẓt — dann des Obersten Mündel und künftige Erbin.

Raimund (schnell.) Die holde Friederike — o die kenne ich gut, wer wird dieses sanfte gute Mädchen sehen, und nicht lieben.

Linde. Wahrlich ein treflisches Mädchen, einst ein herrlicher Lohn für den Mann, der durch biedere Thaten sie verdiente.

Raimund. Ach solch ein Lohn würde zu den kühnsten Unternehmungen hinreissen.

Linde. Sonst wohnt niemand auf dem Schlosse, um den du dich zu kümmern hast, der alte Bär wird dich unterrichten, und hast du

den gewonnen, so ist auch das Herz des Obersten dein. Nun komme Raimund und du Rosine, wir wollen jetzt ein Frühstück einnehmen, und dann den Tag im vertraulichen Zirkel zubringen, am Abende gehen wir nach dem Schlosse.

Unruhiger als gewöhnlich war Raimund diesen Tag, man sahs ihm an, daß seine Seele einen schweren Kampf kämpfe, Linde hielt es für Bänglichkeit dem Obersten vorgestellt zu werden, ob dieß wirklich der Fall war, wird die Folge lehren.

Zweites Kapitel.

Das Exerzizium.

Als der Abend heran brach, rüstete sich Linde mit Raimunden den Weg nach dem Schlosse anzutreten, beinahe eine Stunde Wegs hatten sie bis dorthin. Es war ein herrlicher Abend, Linde unterhielt seinen Gefährten mit mancherlei Gesprächen, bemerkte aber, daß dieser in äusserster Zerstreuung einher gehe, oft seine Fragen nicht hörte, und dann verkehrt antwortete, je näher sie dem Schlosse kamen, desto ängstlicher begann er zu werden.

Jetzt,

Jetzt, als sie aus dem Buschwerke hervorkamen, lag das Gebäude vor ihren Blicken ausgebreitet. Ein weitläuftiges Gebäude noch ganz nach altem Kostume, zwar hatten die Nachkommen der Edeln von Arnau manches an diesem Edelsitze verändert, aber noch sah man deutliche Spuren, daß das Schloß schon vor verflossenen Jahrhunderten mochte gebaut worden seyn, hie und da noch Ueberreste einer Ringmauer mit Schußscharten und Wartthürmen, gothische Wölbungen an den Eingängen, Gitterwerk an den Oeffnungen und Fenstern, die neu angebauten Flügel stachen durch ihre Weisse von den finstern alten Gemäuern gewaltig ab.

Die Sonne hatte ihre Strahlen gesenkt, noch glänzten die Schloßfenster, und mettallenen Wetterhähnlein auf den Dächern in ihrem Wiederscheine, alles hatte so ein feierliches Ansehen. Wie sie dem Eingange sich nahten, erfuhren sie, daß der Oberst von Arnau sich im Garten befände, Linde hatte stets freien Zutritt bei ihm, er gieng also mit seinem Gefährten sogleich nach dem Garten.

Schon von weiten hörten sie des Obersten barsche Stimme — sie nahten sich durch einen Seitengang, und sahen ihn mit dem Wachtmeister Bär, und einigen alten benachbarten Edelleuten, die gekommen waren ihre Glückwünsche abzustatten, an einem runden Tische

sitzen, der mit Burgunder Bouteillen besetzt war, alles hörte nur dem Obersten zu, der jetzt zwar den Förster mit Raimunden kommen sah, aber so im Eifer war, ihn nicht einmal begrüssen zu können. Er hatte sich die Bouteillen, welche beinahe den ganzen Tisch einnahmen, in Ordnung gerichtet, und erzählte eben von der im siebenjährigen Kriege berühmten Schlacht bei Kollin, welcher er mit aller möglichen Tapferkeit beigewohnt hatte. Wenn er von seinen Feldzügen sprechen konnte, war er in seinem Elemente. Der alte Wachtmeister, der bei dieser Erzählung wie sein Herr gleichsam im Himmel war, strich sich Beifall lächelnd den grossen Schnurrbart, und die übrigen waren ganz Ohr — der es wagte einen Einwurf zu machen, erhielt einen Blick von dem Kommandanten, wie ein Soldat, der ausreißen will.

Mitten in dieser Erzählung, ertönte Trompetenstoß, und Trommel und Pfeifen liessen sich hören, man sah eine Fahne durch's Gebüsche herwehen.

Der Zug kam näher, Wachtmeister Bär hatte ihn veranstaltet, es waren sämmtliche Dorfbewohner, vor ihnen her gieng der dicke Schulze mit einer Fahne, ihm folgten tüchtige Pursche mit Trompeten, Trommel und Pfeifen, welche so gewaltig lärmten daß laut das Echo wiedertönte, sämmtliche Bauern folgten;

ihre Hüthe mit Bändern und grünen Zweigen geschmückt, vom Wachtmeister gelehrt, in Reihen aufzumarschieren, ein kriegerischer Marsch ertönte. Ein Lied auf den Geburtstag des Obersten wurde nun feierlich abgesungen, von lautem Jubel begleitet. Jetzt nahten auch die Mädchen, um ihrem Gutsherren Glück zu wünschen, und aus ihrer Mitte trat des Obersten Mündel, Friderike hervor, welche dem Greisen einen Blumenstrauß darbot, der Ton aller war so herzlich, daß dem Obersten Freudenthränen in die Augen tratten, er dankte ihnen für ihre Bemühung, und befahl sogleich den Bedienten für Bewirthung zu sorgen. Alle mußten sich im Grase lagern, der Oberst, der Wachtmeister, die fremden Gäste und Friederike nahmen Platz an dem Tische, auch der Förster Linde und Raimund wurden herzugerufen, und ihnen ein Platz angewiesen. Laute Fröhlichkeit herrschte allgemein, nur Raimund war nicht heiter, er saß Friederiken gegenüber, wagte es nicht aufzublicken, und so oft des Mädchens Blicke ihn trafen, überzoh hohe Röthe sein Gesicht.

So währte die Unterhaltung bis spät in die Nacht, der vergnügte Oberst ließ den Bauern Geschenke austheilen, und jeder kehrte zur Ruhe zurück, Linde und Raimund erhielten ein Zimmer, letzterer schlief wenig, und

als er schlummerte, lispelte oft der Nahme Friederike über seine Lippen.

Es war am folgenden Morgen, als der Oberst verlangte mit dem Förster und seinem Gefährten zu sprechen, sie trafen ihn bereits im Garten, wo er in Schlafrok und Pantoffeln, einer grossen Pfeife im Munde mit dem Wachtmeister auf und ab schritt. Linde stellte nun Raimunden vor, den der Oberst mit forschenden Blicken bemaß. Der Junge gefällt mir, sprach er, er hat einen guten Anstand, und ist gut gewachsen — wie alt ist er?

Raimund. Im zwanzigsten Jahre.

Oberst. Schon? er fängt spät an sich auf etwas zu verlegen, in meinem achtzehnten Jahre war ich schon Kadet und ein Teufelskerl — wozu hat er wohl Lust.

Raimund. Die ehrenvolle Bahn des Militairs zu betreten, wäre mein sehnlichster Wunsch.

Oberst. Da spricht er brav, und kann noch was aus ihm werden, aber beim Militair hält man strenge auf Zucht und Ordnung — da muß alles nach der Schnur gehen, das behagt jungen Leuten nicht.

Raimund. Ordnung ist die Seele aller Dinge.

Oberst. Recht so, aber wie wirds aussehen, wenn er vor den Feind kömmt? he, da giebts keine Hasenjagd.

Raimund. Ich werde nie meinem Berufe entgegen handeln, je näher dem Feinde unter die Augen, desto besser, Muth gewinnt Sieg — der Soldat, der sein Leben höher als seine Ehre schätzt, verdient den Rock nicht den er trägt, auf dem Felde ganz Krieger, nach der Schlacht ganz Mensch auch gegen die Feinde, wird stets mein Wahlspruch bleiben.

Oberst. Nun, nun, es kann noch was werden aus ihm — he da Bär, willst du den Rekruten übernehmen?

Bär. Mit Vergnügen. —

Oberst. Der Mann kann ihm viel lehren, wir wollen versuchen, dann will ich für eine Kadetenstelle sorgen.

Raimund. Gnädiger Herr, Ihre Güte.—

Oberst. Was gnädiger Herr, ich bin nicht gnädig sondern gerecht, Herr Oberst nenne er mich, auf den Nahmen bin ich stolz — zu danken braucht er mir auch nicht, er hat noch nichts erhalten, thue er brav, und zeichne er sich aus, das ist der größte Dank, den er mir in Folge leisten kann. Also er hat bei mir Quartier, jetzt versuche er einmal, wie er sich anlassen wird.

Bär stellte sich nun in Ordnung, und versuchte mit Raimunden einige der ersten Kriegsübungen. Raimund hatte einen treflichen Wuchs, alles fiel zur Zufriedenheit des Obersten aus.

Nun wurden sogleich Anstalten getrofen, Raimund erhielt Gewehr und Säbel, täglich zweimal wurde Exerzierstunde gehalten, welcher der Oberst pünktlich beiwohnte, und, da sein Zögling große Fortschritte machte, gewann er ihn täglich lieber. Auch seine übrigen Stunden wurden eingetheilt, er erhielt Begriffe von allen zu dem Kriege nöthigen Wissenschaft, lernte Reiten, Fechten, kurz alles mögliche, was ihm einst Vortheil gewähren konnte.

So verstrichen Monden, und ein Jahr war kaum vorüber, so war Raimund mit schönen Kenntnissen ausgerüstet, er war der Liebling des Wachtmeisters Bär geworden, mithin war ihm auch der Oberst gut, der blos sein schwermüthiges Wesen, welches sich für einen Soldaten gar nicht ziemte, an ihm zu tadeln fand. Raimund durchlebte vergnügte Tage, oft gab es freilich Stunden, wo er Einsamkeit suchte, wo man ihm in tiefe Trauer versunken fand, aber so viel möglich sucht er diese Gefühle zu verbergen, hüthete sich hauptsächlich in des Obersten Gegenwart, mied jede Gelegenheit, sich irgend jemanden anzuvertrauen, selbst dem alten Bär, der doch sonst sein ganzes Zutrauen besaß, war es noch nicht gelungen, in das Geheimniß seiner Schwermuth zu dringen.

Drittes Kapitel.

Feuer an allen Ecken.

Es war gerade an Friederikens Nahmensfeste, wo der Oberst allemal eine grosse Festlichkeit gab, und man sehr spät zur Ruhe eilte, als da alles im tiefen Schlafe lag, in einem Flügel des Schlosses Feuer ausbrach. Schon wüthete die Flamme in voller Gewalt, bevor jemand erwacht wäre — jetzt tönte Tumult, Raimund, der sich ohne auszuziehen aufs Lager hingeworfen hatte, sprang auf, der Wiederschein des Feuers leuchtete hell in seinem Zimmer, er eilte zum Fenster, und sah den Theil, wo Friederike wohnte, in hellen Flammen stehen. Dieser Anblick durchbebte ihn mit Entsetzen, er stürmte aus dem Zimmer, wie er durch den langen Gang kam, der von da zu Friederikens Wohnnng führte, drang heftiger Rauch und unerträgliche Hitze ihm entgegen, unten im Schlosse ward alles rege, alles eilte erschrocken durcheinander, aber keiner kam dahin, wo Hilfe so nothwendig war. Gott! Friederike, rief Raimund, und eilte durch den Rauch nach ihrem Zimmer, das unglückliche Mädchen hatte sich retten wollen, nachdem sie spät genug erwacht war, sie fand den Schlüssel

zur Thüre nicht, und war eben im Begriffe vom Rauche betäubt zu Boden zu sinken, als Raimund herankam, die Thüre versperrt fand, und sogleich Friederikens schreckliche Gefahr ahndete. Mit Riesengewalt stemte er sich an die Thüre, Angst gewährt unglaubliche Stärke, so lähmend anfangs ihre Wirkung ist, bei dem zweiten Anfalle sprang das Schloß, Raimund sah Friederiken am Boden hingesunken, das Feuer hatte bereits ihr Zimmer ergriffen, er rafte sie auf, und eilte mit der Ohnmächtigen durch den heftig entgegen quallenden Rauch. Eine schmale Wendeltreppe führte abwärts zum Hintertheile des Schlosses, diesen Weg nahm Raimund mit seiner Bürde, mit dem Fusse stieß er das kleine Thürchen auf, welches ihm hier den Ausgang wehrte, und eilte ins Freie, er glaubte die Gerettete nicht weit genug von dem Anblicke des Schreckens hinwegbringen zu können. Bis zu einem unfernen Gebüsche eilte er, da vermochte er selbst nicht mehr weiter zu schreiten, er ließ Friederike ins Gras sinken, eilte zu dem nahen Bache, und labte sie mit frischem Wasser. Die Kühle des Wassers, und die reine Luft stärkten ihre Lebensgeister, sie ermannte sich bald, schlug matt die Augen auf, und lange ruhte ihr Blick auf Raimunden. Dir, lispelte sie, dir danke ich meine Rettung?

Raimund. O wie unaussprechlich glücklich bin ich, Friederiken gerettet zu haben.

Friederike. Mein Raimund.

Raimund. Meine Friederike — Quelle meines Kummers, und meiner nahmenlosen Freuden. —

Friederike. Raimund — ach warum ist das Schicksal uns nicht günstiger.

Raimund. Gott Friederike, wie unaussprechlich liebe ich dich, lasse mich nun meinem Mund bekennen, was so oft meine Blicke dir sagten.

Friederike. Und die meinigen dir erwiederten.

Raimund. Also wärs nicht Täuschung gewesen, was ich so oft mir zum Troste sagte, auch Friederike liebt dich.

Friederike. Liebt dich innig, nun ewig, dem ich mein Leben zu danken habe.

Raimund. Gott wie glücklich bin ich in dieser schaudervollen Stunde — ich werde mich bald trennen von dir, Liebling meiner Seele, ich ziehe in den Krieg, dein Bild soll unaufhörlich vor meiner Seele schweben, o dieß soll ein großer Sporn zu Thaten seyn — wirst du aber auch mit Treue meiner harren?

Friederike. Mit Treue und Liebe ewig.

Raimund. Ach nun bin ich ja nicht mehr unglücklich, nun lacht mir ja Freude und Hoffnung allenthalben entgegen.

Friederike. Wir wollen hoffen und dulden, und unsre treue Liebe wird belohnt werden.

Raimund. O lasse uns dieß Bündniß mit dem ersten heiligen Kuße der Liebe besiegeln.

Traurig umarmten sie sich nnd in eben dem Augenblicke stürzte der Oberst herzu. Allenthalben hatte er Friederiken gesucht, man hatte Raimunden mit ihr forteilen gesehen, sein Herz dankte ihm seiner Mündel Rettung, aber als er jezt sah, wie innig sie sich umarmten, da erfüllte Wuth sein Herz. Donner und Wetter rief er, was soll das. Raimund und Friederike waren betroffen, sie konnten nicht antworten. Bube, was unterstehst du dich, rief der Oberst mit donnernder Stimme.

Raimund. Herr Oberst — ich rettete Friederiken vom Tode.

Oberst. Das hätte Dank verdient, aber du mißbrauchst meine Güte, fort aus meinen Augen, Schurke.

Raimund. Herr Oberst. —

Oberst. Was? was will er, wiedersprechen — mir wiedersprechen, fort aus meinen Augen.

Raimund. Ich würde gehen, wenn nicht der Schurke auf mir läge, das habe ich nicht verdient.

Oberst. Elender Bastart.

Raimund (wüthend.) Ha das ist zu viel — Herr Oberst, ich habe Ehrgefühl. —

Oberst. Du? ha ha — ein sonderbares Ding in deinem Munde.

Raimund. Wie? welcher nichtswürdigen That können Sie mich zeugen? — ich bitte Sie, wiederrufen Sie.

Oberst. Mord und Hölle, der Bube lehnt sich noch wieder mich auf? wieder mich? o du Elender, doch das sollst du entgelten, gegen mich solche Kühnheit zu haben, he! (schnell den Degen ziehend) warum soll ich nicht gleich strafen.

Wüthend stürzte er auf Raimunden los, Friedericke schrie laut auf, aber Raimund wich dem Stoß aus, ergriff mit Mannskraft den Arm des Obersten, riß ihm den Degen aus der Hand, und schleuderte diesen ins Gebüsche — der alte Wachtmeister und einige Bauern eilten eben herzu, als Raimund noch mit dem Obersten um den Degen rang.

Bär. Tod und Hölle, was ist das?

Raimund. Nothwehre!

Oberst. (wüthend und beynahe ausser sich) Meinen Degen, wo ist mein Degen, ich muß ihn durchbohren, ha meine Wuth ist gränzenlos. Strafen will ich, wie noch kein Verbrechen gestraft wurde.

Bär. Besänftigen Sie sich Herr Oberst, der Pursche ist mein Arrestant, kommen Sie mit Fräulein Friederike nach dem Schlosse, das Feuer ist gedämpft, diesen hier will ich schon verwahren, daß er mir nicht ausreissen soll, morgen können Sie Standrecht halten.

Oberst. Schlepp ihn fort, belege ihn mit Ketten, du haftest mir für ihn — und du Friderike, fort von hier, mit dir will ich rechten, du sollst fühlen, daß ich nicht immer zu täuschen sey, — fort Bär, bringe mir den Purschen aus den Augen — oder ich würge ihn mit meinen Händen.

Bär. Arrestant, was verweilt er noch, marsch vorwärts.

Raimund. Gedenken Sie meiner Friderike.

Schnell eilte er mit dem Wachtmeister fort, der Oberst donnerte ihm noch laute Flüche nach. Bär brachte nun den Delinquenten auf einem Nebenwege nach dem Schlosse, damit sie nicht wieder dem Obersten aufstießen, da führte er ihn in dem Hintertheile des Gebäudes in ein altes Zimmer, welches einem Gefängnisse ziemlich ähnlich sah und versperrte von aussen sorgfältig die Thüre, Raimund warf sich auf einen Lehnstuhl hin, und überdachte seine Begebenheit, düstre Schwermuth umlagerte seine Seele.

Viertes Kapitel.

Der Freund.

Ohngefähr eine Stunde mochte er hier allein zugebracht haben, alles war allgemach ruhig im Schlosse geworden, als itzt der alte Bär hereintrat. Schläfst du Raimund, fragte er ganz leise.

Raimund. Wer wird in meiner Lage Sehnsucht nach Ruhe fühlen.

Bär. Gut, da habe ich etwas Brod und Wein gebracht, wir müssen es aber im Finstern verzehren, denn man darf nicht wissen, daß ich bei dir bin.

Raimund. Bin ich denn ein so elender Bösewicht?

Bär. Mord Element, einen dummen Streich hast du gemacht, der dir aber übel bekommen kann. Aber beruhige dich nur, ich will mich schon bemühen, das Ungewitter abzulenken, erzähle mir nur erst, wie denn die ganze Sache hergieng. Aus dem Obersten kann ich nicht klug werden, er wüthet und tobt nicht anders, als ob ihm der Feind seine ganze Equipage abgenommen hätte, ist gar nicht zu besänftigen und nur mit der äussersten Mühe brachte ich ihn wieder zu Bette, der Mann

hat gestern viel getrunken, sein ganzes Blut ist in Wallung — auf Friederikens Wohl leerte er einen Becher um den andern, ach das liebe Mädchen wird sich nicht gedacht haben, heute noch solche Angst zu erleiden, auch die kömmt mir sonderbar vor, sitzt und weint in ihrem Zimmerchen, daß einem das Herz brechen möchte.

Raimund. Ach meine Friederike!

Bär. Was Teufel! Junge hattest du denn mit dem Mädchen?

Raimund. O Gott ich bin unglücklich — wie unaussprechlich liebe ich sie.

Bär. Je nu das ist keine Sünde, man soll ja alle Menschen lieben.

Raimund. Vor vier Jahren sah ich sie das erstemal, als mich der Förster Linde mit Wildprät nach dem Schloße schickte, wie war mir da, welchen Eindruck hat sie da schon auf mein Herz gemacht, seit der Zeit träumte ich nur vou ihr, dachte nur an sie.

Bär. Das war aber nicht klug, wer zum Henker wird den immer auf ein Mädchen denken, wenn ich jedes Mädel hätte in meinem Gedächtniße behalten, die ich sah, potz Bomben und Mörser, ich hätte keine Minute Zeit, auf etwas anders zu denken, und wenn ich Methusalems Alter erreichte.

Raimund. Ach Bär, mir war sonderbar zu Muthe, alle Gewalt wandt ich an,

mich dem emporreisenden Gefühle für Friederiken zu entschlagen, vergebens, mein Herz sträubte sich gegen jede Bemühung, fühlte nur Wonne in dem Gedanken an sie.

Bär. Dein Herz muß ein närrisches Ding seyn.

Raimund. Ich kam nach dem Schloße, könnte er fühlen, wie mir war, so wohl, so wonniglich bey dem Gedanken, nun der in der Nähe zu seyn, die ich so unaussprechlich liebe, aber auch Furcht und Aengstlichkeit bemächtigten sich meiner, ich sah den Abgrund der zwischen mir und Friederiken liegt.

Bär. Und spaangst dennoch hinunter, nicht wahr, ja, ja, so seyd Ihr jungen Leute alle, sobald euch die Flaumen ums Kinn wachsen, und wenn ihr gleich noch die Bücher unterm Arme in die Schule rennt, so blickt ihr schon nach Mädchen, eine verteufelte Sitte, da bleiben die Bücher unterm Arme, samt ihrem Inhalte, und die Mädchen nehmen den obern Theil des Körpers ein, und verdrängen alles was gutes darinnen war, so bekommen wir nach und nach am Verstande Halbmänner, und am Körper dreyßigjährige Greisen. Gott schuf das Weib zur Erholung für den Mann, aber nicht zum Verderben für den Jüngling. Rüstet eher Verstand und Herz aus, bewirbt euch um ein Amt, von dem ihr leben und Nutzen leisten könnt, dann mags hingehen, wenn

ihr auch zu Zeiten einen Seitenblick machet, der Mensch kann nicht immer arbeiten, aber die Modewelt handelt nun ganz anders, itzt liebelt und äugelt Bube und Mädel, wenn sie kaum noch das Spielwerk weggeworfen haben, darum können wir auch auf schöne Nachkommenschaft hoffen, daher das Sittenverderbniß — ey ey Raimund, dich hätte ich für klüger gehalten.

Raimund. Ach Bär — du kränkst mich, alles was du mir sagst habe ich ohnedieß reiflich erwogen, habe gekämpft wie ein Mann.

Bär. Und gehandelt wie ein Narr — mußt nicht böse werden, ich spreche immer wie ich mir denke — itzt erklär ich mir erst mancherley, was mir ehemal zum Räthsel war, darum war der junge Herr oft so zerstreut, und so flink er exerzierte, so machte er, sobald Friderike zusah, einen falschen Griff um den andern, und so tausend andere Dinge — itzt haben wir die Früchte; das Mädel hast du vom Tode gerettet, diese That war schön, und der Oberst würde sie belohnt haben, so viel er nur gekannt hätte, da mußte ihm der Böse den Gedanken eingeben dem Mädel einen Kuß zu geben, und der Oberst mußte auch noch dazu kommen.

Raimund. O Freund, diese Vorwürfe peinigen mein Herz — ach Bär du hast nie geliebt.

Bär. So muß er mir nicht kommen — nie geliebt? glaubt er ich habe ein Herz von Eisen — Bär nie geliebt — du weißts Marthe, wie ich mich um dich bewarb. Gott habe das liebe Weib seelig — wie ich das Dirnchen das erstemal sah, Bomben und Mörser, da war mir gerade zu Muthe, als ob ich das erstemal vor dem Feinde stünde, mit welcher Aengstlichkeit ich um ihre Blicke warb, und als sie mir gestand, daß sie mich liebe, da war mir nicht anders, als ob ich in Wolken schwämme — alles tanzte mit mir umher, (lachend) und dem närrischen Kerl traten Freudenthränen in die Augen.

Raimund. O mein Freund, und bei diesem Gefühle kannst du mich dennoch verurtheilen.

Bär. Ist nun schon vorüber, wollte ihm noch eine derbe Lehre geben, aber da kömmt mir der Gedanke an Märthen in die Quere, und nun ists rein aus — aber ich handelte doch klüger, war schon Korporal und Märthe war nicht unerreichbar für mich — doch was hilft nun all das Moralisiren, der dumme Streich, sich verliebt zu haben, ist nun einmal geschehen, und itzt mag ein anderer als ich, sein Gehirn wieder ins Gleis bringen — itzt also von etwas andern. Mein Seele Raimund, der Oberst hat nichts Gutes im Sinne — er will morgen Gericht halten lassen, und hat geschworen, er soll ihm drey Tage im Blocke sitzen,

dann will er ihn zum Regimente ausliefern, und ein Zeugniß mitgeben, daß er lange Zeit wird zu thun haben, die dadurch entstehende üble Meinung von sich zu entfernen.

Raimund. O Gott, wie habe ich das verdient, war nicht er es, der mit dem Degen mich anfiel, mußte ich mich nicht vertheidigen, dem Wüthenden Einhalt thun?

Bär. Ich weiß alles, aber was ist in der Sache zu thun, der Oberst ist sonst ein guter Mann, aber rasch, aufbrausend, wie er immer war, so auch noch in seinem Alter, hat auch manches in seiner Hitze begangen, das ihn freilich nachher reuete, aber er nicht wieder gut machen konnte — wenn ich noch an seine Frau gedenke, die er einer Kleinigkeit willen, verstieß, und von der er seit vielen Jahren nichts mehr hörte, nun sitzt er freilich oft und seufzt um sie, aber Gott weiß wo die modert, er würde sie gemordet haben, wenn ich nicht gewesen wäre.

Raimund. Ich habe hinlängliche Beweise erhalten, seit ich hier bin.

Bär. Sieht er Freund, darum ist mir bange um ihn, der Oberst wird Wort halten, so wahr ich lebe.

Raimund. Wird er? — o Gott, solche Beschämung habe ich nicht verdient, nein Bär, in dem Augenblick, da solches Urtheil an mir

vollzogen wird, werde ich den Tod lieber wählen, als öffentliche Schande.

Bär. Holla nicht so gäh.

Raimund. Nimmermehr erdulde ich öffentliche unverdiente Schande.

Bär. Es ist eine verzweifelte Sache.

Raimund. Freund darf ich auf dich rechnen.

Bär. Ja, mein Gott, was kann ich aber thun?

Raimund. Noch schläft alles ruhig, laß mich fliehen.

Bär. Das kann ich nicht, mir ist er übergeben worden.

Raimund. Bär, du liebst mich — wolltest mir immer so gut —

Bär. Ja meiner Seele.

Raimund. Könntest du mich nun sehen, den Dorfleuten als ein Verbrecher zur Schande, zum Spotte ausgestellt, mich brandmarken mit einer Strafe, die ich zeitlebens nicht mehr von mir tilgen könnte.

Bär. Ich würde weinen wie ein Bube, der die Ruthe bekömmt.

Raimund. Der Hartherzige, zum Regimente will er mich geben, mit einer Schilderung, die mich gleich anfangs verdächtig macht, immer einen Flecken auf mir zurück läßt, und all mein Glück hindern kann.

Bär. Verdamt, das könnte es auch, nein Herr Oberst, daraus wird nichts.

Raimund (dringend.) Laß mich fliehen Bär — was kanns dir schaden, du rettest einen Unschuldigen von Schande, ist die That nicht edel, wer wird auf dich rathen?

Bär. Aber wo wolltest du denn hin, bedenk nur. —

Raimund. Fort will ich, weit von hier, man wirbt nun überall Soldaten, ich eile zu einem Werbplatze, trette unter die Fahne, ziehe gegen den Feind, und falle entweder mit Ehre, oder ich schwinge mich empor, übe edle Thaten, und du ärndtest das Lob mit mir im stillen, weil du mir Gelegenheit dazu gabst.

Bär. Mache mich nicht weichherzig, Raimund (unruhig auf und ab gehend). Nein, nein, ich gab dem Obersten mein Wort, und dich fliehen zu lassen verträgt sich nicht mit meiner Ehre — ich hätte ohnehin keinen andern hier einsperren dürfen, sieh nur her Raimund, diese zwey eisernen Gitterstäbe am Fenster hebe ich mit einer Hand aus — das Fenster ist kaum vier Schuh vom Boden entfernt, alles schläft, leicht käme jeder bis an das hintere Pförtchen, welches unversperrt ist, und wäre dann im Freien — da würde ich einen gut aufgehoben haben — doch das sage ich nur so um etwas zu sprechen, verstehst du

mich, aber du dringe nicht weiter in mich, ich darf dich nicht fortlassen, ich muß ohnehin jetzt zur Ruhe, und die Thüre versperren, wie ich von dier weggehe, streke ich mich auf mein Bette, und höre und sehe nichts weiter.

Raimund (seine Hand drückend). Freund — ach wenn ich fortgekommen wäre, dann hättest du mir Friederiken noch einmal in meinem Nahmen grüssen müssen — ich werde ihr Nachricht von mir senden, hättest dem alten Förster Linde danken müssen, für alles, ich würde auch ihm schreiben, und dir hätte ich diesen Ring gegeben, zum Angedenken, er ist nicht von Werthe, aber an meiner Brust hieng er, als mich Linde im Walde fand — dir wäre er doch werth gewesen als Andenken — doch behalte ihn als Andenken, ich komme ja ohnehin durch des Obersten Vermittlung fort.

Bär. Nun den Ring nehme ich, und will immer an dich denken — jetzt komm her Raimund und küsse mich, so — und nun lebe wohl — recht wohl, leg dich zur Ruhe, hörst du, ich wenigstens, geh jetzt sogleich in mein Zimmer, verstehst du mich?

Raimund. Lebe wohl Freund, wir werden uns wieder sehen.

Sorgfältig nahm der alte ehrliche Bär Brod und Flasche mit sich, daß man nicht ahnden könne, er sey bei Raimunden gewesen.

Er hatte ihm den Weg zur Flucht merken lassen, mehr konnte er nicht thun, ohne seine Grundsätze zu beleidigen, eilte nun schnell auf sein Zimmer, hörte wohl, ein Gepolter im Gemache Raimunds, aber er stekte den Kopf in die Kissen, um nichts zu hören, nichts verantworten zu müssen.

Raimund polterte an den eisernen Fensterstäben, er hob sie leicht aus dem Gemäuer, und stieg in den Hof — hell leuchtete der Mond, und spiegelte sich in den Fenstern des Schlosses — er sah mit Thränen nach dem Zimmer, wo Friederike war, o lebe wohl, Friederike, seufzte er, lebe wohl uud gedenke meiner — auch du Vater Arnau — ich verzeihe dir dein Uurecht, du bist ja Friederikens Wohlthäter — auch du alter ehrlicher Bär, auch du lebe wohl, wer weiß ob ich eines wieder sehe — horch was war das? wars mir doch, als ob ich Friederikens weinende Stimme gehört hätte, es war eine schmerzhafte Täuschung — fort Raimund, fort — vielleicht betrittst du einst glücklicher diese Mauern wieder — und Friederike — um Gotteswillen ich muß fort, oder mein Herz bricht mir.

Noch ein Blick zurück nach den Fenstern, und fort eilte er durch den langen Schloßhof zu dem kleinen Hinterpförtchen, schlüpfte schnell durch, und eilte über die Wiese, auf seinem Herzen lag eine Zentnerschwere Last. Den

ganzen übrigen Theil der Nacht eilte er ununterbrochen fort, wagte es nicht einmal zu Linden zu eilen, um sich nicht auch das Herz zu erschweren, uud in seiner Flucht aufgehalten zu werden.

Fünftes Kapitel.

Unerwartete Dinge.

Als der Tag anbrach, rief der Oberst den Wachtmeister, und fragte wie es mit dem Arrestanten stünde.

Wachtmeister. Weiß es nicht, Herr Oberst, versperrt habe ich ihn recht, hier ist der Schlüssel zum Zimmer, aber ich sah diese Nacht über nicht mehr nach.

Oberst. Den Burschen will ich strafen, daß er Zeitlebens an mich gedenken soll.

Bär. Herr Oberst.

Oberst. Wage es ja nicht zu widersprechen, du kennst mich — oder wie, sollte ich etwa gelassen geblieben seyn, wie der Bube meine Mündel küßte?

Bär (lächelnd.) Nun der Lohn war doch eben nicht zu groß für das, daß er ihr Leben rettete, der Herr Oberst haben auch oft genug geküßt, wo Sie nicht hätten sollen.

Oberst. Verdamter alter Knaster, laß das jetzt gut seyn — ha ha, war freilich ein Kerl, der seine Sprünge machte, aber Donner und Wetter — der Bube ist ja mit meiner Mündel nicht zu vergleichen — nun und wenn ich auch da schweigen wollte, aber Mord und Hölle, mich zu entwaffnen, mich, der ich von keinem Feinde entwaffnet wurde (aufbrausend). Am Galgen könnte ich ihn sehen dafür.

Bär. Um, wenn die Kehle zugeschnürt wäre, es bereuen und sagen zu können, ich that nicht recht, daß ich ihn anfiel, er war unbewaffnet, und vertheidigte bloß sein Leben.

Oberst. Ewiger Wiedersacher, schweig, genug ich habe geschworen, und er soll mir büssen — geh, und hole ihn her.

Bär gieng; wie er sich dem Zimmer nahte, in das Raimund versperrt gewesen war, und schon von Ferne die Fensterstäbe ausgehoben sah, da lachte sein Herz, aber er rief noch einen Bedienten, damit er Zeuge seyn könne, er habe Raimunden nicht fliehen gelassen. So kehrten sie zum Obersten zurück, und brachten die Nachricht. Arnau gerieth jetzt wieder in seine vorige Wuth, er raste und tobte, prügelte den Wachtmeister und den Bedienten zur Thüre hinaus, eilte selbst in den Hof, und befahl sogleich dem alten Bär, der ein so unsicheres Zimmer gewählt habe, zum Profosen zu gehen.

Wir haben vergessen zu sagen, daß in Arnaus Hause alles militairisch behandelt wurde, seine Bedienten waren meistens Soldaten, die ehmal unter ihm gedient hatten, er hatte seinen Profosen, hielt oft die Runde um das Schloß, theilte Parolen aus und gerieth in diesem Stücke oft bis zum kindischen Unsinne.

Kaum war der Wachtmeister dem Profosen übergeben, so rief ihn der Oberst schon wieder zu sich, höre Bär, sprach er, du hast einen dummen Streich gemacht, du hast Raimunden fliehen lassen.

Bär. Mein Seel nicht Herr Oberst, ich versperrte die Thüre sorgfältig, das kann ja Jakob bezeugen, der mit mir zugleich zu dem Gefängnisse gieng, und alles wohl versperrt fand. Aber Raimund mochte wohl so etwas im Sinne haben, doch wer kann auf alles denken, er nahm Abschied von mir als ob er mich das leztemal sehen würde, und that so wehmüthig, daß mir ganz bange ums Herz wurde.

Oberst. Und schimpfte wacker über mich, nicht wahr?

Bär. Herr Oberst, so etwas habe ich nie von dem wackern Jungen gehört, von Ihnen sprach er nie anders, als ein zärtlicher Sohn von seinem Vater sprechen kann.

Oberst. War sonst eine gute Seele, der Raimund, aber Mord und Hölle, entwaffnen hätte er mich nicht sollen.

Bär. Er hat von seinem Taschengelde den Armen in Dorfe viel gutes gethan, kein Mensch gieng ungetröstet von ihm, wenn er auch nicht helfen konnte; und wie er sonst so eingezogen lebte, welche Fortschritte er in seinen Wissenschaften machte, aus dem hätte noch was rechtes werden können.

Oberst. Höre auf sogleich, ich will nichts weiter hören, ist mir doch nicht recht, daß er fort ist.

Bär. Hätte sich gewiß sollen öffentlich beschämen lassen sollen.

Oberst. Narr, es war ja noch nicht geschehen. Höre Bär, wenn du nur seinen Aufenthalt wüßtest — ich will ver— doch was, nein, er hat mich entwaffnet, er soll fort, fort, ich will nichts mehr hören von ihm, mag er darben, mein Haus soll er nie mehr betretten.

Bär. Wie ich ihn das leztemal sah, da sprach er, Bär wir werden uns lange nicht mehr sehen, vielleicht niemal — ich wußte nicht was er damit meine — nim dieß Andenken von mir, wenn gleich die Gabe nicht vom Werthe ist, so ist sie doch schäzbar, ich hatte diesen Ring, wie mich Förster Linde als ein unmündiges Kind im Forste fand an mei-

ner Brust hängen. Des Andenken willens nahm ich ihn, hier ist er Herr Oberst. —

Oberst. Was soll ich damit — doch laß sehen (den Ring betrachtend, rasch.) Was? er gab dir diesen Ring?

Bär. Nicht anderst Herr Oberst.

Oberst. Als unmündiges Kind hieng er an seiner Brust?

Bär. So sagte er, Herr Oberst.

Oberst. O mein Gott! mein Gott — Bär um alles in der Welt, sitz auf, alles soll sich auf die Rosse werfen — und ihm nacheilen fort — ihm nach.

Bär. Herr Oberst.

Oberst (wild.) Fort sag ich, der mir ihn bringt, erhält hundert Thaler, eilt, flieht, bringt mir den Flüchtigen zurück — ha zauderst du noch Alter, fort sag ich, oder ich werde Gehorsam zu erhalten wissen.

Bär schüttelte murrend den Kopf, er befahl den Bedienten, Raimunden aufzusuchen, man zertheilte sich nach allen Gegenden, kam wohl auf seine Spur, aber jeder hatte ihn liebgewonnen, ihn bemittleidet, und verfolgte ihn nicht ferner.

So gelang es Raimunden bis in das nächste Städtchen zu kommen, wo er sogleich einem Werbeplatz zu eilte, und unter dem Nahmen Raimund Linde sich bei der Kavallerie anwerben ließ.

Der Feldzug gegen die Franken begann. Raimund hatte bereits durch seine Kenntnisse und sein Betragen sich Achtung erworben, jezt stieg er durch seinen Muth in der Gunst der Offiziere immer höher, er stürzte sich in die größte Gefahr, und rettete beim dritten Treffen, dem er beiwohnte, seinem Obersten das Leben, führte eine Schaar Gemeinen, da die Offizier geblieben waren, gegen den Feind, und erbeutete eine Fahne. Wie er nach dem Treffen ins Lager kam, überreichte ihm der General dem Offiziersdegen.

Sechs Jahre machte er nun jeden Feldzug mit, focht immer mit gleichem Glücke, stieg immer höher, und ward nach Verlauf dieser Zeit bis zum Rittmeister avanzirt, von den Offizieren geschäzt, von den Gemeinen geliebt, von den Feinden gefürchtet.

Als er einst mit seiner Eskadron beordert wurde, den Feind aus einem Flecken zu delogiren, wurde er von Uebermacht angefallen, siegen oder sterben war sein Loosungswort, hie und da sank einer seiner Leute, er stritt wie ein Löwe, bis ihn eine Kugel zu Boden stürzte. Der feindliche Offizier schäzte seinen Muth, er übergab ihn dem Feldscheer, der seine Wunde nicht tödtlich fand, und sobald sich Raimund in etwas erholte, wurde er als Kriegsgefangener nach Frankreich geführt.

Sechstes Kapitel.

Fremde Personen.

Ach Gott weiß, wo mein Vater sich herumtreiben mag, seufzte Pauline, an einem schönen reizenden Morgen, und lehnte sich aus Fenster des kleinen Landhauses, das ihrem Vater dem holländischen Kapitaine Moetterhop gehörte, und nahe am Ufer der See lag. Gott weiß, wo mein Vater sich herumtreiben mag, seufzte die schöne Pauline, und sah traurig nach der See; — wer weiß ob er nicht in die Hände der Engländer gerathen ist, ach! und dann wäre wohl auch Robert gefangen — oder wohl gar todt, — denn so leicht hätte sich der rasche Robert nicht ergeben? — O Himmel! welche Aengstlichkeit erfüllt meine Brust, — daß doch die Menschen sich so leicht in Gefahren wagen, mein Vater könnte ruhig von seinem Vermögen leben, und dennoch zieht er die Beschwerlichkeiten der Seereise dieser Ruhe vor, und das nun jetzt, bei diesen gefährlichen Zeiten, wo unter zehn Schiffen kaum eines den Engländern entgeht. — Gott! nun sind sie schon über zwei Jahre abwesend, — freilich, wenn sie zurückkommen, werden sie große Reichthümer mit sich bringen, aber wenn

sie der Gefahr erliegen? Ach! und nun ist es nicht einmal wünschenswerth, Reichthum zu haben, unsere Bundesgenossen, die Franken, haben ein wachsamns Auge auf jeden, der etwas besitzet, wer weiß aus welcher Ursache der Bürger Julien bei uns einquartirt ist, — er scheint freilich ein Freund meines Vaters zu seyn, dem er auch vor seiner Abreise sein Haus anempfahl, aber ich kann ihm unmöglich gut seyn. Sonst sagt man: wer Gefühl für Musik hat, hat es auch für sanfte Empfindungen, ich weiß nicht, ob dieß bei Julien eintrift, er übertreibt seine Liebe zur Tonkunst so, daß er jede Rede mit seinen Kunstwörtern vermengt, nur dann fröhlich ist, wenn er von Musik sprechen kann, — aber seinem Herzen traue ich nicht viel zu, — und genug seine Liebe zu mir ist mir unausstehlich. Was ist doch Robert für ein ganz anderer Mensch — der liebe gute Junge, — ach Robert! Robert, wirst du auch so oft an mich gedacht haben, wie ich an dich?

(Julien mit einer Geige unterm Arme die Thüre öffnend.) Schöne Pauline —

Pauline. Ach der unerträgliche Mensch, (laut) Was beliebt mein Herr —

Julien. Ach welch ein Mißlaut entstellt Ihre schöne Stimme, solche rauhe Töne bringen allemal das Orchester meiner Hoffnungen in Unordnung.

Pauline. Sie irren sich Julien — ich bin nichts weniger als mißmuthig.

Julien (näher kommend.) Verzeihen Sie mir, daß ich so gerade und ohne Ouvertüre eintrete, aber wer ist immer Herr seiner Phantasien, und wer phantasirt nicht gerne bei solchen Gegenständen.

Pauline. Wir haben heute einen schönen Morgen.

Julien. Warum diese Variation? immer weichen Sie mir aus, ach! wann werden Sie mir das Thema angeben, wann wird selbst das leiseste Piano meiner Liebe seinen Akkord in Ihren schönen Augen finden?

Pauline. In der That, mein Herr — wenn ich bitten dürfte —

Julien. Pauline! lassen Sie meine Töne nicht zu Mißlauten in Ihrem Herzen werden. Bestimmen Sie das Tempo aller meiner Handlungen, mein Herz soll nie den Takt verlieren, den Sie ihm anzugeben die Güte haben. Verwerfen Sie noch ferner meine Liebe, so wird ein gedämpftes Adaggio Ihnen unaufhörlich meinen Schmerz in klagenden Tönen entgegen hauchen. Geben Sie mir nur einige Hoffnung, so wird ein sangbares Menuet im Dreiviertelfakt die süsse Hoffnung schildern, welche mein Herz belebt. Ach! und wenn Sie vollends in die Leidenschaft meines Herzens einstimmten, o dann würde ein lebhaftes Al-

legro die Wonne meines Entzückens schildern, und sein Creszendo und Rinsforzendo bewähre Ihnen die immer wachsende Flamme, die Ihre Reize in meiner Brust entzündet haben.

Pauline. Hören Sie auf mein Herr in diesem Tone, wie könnte ich glauben, daß das Herz an einer so gekünstelten Sprache Theil nehme.

Julien. Sie ist mir zur zweiten Natur geworden, doch Sie befehlen, und ich zerreisse das Notenpapier meiner Erklärung (zu ihren Füssend sinkend) Pauline, ich liebe Sie unaussprechlich.

Pauline. Ach! wie unruhig machen Sie mich — ich —

Julien. Sie hassen mich, Ihre Blicke bringen mich in Verwirrung, ich verliere den Takt.

Pauline. Nein Julien, ich hasse Sie nicht.

Julien (freudig.) Ha wie lieblich ist dieß dolce, es löset auf einmal die ganze Dissonanz (zärtlich) Pauline!

Pauline. Aber ich fühle auch noch keine Neigung zur Liebe.

Julien. Schreckliche Variation meiner Empfindungen.

Pauline. Nie werde ich ohne Einwilligung meines Vaters handeln.

Ju-

Julien. Ach! wenn sonst nichts zu besorgen wäre, so würden unsere Herzen bald im Dreyklange tönen — ich harmonire gut mit ihrem Vater — doch er ist abwesend — lassen Sie indessen unsere Herzen pianißimo ein Duett beginnen, bis die Einwilligung Ihres Vaters uns eine Simphonie bei vollem Orchester aufzuführen gestattet. Zärtlichkeit soll uns bis dahin Gesänge lehren, Amor sie mit der Sardine der Verschwiegenheit begleiten, und unsere Herzen den Takt dazu schlagen.

Pauline (unerträglicher Mensch). Beruhigen Sie sich, Julien, kommen Sie, lassen Sie uns den schönen Morgen geniessen, und an den Haven lustwandeln. (für sich) So entgehe ich doch seinen Erklärungen.

Julien. Ich folge Ihnen mit Vergnügen, obwohl ich einsehe, daß Sie nur das Tempo unsers Gespräches verändern wollen.

Sie lustwandelten nun am Haven, traurig sah Pauline nach den Schiffen, als sich jetzt ein Boot schnell dem Gestade nahte, noch hatte es das Ufer nicht erreicht, so sprang schon ein junger Mensch aus selben, mit Gefahr, das noch zu weite Ufer nicht erreichen können, im vollen Laufe eilte er nun mit offenen Armen heran, Pauline, Pauline, rief er, sie erkannte ihren Robert, und stürzte in seine Arme. Eine stille Pause folgte, Julien stand seitwärts und verbiß seinen Aerger — jetzt

waren auch die übrigen aus dem Schiffe gestiegen, Paulinens Vater, der Kapitain Moetterhop nahte sich. Millionen Donnerwetter, rief er, was ist das Robert, du fällst meine Brigantine wie ein Korsar an, und du Mädchen, lavirst nicht einmal zu entkommen, und ergiebst dich als Prise, streichst die Flagge — läßt entern, da doch der Chef des Geschwaders so nahe ist — vergißt du mich zu salutiren?

Pauline (in seine Arme eilend). O mein Vater — mein theurer Vater, tausendmal herzlich willkommen.

Kapitain. Sey mir gegrüßt, Herzenstochter, und auch Sie Julien.

Julien. Ich stimme ein rauschendes Allegro an, Sie zu sehen.

Robert. Liebe Schwester Pauline, weil ich nur dich wieder sehe.

Kapitain. Lichtet die Anker, und steuert nach meiner Wohnung, ich verlange nach Ruhe im Haven.

Pauline. Wie ängstlich war ich um Sie besorgt, bester Vater.

Kapitain. Hattest auch Ursache, mußten schon genug mit Sturm und Unwetter kämpfen, und schon nahe an der Küste entgiengen wir nur mühsam den Engländern — doch nun ists vorüber, ich kehre mit vortreflicher Ladung zurück, und habe mir durch

glücklichen Handel zu ansehnlichen Reichthume verholfen. Jetzt will ich mein Thau kappen — mag steuern wer will — ich bleibe im Haven.

Pauline. Ach wie froh bin ich über diesen Entschluß, Sie werden Sich nun nicht mehr von mir trennen.

Kapitain. Nein Herzenskind, ich bleibe nun in Ruhe — nun kommt, Kinder kommt, ich muß mich erhohlen — Meine Kräfte haben abgenommen.

Die ganze Gesellschaft kehrte nach dem Hause des Kapitains zurück, nachdem wegen Ausladung der Waaren die nöthigen Anstalten getroffen worden waren. Ueberall herrschte Freude, nur Julien fühlte sie nicht, die liebvollen Blicke, welche Robert von Pauline erhielt, erfüllten seine Seele mit Gram. Bei der gutbesetzten Tafel erzählte Moetterhop von seiner mühsamen Reise, und da er sich nur von Freunden umgeben wußte, verschwieg er es nicht, daß er beinahe eine Million reinen Gewinn erhalten habe.

Als das Mahl geendigt war, der Kapitain sich auf sein Ruhebett hinstrekte, und Julien in seinem Zimmer musizirte, eilte Pauline in den Garten, und bald darauf folgte Robert nach.

Wie froh bin ich dich zu sehen, Schwester, sprach er, und drückte ihre Hand sanft an sein Herz.

Pauline. Mein Robert, bin ich es denn wieder, wer weiß ob du so oft an mich dachtest, wie ich an dich.

Robert. O gewiß öfters, nur du warst der Gegenstand meiner Gedanken, wenn ich auf dem Verdecke stand, rings um nur Himmel und Meer war, und jetzt die frühe Morgensonne heraufstieg, und das Meer glühte, da dachte ich an dich — ich sah dich aufwachen, so lieblich, wie Aurore, und mir wars als ob du seufzest und sprächest, wo wird mein Robert seyn; wenn die Sonne untersank, dachte ich an dich, wie hold du nun schlummern, und vielleicht von mir träumen würdest — wenn Sturm und Donner um uns brüllten, das Meer jeden Augenblick uns zu verschlingen drohte, da war ich nur ängstlich, weil ich dich nicht mehr sehen sollte, wir duldeten Hunger und Durst, Pauline, dachte ich mir, lebt nun im Ueberflusse, während du für einen Tropfen Wasser ein Lebensjahr hingäbest, und ich duldete gerne, weil ich nur dich gesättiget wußte.

Pauline. Guter Junge. —

Robert. Ach und als wir endlich immer näher der Küste kamen, wie war mir da zu Muthe, neues Leben goß sich in meinen Körper, ich verwünschte die Langsamkeit des Schiffes, das doch mit vollen Segeln floh, würde gerne mit der Schnelligkeit des Blitzes

die Luft durchstrichen haben, um nur früher zu dir zu kommen.

Pauline. Auch ich litt viel deinetwegen, und meine Gedanken waren doch trauriger, du wußtest mich in Sicherheit, aber ich dich von tausend Gefahren umgeben, hatte jeden Augenblick für dich zu zittern — du hattest Zerstreuung, ich nicht, ich war noch immer mit der Gesellschaft des lästigen Juliens gequält.

Robert. Wie kömmts doch, daß ich dem Menschen nicht gewogen werden kann, ich mein's doch sonst mit jedermann so gut, aber diesem Julien traue ich wenig Gutes zu, wie hat nun dein Vater sich ihm so anvertrauen können?

Pauline. Gott weiß durch welche Wege er sich in sein Herz stahl, weißt du auch, daß er das meinige zu erringen suchte, daß er mich unaufhörlich mit seiner Liebe quälte.

Robert (traurig). Liebe sagst du? — Liebe?

Pauline. Nun, macht dich denn das traurig? glaubst du etwa, daß er nach meinem Sinne wäre — hältst du mich für so wankelmüthig, Robert?

Robert. Ach liebst du mich wirklich Pauline?

Pauline. Kannst du noch fragen? — ich sollte über diese Frage zörnen?

Robert. Ihre Beantwortung würde mir so viele Wonne gewähren.

Pauline. Auch wenn ich Nein sagte?

Robert. Pauline!

Pauline. Ich will dich nicht quälen — ich liebe dich recht innig mein Robert.

Robert. O tausend Dank, gutes liebes Mädchen.

Pauline. Bist du nun beruhiget?

Robert. Ach!

Pauline. Wie? du seufzest noch — was verlangst du denn?

Robert. Ach ich bin recht unglücklich

Pauline. Warum denn Robert?

Robert. Du wirst nie mein werden können.

Pauline. Ich begreiffe dich nicht.

Robert. Ach mir ist alles ganz klar. Sieh, dein Vater liebt mich, ich habe ihm auf dieser Reise viel genützt, gearbeitet habe ich nach allen meinen Kräften zu seinem Beßten, mich selbst so vergessen, daß ich so arm zurückkam, wie ich fortzog, nur seine Geschäfte habe ich zu befördern gesucht.

Pauline. Und das glaubst du, werde mein Vater vergessen.

Robert. Gewiß nicht, er sagte mir oft und vielmal, Robert, wenn wir glücklich in meiner Heimath anlangen, will ich dir väterlich lohnen, was du für mich gethan hast.

Aber ach, der gute Mann ahndet nicht, welch einen Lohn mein Herz sich wünschet, mag er sein Gold behalten — Gold macht Roberten nicht glücklich — gewiß er ahndet nicht was ich fühle, für schwesterliche Zuneigung hält er unsere Liebe, wie sollte sich auch der reiche Mann nur träumen lassen, daß Robert, der arme Fündling sein Auge, bis zu seiner Tochter emporheben sollte.

Pauline. Und so glaubst du, daß mein Vater mein Glück nicht fördern werde?

Robert. Unmöglich kanns ihm Glück für dich scheinen, wenn er dich einem Menschen geben wollte, der so arm ist wie ich, von dessen Geburt man nicht einmal etwas weiß, den er auf seiner Reise durch Deutschland im Walde fand, mitnahm, und aus Barmherzigkeit erzog.

Paulene. O höre auf, was willst du mit dem allen.

Robert. Mir ist wohl, wenn ich jemanden meinem Kummer mittheilen kann, sonst habe ich niemanden als dich Pauline, verschließ dein Ohr nicht vor meinen Klagen.

Pauline. Leide ich nicht mit dir, Robert? wir wollen zum Vater, knieend wollen wir ihn bitten.

Robert. Ach dachte ich mir oft, wenn Pauline so häßlich wäre, daß sich kein Werber fände, dann könnte der Kapitain wohl,

bekannt mit meinem Fleiße, meiner Ordnung, sich bewegen lassen. —

Pauline. Dann würde mich auch Robert nicht lieben.

Robert. Glaube das nicht, ich liebe deine Reitze nicht, sondern dein Herz, an Flittertand haftete ich nie — die Rose verblüht schnell, darum achte ich nicht ihre Farbe, sondern ihren Duft, der auch bleibt, wenn die Blätter schon welk sind — aber so, Pauline, das liebenswürdige Mädchen — die Tochter eines Millionärs, und dann — der arme Robert — —

Pauline. Sieh, ich kann dich nicht trösten, aber wir wollen hoffen und dulden — Robert, der Vater ist nun ganz zur Freude gestimmt, wie wäre es, wenn wir diese Gelegenheit benützten — dir ist er vielen Dank schuldig, mich liebt er, und freut sich, mich wieder zu sehen — lasse uns wenn er aufwacht, zu seinen Füssen sinken, ihm unsere Liebe gestehen, ich kenne meinen Vater — ich hoffe vieles. —

Robert. Und wenn der Vater mich fragte, Junge von was willst du das Mädel erhalten, du hast gar nichts — soll ich euch und eure Kinder füttern?

Pauline. Dann würde ich antworten. Robert ist sehr reich, denn er besitzt ein edles Herz, einen thätigen Geist, und unermüdeten

Fleiß — ich habe von meiner Mutter ein kleines Erbtheil, das will ich ihm borgen, und er wird es auf so hohe Zinsen zu bringen wissen, daß er mich davon ernähren kann.

Robert. Und wenn er dann antwortet, du bist nicht bestimmt, karg und dürftig zu leben. —

Pauline. So würde ich ihm sagen, mein lieber Vater seufzte oft um seine geliebte Gattin, und sagte, ich lebte froher, als ich noch wenig besaß, und mein geliebtes Weib bei mir war, als nun, da ich reich bin, und sie im Grabe modert. Da wird er sich seiner eigenen Liebe erinnern, und unsern Bitten nachgeben.

Robert. Glückliches Mädchen — ja wir wollen wagen — aber ich will mein Herz keiner süssen Hoffnung preiß geben — wir wollen es wagen, wenn aber der Vater nein sagt, dann schnürt der arme Fündling seinen Bündel, und nimmt Abschied auf immer.

Pauline. Und Pauline sagt ihren Freuden ein Lebewohl, und überläßt sich dem bittern Grame.

Schwankend zwischen Hoffnung und banger Furcht eilten sie nach dem Zimmer des Vaters — noch schlummerte er sanft, auf beiden Seiten senkten sie sich auf ihre Kniee, und erwarteten so mit klopfenden Herzen sein Erwachen. Er schlug die Augen auf, und

war über den unerwarteten Anblick betroffen. Potz Donnerwetter, Kinder, rief er, was soll das?

Pauline. Lieber Vater.

Robert. Herr Kapitain.

Kapitain. Ihr erwartet sichern Sieg, weil ihr meinem Herzen volle doppelte Lage gebt — was führt ihr für Flaggen, ich weiß ja noch nicht einmal mit wem ich zu thun habe.

Pauline. Sprich doch Robert —

Robert. Ach ich bin so verlegen.

Kapitain. Ihr habt nichts gutes im Sinne, warum lavirt ihr so herum, wollt ihr mich unterm Wind bringen?

Beide. Wir — wir —

Kapitain. Wir sind ein paar Schelmen, die dem alten Vater gerne etwas abschwätzen wollten, nicht wahr?

Robert. Ihre Liebe Vater. —

Pauline. Ihren Segen.

Kapitain. Der Wind bläst in falscher Richtung, gebt Acht, es wird Sturm werden.

Robert. Ach das befürchte ich eben.

Kapitain. So zieh deine Segel ein Junge.

Pauline. Wir wollen in den Haven ihrer Güte flüchten.

Kapitain. Ich nehme keine Freibeuter ein — he! wer ist euer Lootse nach meinem Haven?

Pauline. Der kleine lose Junge, den Sie einmal glücklich zu meiner Mutter in Saport brachten.

Kapitain. Holla — holla, du machst ein verteufeltes Manövre Mädchen, du giebst Signale, die stark auf mich wirken.

Pauline. Wir lieben uns eben so innig.

Robert. O gewiß eben so innig — wenn Sie Herr Kapitain —

Kapitain. Robert, Robert.

Pauline. Wie glücklich würden wir leben, Sie schätzen und in ihrem Alter pflegen. Lieber Vater, Sie sprachen so oft zu mir, Mädchen, dich glücklich zu machen soll meine einzige Sorge seyn.

Kapitain. Und war sies nicht? he!

Pauline. Aber nun kann die Folge ihrer Sorge erst wirksam seyn, — ach wir lieben uns so innig.

Kapitain. Höre mich an Robert, als uns der letzte Sturm verschlug, wir lange in der See kreuzten, und mit schrecklichem Elende kämpften, kein Wasser mehr hatten, und Brod nur so viel, daß sich von den kleinen Porzionen keine Schiffsmaus hätte sättigen können, da assest du zwei volle Tage nichts, um mir deinen kleinen Antheil zu geben, ich nahms nicht an, aber ich schwur damals, wenn Gott uns retten würde, dir diesen guten Willen zu loh-

nen, schon habe ich den Lohn bestimmt, da kamst du mir mit deiner Bitte in die Querre. —

Robert. Ach Gott! — ich that nichts um Lohn, für meinen Wohlthäter und den Vater Paulinens opferte ich so gerne alles.

Kapitain. Du hast zu meinem Vortheile vieles beigetragen, hast dich selbst dabei vergessen, glaubst du, daß ich dich hätte vergessen können? Nein Robert, das was du forderst, Paulinens Hand war dir ohnehin zugedacht.

Beide. O Vater! —

Kapitain. Aber Sturm und Donnerwetter, zuvorkommen hättet ihr mir nicht sollen — hättet ihr nicht bis auf den Abend warten können. — Ihr habt mir die Freude der Ueberraschung verdorben, nun sollt ihr büssen.

Pauline. Lieber Vater —

Kapitain. Sollt mir büssen sage ich, und noch ein ganzes Monat auf eure Verbindung warten.

Robert. O Gott! wie glücklich — Herr Kapitain — ich kann nicht antworten.

Pauline (ihn kosend.) Väterchen wird schon noch mehr nachgeben.

Kapitain. Mädel, Mädel, du bist ja toll, willst du denn mit Gewalt in das Joch des Ehestandes kriechen?

Pauline. Es sind Blumenketten, lieber Vater —

Kapitain. Hast Recht, bei Leuten die sich lieben —

Pauline. Und bei uns ist dieß gewiß der Fall.

Kapitain. Das sehe ich ohnehin deutlich genug — aber Kinder, vergesset nur dabei euren Vater nicht, — ich bin alt, ich werde stets schwächer, — ich bedarf Pflege und Wartung.

Pauline. Ich will wachen für Sie, und jeder Wunsch, bevor Sie ihm noch Worte geben, soll erfüllt werden.

Kapitain. Gut also — ich gebe euch meinen Segen.

Beide. Tausend Dank —

Kapitain. Robert übernimmt meine Handlung —

Pauline. Aber geht nicht mehr zu Schiffe.

Kapitain. Das sey deine Sorge, daß er bei dir bleibe — ich behalte mein Vermögen, und verzehre es mit und bei Euch.

Pauline. Wir wollen leben friedlich und glücklich.

Robert. Und jede Stunde den Vater segnen, der uns so glücklich machte.

Siebentes Kapitel.

Verrätherei.

Unmöglich konnten die Glücklichen ihre Freude verbergen, auch hielten sie es nicht für nöthig, wer hätte ihnen können hinderlich seyn, wer wäre im ganzen Hause gewesen, der sich nicht mit ihnen erfreuet hätte, Julien ausgenommen, und auch dieser schwieg, obschon er nicht so vollkommen Herr seiner Mienen war, um seinen inneren Groll gänzlich verbergen zu können.

Es war am Abende, als er zu dem Kapitain gieng, welcher seine Pfeife schmauchend vergnügt am Fenster saß, und der frohen Zukunft gedachte. Ach Julien! rief er ihm entgegen, ich bin froh, daß du kömmst, Freund, setze dich neben mir, und lasse uns eins plaudern mitsamen.

Julien. Wenn ich nur sonderlich dazu gestimmt wäre, meine Töne klingen heute aus dem h durch.

Kapitain. Warum das, welcher widrige Wind trieb Wolken auf den Horizont deiner Heiterkeit?

Julien. Ich bedaure dich mein Freund.

Kapitain. Hm! ich wüßte nicht, warum ich zu bedauren wäre — ein Mann, der über eine Million im Gelde besitzt.

Julien. Hast du diese wirklich?

Kapitain. Der ist für allen Mangel gesichert, übrigens habe ich zwey liebe Kinder um mich, welche mir herzlich wohlwollen, die mich bis alle meine Fugen reissen, ruhig im Haven lassen, und mir Freude machen, die aber auch ich glücklich machte.

Julien. Das ist eben der gewaltige Mißlaut, der die ehmalige Harmonie meiner Empfindungen entstellte, und ich möchte, so wie ich bei deiner Ankunft Allegro spielte, nun ein Lamentoso beginnen.

Kapitain. Was Teufel Freund, was soll das bedeuten, du giebst mir unverständliche Signale.

Julien. Du hast falsche Griffe, und verlierest deinen Takt — Pauline und Robert sind zwei Töne, die sich nimmermehr in einen Einklang bringen lassen.

Kapitain. Ich verstehe dich nicht — Sie lieben sich.

Julien. Ja wohl, aber welch eine Liebe ist dieß? ist sie ziemend, sie haben dir dein Versprechen abgelockt, du hörtest nur das scherzando amoroso ihrer zärtlichen Wünsche, ohne zu bedenken, welch ein longo lamentoso in der Folge entstehen würde.

Kapitain. Welche unerwartete Winde brausen, was willst du mit dem allen.

Julien. Du hättest die Flöte deiner Tochter mit dem rauhen Contrabaß übertäuben sollen.

Kapitain. Warum aber das? sprich doch deutlicher — ich verstehe dich nicht, und gleiche einem Fahrzeug, das ohne Kompaß herumsteuert.

Julien. Pauline wird nicht glücklich mit ihm seyn.

Kapitain. Warum das?

Julien. Was für ein Leben kann sie bei einem Manne hoffen, der so arm ist, wie die Maus in der Speisekammer eines Geitzigen, itzt herrscht freilich allgemeiner Jubel, itzt wird ein vollstimmiger Chorus abgesungen, aber in der Folge, ach welche kläglichen schmelzenden Laute werden ertönen.

Kapitain. Wenns das ist, so sorge dich nicht, ich habe ihnen den größten Theil meines Vermögens zur Prise gegeben.

Julien. So? wer ist denn aber dieser Robert, daß du ihn sogleich zum Eidame nimmst, ohne zu wissen ob —

Kapitain. Ein würdiger junger Mann ists, da stehe ich dir gut dafür, ich habe ihn kennen gelernt, er besitzt Fleiß, Unternehmungsgeist, ist unermüdet, und hat ein Herz, das man suchen darf.

Ju=

Julien. Aber ein Fündling, den du auf der Strasse fandst, der weder Geburt noch Nahmen hat.

Kapitain. Donner und Sturm, mache mir keine solchen Manövre, oder ich ziehe alle meine Schußlöcher auf, und gebe dir eine Ladung vom stärksten Kaliber.

Julien. Du handelst unweise, du hättest vorher untersuchen sollen, ob nicht vielleicht irgend ein würdigerer Mann sich fände —

Kapitain. Einen würdigeren Mann als Roberten giebts nicht — zum Beispiele lasse hören, wüßtest du etwa einen?

Julien. Und wenn nun ich es wäre? Ich komponirte mir da so herrliche Symphonien — ach wir hätten mitsammen —

Kapitain (lächelnd.) Ist mir leid, Julien, du hättest die Flagge Amors früher aufstecken sollen, damit ich dich erkennet hätte — nun ists zu spät.

Julien. Noch läßt sich alles ändern, nur dein Wort zurück — streiche die Noten der Verlobung mit Roberten durch, und beginne die Variation mit mir.

Kapitain. Kann nicht seyn — Klippen und Sandbänke, was glaubst du von mir? ich nehme mein Wort nie zurück — steure ab, Julien — und suche einen andern Haven.

Julien. Moetterhop, hüte dich, du kennst mich nicht.

Kapitain. Zum Beispiele:

Julien. Sieh ich will dirs nahe legen, du bist mein Freund.

Kapitain. Ich kann dich gut leiden, und salutire dich, so oft ich deine Flagge sehe.

Julien. Kennst du auch mein Ansehen, das ich besitze?

Kapitain. Das kümmert mich nicht, ich sehe nicht auf die Verzierungen des Schiffes, wenn nur die Bauart fest ist.

Julien. Du handelst nicht gut, wenn du Roberten dein Vermögen überlassest, er ist ein Fremder, und überdieß weiß man, daß man aus den Leinen, in die er gewickelt war, wie du ihn fandest, schlüssen konnte, er sey von Herkunft.

Kapitain. Nun — ich sehe nicht ein —

Julien. Das sind itzt bei Euch bedenkliche Töne, du verstehst mich.

Kapitain. Lasse mich mit diesen Dingen ungehudelt, sonst möchte ich eine Antwort sagen, die Euch nicht angenehm wäre.

Julien. Wirklich? Also deine Grundsätze sind bedenklich — gefährlich.

Kapitain. Itzt spanne alle Segel auf, und steure fort, oder ich gebe dir eine Ladung, daß kein Mast ganz bleiben soll.

Julien. Pianißimo bringst du dein Vermögen an einen adelichen Ausländer — suchest

dich allgemach zu entfernen, du ein Millionair, der sich ohnehin noch stets geweigert hat — —

Kapitain. Bläßt der Wind daher — ich werde zu laviren wissen.

Julien. Du wirst nicht entwischen.

Kapitain. Zum Teufel! Welche Flagge steckst du auf einmal auf, schleichst dich nahe an mich, bis du entern kannst, und da ich mich nicht wehre, erscheinst du als Kosar? Windsbraut und Wasserhose, steure ab, oder ich bohre dich in Grund.

Julien. Ich habe meine Noten abgespielt, du magst sehen, wie du den Takt ferner behältst (er eilt fort.)

Kapitain. Verdammter Kaper, dich will ich schon noch entfernt halten. (nachdenkend) Wer hätte das gedacht — aber mein Seele, es ist nun bedenklich — Julien ist ein Schurke, und ich habe mich zu hüten. He da Robert — ein schneller Entschluß schadet nicht — he da Robert.

Robert. Vater.

Kapitain. Der Raum zieht Wasser, die Pumpen in Bewegung gesetzt, oder wir bohren in den Grund.

Robert. Was hat sich ereignet?

Kapitain. Wir müssen alle Segel anspannen — wie siehts aus, sind meine Waaren, meine Gelder noch am Bord?

Robert. Ich gab eben Befehl auszuladen,

Kapitain. Eile, und widerrufe — nimm Paulinen mit dir, und lasse dich am Bord bringen, ich folge sogleich —

Robert. Was soll das bedeuten?

Kapitain. In einer Stunde müssen wir unter Segel, oder wir sind verlohren, ich bin ein alter Steuermann, und weiß aus jedem kleinen Lüftchen zu schlüssen, ob Sturm entstehen wird — genug wir sind in Gefahr, von einer Wasserhose zu Grunde gerichtet zu werden. Itzt also fort, es ist keine Zeit zu verlieren.

Robert. Aber ums Himmelswillen, wohin denn?

Kapitain. Wir ergeben uns den Engländern selbst als Prise, so wirds uns nicht übel geben.

Robert. Steuerten unter so heitern Himmel, nun auf einmal Sturm?

Kapitain. Schadet nichts; wenn wir nur vorbeugen; itzt geh Robert, aber bereite alles so stille als möglich — doch weißt du was, hier sind meine Schlüssel, nimm was dir gut dünkt, du weißt wo ich Wechsel und Geld habe, das übrige werfen wir über Bord, so kommen wir leichter durch — ich gehe nach dem Haven, und treffe Anstalten, mir gehorchen die Leute besser, wir wollen sehen, ob wir nicht entwischen können.

Er eilte nach dem Haven, und ließ sich auf das Schiff bringen, alles wurde zur Abreise veranstaltet, zum Scheine mußten jedoch die Matrosen einige Waaren ausladen, an denen ohnehin nicht viel gelegen war.

Während dieß geschah, und Robert mit Paulinen alles veranstalteten, um den Vater zu folgen, war Julien, von dem der Kapitain mit Recht alles zu befürchten hatte, nicht müßig. Er eilte zum Kommissair.

Kommissair. Freund Julien, was bringt dich hieher?

Julien. Grosse Besorgnisse Bourtang, ich habe einen gefährlichen Mann entdeckt.

Kommissair. Lasse doch hören, aber Julien, du kennst mich, klage keinen Unschuldigen an, ich bin es müde und nicht gewohnt, Verfolger von Unglücklichen zu seyn.

Julien. Es ist der Kapitain Moetterhop.

Kommissair. Der kam erst heute an — ich kenne ihn nicht, aber ich hörte viel Gutes von ihm.

Julien. Du warst getäuscht — der Mann hat eine Million im Vermögen.

Kommissair. Ach nun freilich ein grosser Fehler.

Julien. Sein ganzes Vermögen will er einem Ausländer übergeben, und mit diesem und seiner Tochter sich im Stillen entfernen.

Kommissair. Das wäre Unrecht, wenn gleich bloß an seinem Vaterlande, das ihm doch Gelegenheit gab, dieß Vermögen zu erwerben.

Julien. Aeußerst bedenkliche Grundsätze.

Kommissair. Halt, das muß untersucht werden.

Julien. Und wird, wenn du nicht eilst, wahrscheinlich diese Nacht noch aus dem Haven entwischen.

Kommissair. Aber ich habe doch keine Beweise.

Julien. Bedarf es da noch eines Vorwandes?

Kommissair. Freilich — freilich in unsern Zeiten nicht mehr, ich darf gegen deine Anzeige nicht handeln, aber ich werde die Sache genau untersuchen. Nimm indeß Soldaten mit dir und umringe das Haus.

Julien. Es muß aber bald geschehen, schon wird es sehr dunkel, leicht könnten sie also durchkommen.

Kommissair. Dafür wirst du sorgen. Itzt geh, ich habe noch Geschäfte.

Julien. Ich eile — so rächt sich verschmähte Liebe — so muß ich Paulinen besitzen (ab.)

Kommissair. Geh Elender, der du so geschäftig bist, Unglückliche aufzuspüren, ach! daß ich gehorchen muß — ich verwünsche den

Stand in dem ich lebe, und der mir so traurige Pflichten auflegt.

Robert und Pauline hatten alles zu ihrer Abreise veranstaltet, als itzt plötzlich ein Bedienter in das Zimmer stürzte, und die Nachricht brachte, daß das Haus mit Soldaten umrungen sey, Pauline zitterte und bebte, Robert ergriff seinen Säbel, er nahm das ängstliche Mädchen an den Arm, und eilte nun nach dem Hintertheile des Gebäudes.

Schon hatten sie den Ausgang erreicht, als Julien, der vermuthete, sie würden auf diesem Wege entfliehen, mit einigen Soldaten herankam, und ihnen ein lautes Halt entgegen rief. Robert erkannte seine Stimme, Wuth durchbebte alle seine Adern. Es wäre für ihn besser gewesen, wenn er sich ruhig ergeben hätte, er wäre verhört worden, und hätte sich rechfertigen können. Aber der ungestimme Jüngling zoh seinen Degen, und rief donnernd seinen Gegnern zu, ihn ungestöhrt seinen Weg ziehen zu lassen. Man drang auf ihn ein, und itzt kannte sich Robert vor Wuth nicht mehr, er stürzte den Soldaten entgegen, kämpfte wie ein Rasender, und schlug den Verräther Julien zu Boden — Nacht umgab sie, vergebens bemühten sich die Soldaten, dem Rasenden auf dem Leib zu kommen. Pauline benützte die Finsterniß, sie entfloh, und da Julien blutend auf dem Bo-

den lag, kümerte sich niemand um sie. Noch zwei von der Garde hatte Robert verwundet, als es itzt einen gelang, ihm auf dem Rücken zu kommen, er riß ihn zu Boden, Robert wurde entwaffnet, gebunden und fortgeschleppt — ohne sich weiter um Paulinen zu bekümmern, durchsuchte man das Haus, nahm mit, was brauchbar war, und brachte Roberten und den verwundeten Julien nach der Wohnung des Kommissairs.

Der Kapitain wartete indessen der Ankunft seiner Kinder, als itzt die Nachricht kam, daß beide bereits in der Gewalt des Kommissairs seyen, und so eben eine Bothschaft nach dem Haven komme das Schiff in Beschlag zu nehmen. Letzteres kümmerte ihn wenig, aber er wollte sogleich sich ausschiffen, um seine Kinder zu retten. Der Steuermann, der für seinen geliebten Herrn alles befürchtete, der glaubte es sey besser, wenn er frei wäre, wo er wirksamer zum Besten seiner Kinder handeln könne, hielt ihn zurück, befahl sogleich die Anker zu lichten, und so wischte das Schiff aus dem Haven, eh der Befehl ankam, selbes in Beschlag zu nehmen. Moetterhop wüthete und tobte, aber vergebens. Als der Morgen heranbrach, sahen sie sich nicht nur weit von der Küste, sondern auch eine Fregatte in vollen Segeln heran kommen, welche man für eine Englische erkannte. Der Kapi-

tain stekte sogleich die weisse Flagge auf, und nachdem ihm der wackere englische Kapitain Schuz und Beistand versprochen hatte, wurde das Schiff nach Portsmuth geführt.

Alles dieses folgte so schnell aufeinander, daß es nur den Zeitraum eines Tages und einer Nacht in sich faßte, und der arme Kapitain, der an einem Morgen so glücklich landete, am folgenden Kinderlos sich sah; heftiger Schmerz wüthete in seinem innern, er war schon kränklich aus Ostindien rückgekehrt, itzt erlag sein Körper, und er fiel, bevor er Portsmuth noch erreichte, in eine schwere Krankheit.

Wir wissen, daß Pauline, begünstiget vom Dunkel der Nacht entfloh — sie eilte fort, ohne vom Schrecken überwältiget zu wissen, wohin ihr Weg sie führte, und sank endlich erschöpft nahe an einer einsamen ländlichen Hütte nieder, welche ein Fischer bewohnte. Sobald sie sich nur in etwas ermannt hatte, schleppte sie ihren ermatteten Körper bis zur Hütte, und pochte leise an.

Der Fischer. Wer ist denn so spät noch aussen?

Pauline. Ein hilfloses Mädchen, erbarmt Euch, und gewährt mir nur etwas Labung.

Fischer. Ach du lieber Himmel, wenn das so fortgeht, werden wir bald mehrere hilflose Menschen unter uns haben, als wir in

einem Jahrhundert zufriedene zählen konnten. Immer herein, armes Kind, ein Strohlager, und etwas Bier und Butter — mehr habe ich nicht.

Pauline. Ach wie wenig bedarf ich, nur etwas Erholung und Ruhe.

Fischer. Armes Kind, sie kommen eben nicht von weiter Reise — doch was sehe ich, ist das nicht Pauline Moetterhop?

Pauline. Ach um alles in der Welt verrathet mich nicht.

Fischer. Haben sie Gefahr zu besorgen? immer herein — der alte Groet wird sie schützen. Ich bin betäubt von Staunen, wo ist denn mein alter Patron und Wohlthäter, der Kapitain?

Pauline erzählte nur abgebrochen ihre Begebenheit, Groet fluchte und tobte, er warf seinen Mantel um sich und eilte nach dem Haven, aber da vernahm er bereits die Flucht Moetterhops, und kehrte traurig zu Pauline zurück, er war verlegen wie er ihr die Entfernung des Vaters beibringen sollte. Pauline errieth sie bald, und obwohl sie nur über ihre eigene Lage trauerte und klagte, so freute sie sich doch auch, ihren Vater in Sicherheit zu wissen.

Nun war sie allein, sich selbst überlassen, zwar nicht arm, denn sie hatte ein Kästlein Juwelen von grossem Werthe bei sich, aber

doch ohne Führer und Freund — wo sollte sie sich nun hinwenden; sie schickte den Schiffer am folgenden Morgen nach der Stadt, um zu erfahren, wie es mit Roberten stehe. Er brachte die nichts weniger als tröstende Nachricht zurück, daß das Verfahren des Kommissairs von den meisten Bürgern gerechtfertiget worden sey, weil auch sie mit falschen Nachrichten von Moetterhop getäuscht worden waren. Julien lag gefährlich verwundet, und Robert, der sich so sehr an den Soldaten vergriffen hatte, im Gefängnisse. Entweder diesen zu retten oder sich selbst zu opfern, war nun Paulinens fester Entschluß.

Achtes Kapitel.

Unerwarteter Beistand.

In düstre Gedanken versunken, saß der Kommissair Bourtang in seinem Kabinette, als ein Soldat von der Wache ein fremdes Frauenzimmer meldete, welche nothwendig mit ihm zu sprechen habe.

Kommissair. Ein fremdes Frauenzimmer mit mir? man lasse sie sogleich herein — was mag das bedeuten — ha sie kömmt — verschleiert? eine schöne Figur — Im-

mer näher meine schöne Unbekannte, welchem Zufalle danke ich das Vergnügen sie kennen zu lernen?

Pauline. Verzeihen Sie mein Herr, daß ich wirklich nothgedrungen es wage Sie zu stöhren.

Kommissair. Welche Geschäfte könnten wichtig genug seyn, um nicht bei solch einem Besuche beseitiget zu werden.

Pauline. Ach mein Herr, möchte ich Sie eben so menschlich als galant finden.

Kommissair. Bedürfen sie meiner Hilfe, wo es mir möglich ist, bin ich bereit.—

Pauline. Ha mein Herr, blos an Ihr Herz muß ich appelliren, weh mir, wenn ich dieses verschlossen für meine Bitte finde.

Kommissair. Darf ich wissen.

Pauline. Ich bin eine Unglückliche, die in einem Tage durch sie aller ihrer freudigen Hoffnungen für die Zukunft beraubt wurde.

Kommissair (betroffen). Durch mich?

Pauline. Ja durch Sie, doch mögen Sie vielleicht irre geleitet von nichtswürdigen Verläumdern eine That ausgeübt haben, an der Ihr Herz keinen Theil nahm.

Kommissair. Ach Madam, ich muß mehrere Dinge ausüben wo ich mein Herz beseitigen muß.

Pauline. Dieß stärkt mich in meinen Hoffnungen — (den Schleier zurückschlagend) Ich bin Pauline Moetterhop.

Kommissair. Ha! (für sich) welch ein reitzendes Mädchen.

Pauline. Vor wenigen Stunden noch so überselig glücklich, an der Seite eines erst nach zwey Jahrelanger Trennung rückgekommenen Vaters, an der Seite eines geliebten edlen Mannes —

Kommissairs. Wie glücklich der, dem die Liebe eines solchen Mädchens wird.

Pauline. Lachte mir allenthalben nur Freude entgegeu. Wie plötzlich haben sie dieß alles verändert. Sie liessen unser Haus wie das Haus eines Verbrechers umringen, und was war meines Vaters Verbrechen — daß er durch Industrie mit Gefahr seines Lebens, mit Aufopferung seiner Kräfte sich Reichthum erwarb, und so sich über die Linie erhob, nicht gleich zu seyn mit denen, welche bereits ihren letzten Pfenning hergeben mußten.

Kommissair. Pauline — doch sie sprechen nun nicht mit dem Kommissair, sondern mit Bourtang, gedenken sie das immer, so können sie vor mir ihrem Herzen ungescheut Luft machen, und ich darf sie anhören.

Pauline. Ich spreche die Stimme der Wahrheit.

Kommissair. Gute Pauline, sie wissen nicht, wie wenige itzt Wahrheit sagen, und hören dürfen (ins Vorzimmer rufend). Entfernt euch von hier weiter, niemand wage sich der Thüre zu nahen.

Pauline. Was haben Sie vor?

Kommissair. Den Kommissair will ich ablegen, und als Mensch zum Menschen mit ihnen sprechen, das darf sonst niemend hören.

Pauline. Edler Mann! o nun hoffe ich viel.

Kommissair. Ach hoffen sie nicht zu viel, liebenswürdiges Mädchen, es würde mich schmerzen nicht allen ihren Hoffnungen entsprechen zu können, mein Wirkungskreis ist klein, wenn ich nach meinen Gefühlen handeln will, — wo ist ihr Vater?

Pauline. Frei, Gott sey dank, ich bin hilflos ohne Führer.

Kommissair. Armes Mädchen — ich biete Ihnen meinen Schutz an, fordern sie, was kann ich für sie thun, Bourtang wünscht sogerne bei manchem Einzelnen, das nicht zu seyn, was er bei den meisten scheinen muß. Der Verhaft-Befehl ihres Vaters war nicht mein Werk, nothgedrungen mußte ich so handeln — traurige Pflicht — ach bei Gott! es wird mir schwer mich zu entschuldigen — könnten sie in meinem Herzen lesen.

Pauline. Ich bin nicht gekommen Ihnen Vorwürfe zu machen. Mein Vater ist mit seinem Vermögen gerettet, und ich danke innig dem gütigen Schicksale.

Kommissair (unruhig auf und abgehend). Ich auch, so bin ich einer Ungerechtigkeit mehr enthoben.

Pauline. Auch für das großmüthige Anerbiethen ihres Schutzes danke ich — ich will nicht Ihre Güte mißbrauchen, aber mir liegt etwas auf dem Herzen.

Kommissair. Ach ich ahnde, was es ist.

Pauline. Wenn Sie Menschlichkeit fühlen, o mein Herr, so erbarmen Sie sich eines unglücklichen Mädchens, das hier zu Ihren Füssen fleht. —

Kommissair. Pauline — stehen sie auf.

Pauline. Mir geziemt diese Stelle, so will ich Sie bitten, was ist meines Roberts Schicksal?

Kommissair (schweigt und seufzt).

Pauline. Gott, Ihr Schweigen, Ihre weggewandten Blicke, was soll ich befürchten — haben Sie Barmherzigkeit, und endigen Sie die nahmenlose Angst, die mich zu Boden drückt.

Kommissair. Robert hätte anders handeln sollen, auf ihn wäre die wenigste Strafe gefallen,

Pauline. Strafe, hat er diese verdient?

Kommissair. Man gab verschiedene Dinge an —

Pauline. Und auf dieses wahrscheinlich gründen Sie —

Kommissair. Ich nichts — glauben sie mir, ich hätte die Sache zu vermitteln gesucht, man würde ihn über die Gränze gebracht haben.

Pauline. O thun Sie das, wie gerne will ich ihm folgen.

Kommissair. Kann ich nun noch? der Bürger Julien, zwey Soldaten liegen verwundet von ihm, er hat sich gegen das Gesetz vergriffen.

Pauline. Werden Sie sich nicht vertheidigen, wenn man Sie wie Räuber anfällt, Ihnen Ihre Gattin, oder Ihre Braut entreissen will?

Kommissair. Was soll ich antworten?

Pauline. Womit kann ich Sie gewinnen, ist Robert loszukaufen, sehen Sie dieser Schmuck ist mein Vermögen, beurtheilen Sie seinen Werth, vielleicht ist er hinreichend — wegen Gold machte man uns ja unglücklich, diese Steine sind auch vom Werthe.

Kommissair. Pauline.

Pauline. Können — wollen Sie retten?

Kom-

Kommissair. Ich will, aber ich kann nicht.

Pauline. O so erbarme Gott sich meiner — ha also nur Blut soll fliessen, nur Jammerthränen, und das Winseln der Verzweiflung kann —

Kommissair. Halten sie ein Pauline — können sie einige Minuten Fassung über sich gewinnen, und mich anhören?

Pauline. O ich bin gefaßt — ich bin ja ruhig.

Kommissair. Eine schreckliche Ruhe, doch nun zur Sache. An Roberten konnte ich nicht anders handeln, denn ich bin hier nicht allein der mächtigste, er wurde gestern nach Paris abgeliefert.

Pauline. Allmächtiger! wir sind verlohren.

Kommissair. Noch gebe ich nicht alle Hoffnungen auf.

Pauline. Nicht — o mein Wohlthäter.

Kommissair. Seine Schuld ist von der Art, daß bei dem Schreckensysteme, das nun unter uns noch herrschet, schon die Hälfte zur Guillotine hinreichend ist.

Pauline. Gott!

Kommissair. Eile und thätige Verwendung kann noch retten.

Pauline. O geschwind, wie? wie?

Kommissair. Reisen sie nach Paris. —

Pauline. Ich eile.

Kommissair. In einer halben Stunde sollen sie einen Paß und zwei Schreiben an Freunde von mir haben — dort aber müssen sie aufopfern, man wird nicht unempfindlich bleiben, — um aber nicht zu empfindlich zu werden, Pauline, so befolgen sie meinen Rath, hüllen sie sich in männliche Kleidungen, geben sie vor, von Jugend auf mit ihm aufgewachsen zu seyn, Liebe macht ja sinnreich — vielleicht gelingt es ihnen dennoch den Unglücklichen zu retten. Sollten sie Unterwegs mit ihm zusammen kommen, Pauline, da hüten sie sich, sich zu erkennen zu geben, sie würden Verdacht erregen, und ihre Bemühung wäre zur Hälfte vereitelt.

Pauline. Ach das schwerste in meiner Unternehmung.

Kommissair. Ich will ihnen einen alten treuen Diener von mir mitgeben, der wird ihnen behilflich seyn können.

Pauline. Wie kann ich Ihnen danken mein Herr für Ihre Bemühung? wie kann ich gut machen, das Unrecht, das ich Ihnen that, Sie unter die Klasse Ihrer übrigen Gefährten zu zählen?

Kommissair. Ist mir diese Rechtfertigung nicht schon genug, (ihre Hand schüttelnd). Werden sie glücklich mit Roberten Pauline, und wenn sie manches Uebel hören,

so denken sie, Bourtangs Herz war nicht mit im Spiele, und sie haben mir hinlänglich gelohnt. Itzt erlauben sie mir ihnen einige Erfrischungen anzubiethen.

Pauline. Nehmen sie meinen Dank, aber ich habe Eile nöthig, um sogleich Anstalten zur Reise zu treffen; Gott wo werde ich in dieser kurzen Zeit meine Juwelen veräussern können?

Kommissair. Wollen sie mir die Sorge überlassen, bekümmern sie sich um nichts, in einer halben Stunde soll alles bereitet seyn, bleiben sie indeß immer ruhig hier.

Er berief nun seine Bedienten, befahl der Dame Erfrischungen zu bringen, fertigte den Paß und die zwei Briefe aus, während der alte Pierre sein Bedienter eilte einen treflichen Reisewagen und Mannskleidungen zu besorgen. Alles dieß wurde so stille und so schnell betrieben, daß niemand etwas ahndete, und in einer halben Stunde alles bereitet war. Die Frau des Kommissairs, welche indessen bei Paulinen war, half das Mädchen umkleiden. Ein Jude war bestellt, er schätzte in Beiseyn Paulinens die Juwelen. Der Kommissair gab sie ihm nicht. Der Kerl will sie um den halben Preis betrügen, sprach Bourtang, ich bin für noch einmal so viel, als der Jude anboth, Käufer. Vergebens wiedersprach Pauline, Bourtang drang ihr das Geld auf. Sie

dankte mit Rührung einer Familie, die Sie ehmal so sehr verkannte. Sie nahm Abschied, Pierre bestieg den Bock, Pauline, mit einem Herzen voll Besorgniß, Furcht und Hoffnung, warf sich in den Wagen, noch wünschte ihr Bourtang Glück, der Schlag schlug zu, und der Wagen rollte fort.

Man denke sich Paulinens Lage; so allein in einem Lande, wo damals nur Schrecken und Entsetzen haußten, besorgt für ihren Geliebten, schwankend zwischen Furcht und schwacher Hoffnung. Der Wagen eilte pfeilschnell mit ihr fort, Pauline lag stets am Fenster; wo sie von Ferne aufsteigenden Staub vermuthen konnte, daß Reisende auf der Strasse wären, da pochte ihr Herz ängstlich, und sie vermuthete ihren Robert zu sehen, ängstlich harrte sie des Augenblicks, wußte nicht wie sie sich zurückhalten könne, und wenn sie sich getäuscht sah, war sie wieder traurig, ihn nicht gesehen zu haben, und klagte ängstlich über sein ihr unbekanntes Schicksal.

Neuntes Kapitel.

Robert — Robert.

So nahte sie sich allmählig mehr der Gränze von Frankreich. An einem frühen Morgen wars, als der Wagen auf der geebneten Strasse fortrollte, und sie von ferne eine Schaar Reisender erblickte — man führt Gefangene, schauerlich scholl ihr das Klirren der Ketten in die Ohren, ängstlich pochte ihr Herz bei den Gedanken, dort führen sie deinen Robert, ihr Auge suchte ihn, sie sah itzt einen jungen Menschen von Wachen umgeben, die dunkeln Haare, die um seinen Nacken herwallten, der hohe stämmige Wuchs, alles dieß glich ihrem Robert, er ists! rief ihr ängstlich pochendes Herz, sie schrie laut auf, ihrer nicht mehr mächtig, der Wagen hielt, die Reisenden eilten neugierig herzu, Pauline wollte aus dem Wagen springen — und ihrer nicht mehr mächtig, sank sie entkräftet zusammen.

Sie ermannte sich wieder, und befand sich in einer Schenke im nahe gelegenen Dorfe. Der alte Pierre, und die Wirthin ängstlich um sie bemüht. Gottlob, rief Pierre, er ermannt sich wieder.

Wirthin. Wozu will er länger mich täuschen, wie kann er dieses holde Mädchen für einen Jüngling ausgeben?

Pauline. Um Gotteswillen, ich bin verrathen — o schont meiner Frau.

Wirthin. Was haben Sie von mir zu fürchten? Seyn Sie froh, daß nur ich um Sie war, ich kann schweigen.

Pauline. Ich wills ihr lohnen Frau — ach wo sind denn die Gefangenen?

Wirthin. Aussen sitzen sie, und heulen — intreßirt Sie einer davon — es sind junge Leute, welche sich dem Soldatenrocke entziehen wollten.

Pauline. Alle? auch der mit den langen schwarzen Haaren?

Wirthin. Ein schmucker Junge — gewiß eine heimliche Liebschaft, erröthen Sie nicht, mein Gott, ich liebte auch in meinem Leben, wenn Sie ihn retten wollten —

Pauline. Retten? um Gotteswillen, wie? wie?

Wirthin. Seine Wächter würden nicht unempfindlich seyn.

Pauline. Kömmt es auf Geld an — hier, hier —

Wirthin. Nicht so hitzig, liebes Mädchen — lassen Sie mich machen.

Die Wirthin gieng, und kam bald mit dem Korporal zurück. Trette er hier ein, lie-

der Freund, hier kann ich ihm bessern Wein reichen, was brauchen die andern zu wissen.

Korporal. Hast Recht Babet, hast mich doch noch immer lieb.

Wirthin. Da trink er — und sag er mir, ließ sich denn keiner von euren Purschen losmachen?

Korporal. Ha, hättest du Lust Babet?

Wirthin. Man kann nicht wissen, einer gefällt mir — der grosse mit den schwarzen Haaren.

Korporal. Ah, Robert!

Pauline. Robert!

Korporal. Ein schöner Pursche, aber ein armer Teufel, er hat einige Soldaten bei einem Streite verwundet — und muß nun unter die Musquete, aber wenn er so was zahlen könnte, zur Befriedigung der Verwundeten, und zur Auslösung für sich —

Pauline. Wie viel? geschwind wie viel?

Korporal. Was zum Henker, wer interessirt sich denn alles für den Burschen (für sich) da liesse sich was machen, der Pursche ist ohnehin nicht auf dem Verzeichnisse — ja unter hundert fünfzig Louisdor läßt sich da nichts machen.

Wirthin. Ist er klug?

Pauline. Hundert fünfzig Lousdor? — hier in diesem Beutel sind zweihundert, nehme er den Rest für seine Bemühung — doch muß Robert augenblicklich frei seyn.

Korporal (für sich). Nicht übel, ich nahm den Purschen auf eigene Rechnung, um den Preis kann ich ihn ohne Gefahr losgeben — das heißt ein guter Fang — er soll den Augenblick kommen (ab).

Pauline. Frei, frei mein Robert, für so wenig Geld, so wenig Mühe, wie glücklich bin ich.

Ein junger Soldat, und einer der Gefangenen tretten ein.

Soldat. Hier ist Robert — wem dankt er seine Befreiung?

Pauline. Um Gottes willen, das ist Robert — ach welche schreckliche Täuschung.

Wirthin. Ists denn nicht der Gesuchte?

Pauline. So ganz Wuchs und Gestalt (wehmüthig). Aber er ists nicht.

Soldat. Er heißt Robert, junger Herr, und ist mein armer Bruder, ach ich merke wohl ein trauriges Mißverständniß. —

Pauline. Ja wohl ein trauriges Mißverständniß!

Robert. Ach so bin ich denn doch verlohren, ich unglücklicher.

Pauline. Du sollst nicht verlohren seyn

— wenn gleich mein Herz schrecklich leidet, so sollst doch du deswegen nicht büssen. —'

Robert und der Soldat (zu ihren Füssen stürzend). Dank, ewiger Dank.

Pauline. Wer bist du?

Robert. Mein Vater war Beamter, verlohr Amt und Leben, ich floh mit meiner kranken Mutter, wurde eingeholt und fortgeschleppt.

Pauline. Kehre zu deiner Mutter zurück, nimm hier noch fünfzig Louisdor, und pflege ihrer.

Robert. O mein Gott ich kann nicht danken.

Soldat. Junger Herr, meinen Dank kann ich nicht aussprechen, Gott gebe nur, daß ichs vergelten könnte.

Korporal. Fort Pursche, es ist Zeit.

Soldat. Ich folge — lebe wohl Bruder — bette für deinen Wohlthäter, wie ich es thun werde.

Zehntes Kapitel.

Wiedervergeltung.

Während dem war der arme Robert nicht nur stets um zwei Tage voraus, sondern wurde auch auf ganz andern Wegen nach Paris gebracht; was noch mehr Paulinen hinderte auf seine Spur zu kommen, war, daß ihr Reisewagen brach, und sie zwei Tage still liegen mußte, bis der Wagen wieder hergestellt war. Robert langte in Paris an. In ein finsteres Gefängniß wurde er geworfen, wo sich mehrere Unglückliche befanden. Es war ein trauriger Anblick, so viele in einem engen Raum versperrt zu sehen, welche alle von Furcht des Todes erfüllt waren, hier ängstliches Wimmern, dort der dumpfe Ton von der Verzweiflung, und da wieder die klägliche Stimme der von einander Abschied nehmenden, welche sich vergebens wechselseitig aufzumuntern suchten, alles dieß traf Roberts Herz, der ohnehin durch den Gedanken an Paulinen und dem bereits schon so nahen Tode erschüttert war, er barg sich in einen Winkel, suchte vergebens Ohr und Herz vor den kläglichen Tönen um ihn her zu bewahren.

Einst nach Mitternacht wars, als undurchdringliches Dunkel herrschte, da ertönte der Poltertritt von kommenden Soldaten, die Pforte wurde geöffnet, ein Sergeant hatte eine Liste, er rief die Gefangenen mit Nahmen, welche hervorgeführt wurden, theils um wirklich Rettung zu erlangen, theils aber um bestrafet zu werden. Robert blieb still im Winkel sitzen. Endlich las der Sergeant auch den Nahmen Robert, Angst und Todesschauer hinderten ihn, sich zu melden, der Nahme Robert wurde wiederholt. Der wird nicht hier seyn, sprach einer der Soldaten.

Sergeant. Warum nicht, was bedeutet das?

Soldat. Herr Sergeant, lassen Sie sichs an diesen gnügen, ich werde Ihnen sagen, was es für eine Beschaffenheit habe. Freilich wußte ich damals nicht, daß er hier schon bekannt wäre, ich glaubte bloß er sey für die Musquete bestimmt, und ließ ihn los —

Sergeant. Was? —

Soldat. Nachdem mir ein Unbekannter zweihundert Louisdor für ihn gebothen hatte.

Sergeant. Bezahlte er sie?

Soldat. Ich habe sie bei mir.

Sergeant. Dessen Kopf wurde theuer genug gelößt, schließt das Gefängniß wieder zu.

Das Gefängniß wurde verschlossen, und Robert befand sich allein. Bei dem allgemei-

nen Wirrwar, der damals herrschte, war so etwas nicht zu wundern; wie leicht konnte es da einigen Soldaten gelingen, einen von den zahlreichen Gefangenen entwischen zu lassen. Robert saß staunend da, Finsterniß und Einsamkeit umgab ihn, er wußte nun nicht, was ferners aus ihn werden sollte, obschon nun das gute Glück ihn für dießmal gerettet zu haben schien. Der Tag brach an, nichts ließ sich sehen und hören, Robert litt Hunger und Durst, er wagte es nicht, sich zu melden, er wäre unwiderbringlich verlohren gewesen. Der Abend brach heran, und itzt nahte sich ein Soldat, um Verschiedenes in Ordnung zu bringen. Er gewahrte Roberten und sah betroffen, und staunend nach ihm hin. Unglücklicher! rief er, wer bist du?

Robert. Wohl ein Unglücklicher — ach habe Erbarmen mit mir.

Soldat. Gerne, wenn ich es nur kann, sage mir nur —

Robert. Ich wurde hierher gebracht, um heute morgen mein Leben zu enden.

Soldat. Leider! sehr wahrscheinlich.

Robert. Ich war der letzte auf der Liste, als man meinen Nahmen nannte, hinderte mich Angst und Beklemmung, mich zu melden. Dieser Robert ist nicht hier, sprach eine Stimme, ich ließ ihn gegen zweihundert Louisdor auf dem Wege hierher los, weil ich

ihn nicht schuldig glaubte — und so entfernte man sich.

Soldat. Welch ein Zufall, also du nennest dich Robert?

Robert. So nenne ich mich.

Soldat. Wisse, daß hier ein dreifacher Irrthum obwaltet. Ich war mit beordert mehrere Unglückliche einzutreiben, und der Korporal erwischte auch meinen Bruder, der sich Robert nennet. Wie wir unterwegs uns befanden, rollte ein Reisewagen vorüber, plötzlich hörten wir einen Schrei, wie aus dem Munde eines Mädchens, wir eilten hin, und sahen einen jungen ordentlich gekleideten Menschen ohnmächtig im Wagen liegen. Sein Bedienter eilte zu Hilfe, und brachte ihn nach der Schenke, um die wir uns gleichfalls herlagerten; die Wirthin rief den Korporal in die Stube, und bald darauf kam dieser zurück, und rief meinen Bruder zu sich. Pursche sprach er, du kannst dem Glücke danken. Der Junge, der ohnmächtig im Wagen ward, muß dich gut kennen, er hat mir zweihundert Louisdor für deine Loslassung bezahlt, geh hinein und danke ihm. Ich eilte mit freudepochenden Herzen mit meinen Bruder zu dem großmüthigen Unbekannten, welch ein liebenswürdiger Jüngling war dieß — bei Gott! nur die Kleidung machte ihn als diesen kennbar, im weib-

lichen Putze würde ich das liebenswürdigste Mädchen vor mir gesehen haben.

Robert. Gott! wie soll ich mir das erklären?

Soldat. O mein Robert! rief der Jüngling, breitete seine Arme nach meinem Bruder aus, bebte aber eben so schnell und betroffen zurück, als er in ihm den nicht gefunden hatte, den er vermuthete. Indessen ließ er dennoch meinen Bruder als losgekauft, der dankbar von dannen zog. So ward durch die Täuschung des Nahmens Robert mein Bruder frei, und der Korporal glaubte wahrscheinlich ihn auf dem Verzeichnisse, da doch du weder mein Bruder, noch vielleicht auch der bist, den der Unbekannte suchte.

Robert. Ach was werde ich alles zu befahren haben. Junger Mann habe du Erbarmen mit mir Unglücklichen.

Soldat. Durch ein günstiges Ungefähr bist du dem Tode entkommen, müßte es nun nicht schändlich von mir seyn, wenn ich dich, den das Schicksal schon einmal rettete, nun wieder dem Todte preis gäbe. Der Nahme Robert ist für mich nun von wichtiger Bedeutung, einem Robert danke ich die Rettung meines Bruders, und ich will an dir zu vergelten suchen, was diesem Gutes ward. Halte dich hier verborgen, heute Nacht will ich dich aus dem Gefängnisse bringen, ich will

für Kleidung sorgen. — Bist du hier stark bekannt?

Robert. Niemand kennt mich.

Soldat. Um so besser, ich will mit meinem Offiziere sprechen, einen bessern Menschen kannst du dir nicht denken, er wird dich bemitleiden, und dich so lange bei sich behalten, bis sich ein günstiges Schicksal für dich zeiget.

Robert. O Gott, verzeihe mir die Kleinmuth, die mich ehmal befallen hatte, ja du wachest über jedes deiner Geschöpfe, ha selbst da, wo nun nur Schrecken und Entsetzen hausen, schweigt doch die heilige Stimme der Natur nicht ganz, und mitten unter grausamen Geschöpfen finden sich Menschen. Danken Freund kann ich dir nicht, mein Herz ist zu voll, ach lohnen kann ichs dir noch weniger.

Soldat. Auch ich konnte dem unbekannten Jünglinge nicht danken, der meinen Bruder rettete, auch ich konnte es ihm nicht lohnen. Solche Thaten kann nur der vergelten, der ober uns ist — doch itzt darf ich nicht länger mehr weilen — man würde mich vermissen. Harre ruhig hier, Fremdling, kommende Nacht sehen wir uns wieder.

Der Soldat gieng, und ließ Roberten in seinen Betrachtungen zurück, dieser glich einen Träumenden, alles war ihm so unerwartet, das Schicksal schien mit ihm zu spielen, häuf-

te freudige und schauderhafte Szenen in steter Abwechslung.

Die Nacht brach heran, lange blieb der Retter von dannen, endlich schallte ein leiser Fußtritt, und die Thüre öfnete sich, herein trat der Soldat, mit einer Lampe, und einem Bündel, lächelte Roberten freundlich entgegen, und langte eine Bouteille Wein, und etwas Brod hervor. Der ausgehungerte Robert fiel begierig über diese dargebothene Labung her, aß und trank mit solcher Innigkeit, daß sein Wohlthäter sich herzlich darüber freute. Sobald er fertig war, reichte ihm der Soldat ordentliche Kleidung, da seine ehmaligen gänzlich verrissen waren, und leitete ihn nun aus dem Gefängnisse. Sorgfältig versperrte er dieses wieder, ingleichen löschte er die Lampe aus, und führtre nun seinen Gefährten über eine schmale Wendeltreppe zu einem kleinen Pförtlein, wo sie bald ins Freie tratten.

Mit schnellen Schritten giengen Sie nun durch die Strassen, ich habe mit dem Hauptmanne schon gesprochen, sagte der ehrliche Soldat, er ist neugierig, dich näher kennen zu lernen.

Sie erreichten die Wohnung. Robert sah einen jungen wohlgebildeten Mann vor sich, der ihn freundlich empfieng. Robert erzählte nun seine Geschichte, er fand einen theilneh-

men-

wenden Menschenfreund in ihm, der ihn herzlich bemitleidete, ihm sich wegen den Kapitain Moetterhop und Paulinen zu erkundigen versprach. Robert konnte nun ruhig bei dem Hauptmanne leben, er vertrat die Stelle eines Kammerdieners bei ihm, ohne das ihm jener nur im Geringsten das traurige seiner Lage hätte fühlen lassen, in Paris konnte er frei umherwandeln, niemand kannte ihn, aber er blieb demohngeachtet sorgfältig zu Hause.

Es ereignete sich nach kurzer Zeit, daß der Hauptmann auf einige Tage sich aus Paris entfernen mußte, Robert begleitete ihn nach dem einige Meilen entlegenen Städtchen, in das er sich begeben mußte. Dort verzogen sich seine Geschäfte in die Länge. Hier wagte es Robert sich in der Gegend näher umzusehen, er lustwandelte oft ausser dem Städtchen, die anmuthige Gegend, welche sich hier darbot, behagte ihm, es war alles so stille, so romantisch schön, paßte so ganz zu seinen Gefühlen.

Eilftes Kapitel.

Flucht.

Einst lustwandelte er einsam, in traurigen Gedanken an Paulinen versenkt an dem Ufer eines kleinen klaren Baches umher, welches hohe Gebüsche beschattete. Immer dunkler wurde der Weg, allgemeine Stille umgab ihn, nur hie und da zwitscherte ein Vogel traurig unter dem Baumlaube, klagte vielleicht eben so um sein verlornes Weibchen, wie Robert nun um seine Pauline klagte.

Traurig wollte er sich eben ins Gebüsche hinwerfen, als er ferne jemanden mit verschränckten Armen einher wandeln sah, es wär ein Offizier in kaiserlicher Uniform, mithin ein Kriegsgefangener, tiefe Schwermuth lag auf seinem Gesichte. Ach! seufzte Robert, auch ein Unglücklicher, der getrennt von seinem Vaterlande, vielleicht von seiner Geliebten, hier einsam umherwandelt — so begegnen sich der unglücklichen Wanderer viele auf dem Pfade durchs Leben.

Der Offizier bemerkte ihn nicht, wollte vor ihm vorüber schreiten, itzt aber blendete ihn der Schatten Roberts, den die sparsam durchs

Gebüsche schimmernde Sonne auf den Boden warf — er blickte auf, und sah den Fremden, in dessen Miene der Kummer eben so sichtbar wie in den seinigen lag. Sie grüßten sich, und schwiegen, keiner hatte Muth und Laune, ein Gespräch zu beginnen, und doch wollten sie sich auch nicht trennen, ein geheimer Drang ihres Herzens schien ihre Annäherung zu bewirken.

Es ist eine angenehme romantische Gegend, begann der Offizier. Ja wohl, antwortete Robert — um so angenehmer für den, der in dem Gewühle von Menschen keine Zerstreuung findet, dem solch ein Ort willkommen seyn muß, sich seinen Betrachtungen überlassen zu können.

Offizier. Dann ist für mich dieser Ort am besten, denn wahrhaftig, ich bin Kummervoll genug.

Robert. Ich kann mir Ihre Lage denken. Entfernt vom Vaterlande, von seinen lieben Anverwandten, vielleicht von Weib und Kindern.

Offizier. Ach sie berühren da, ohne es zu wollen, Saiten, welche wehmüthig in meinem Herzen wiedertönen.

Robert. Auch in den meinigen tönen sie traurig genug.

Offizier. Sie sind hier nicht zu Hause?

Robert. Ach ich bin nirgends zu Hause — hier am wenigsten.

Sie setzten nun ihr Gespräch auf ähnliche Art fort, einer fand in den andern den Mann nach seinem Herzen, nach seinen Launen, sie schieden vergnügt von einauder. Am folgenden Tage fanden sie sich wieder, und so waren sie bald die trautesten Freunde. Der Offizier erfuhr Roberts Geschichte, daß er ein Fündling sey, und von den Kapitain Moetterhop auf seiner Reise gefunden wurde, und Robert erfuhr, daß der Offizier sich Raimund Linde nenne, auch Fündling sey, seine Rettung dem alten Förster Linde zu danken habe. Diese Aehnlichkeit der Schicksale, der Umstand, daß jeder um seine verlorne Geliebte traure, gleiches Alter und auch gleiches Temperament, alles dieß band bald ein enges Band der Freundschaft um ihre Herzen, jeder eilte freudig dem andern entgegen, einer fand Trost, wenn er dem andern seinen Kummer mittheilen konnte.

Es war an einem reitzenden Abende, als sie länger als gewöhnlich beisammen verweilten, beide waren so schwermüthig, in einer so traurigen düstern Stimmung. Vertieft in ernste Gespräche unterbrach sie plötzlich ein fernes wüstes Getöse — sie horchten hoch auf, wußten nicht, was dieses zu bedeuten habe, bald hörten sie von den fernen Dörfern die Sturm-

glocke brummen. Raimund hatte vorher, bevor er diese Gegend erreichte einem armen Jungen eine kleine Gabe gereicht, itzt kam der nämliche Bube im vollen Laufe auf sie zugerannt. Er wollte sprechen, aber vermochts nicht, das heftige Laufen machte seine Stimme stocken. Mühsam brachte er endlich die Worte hervor — Meine Herren retten Sie sich.

Robert. Was hat sich ereignet?

Bube. Ach daß ich nur sprechen könnte — horchen Sie nicht darauf, fliehen Sie nur, sonst sind Sie verloren.

Raimund. Wir müssen aber doch erst wissen.

Bube. Ich weiß es nicht so eigentlich recht zu erzählen, genug es hat sich ein gewaltiger Auflauf unter den Dorfleuten umher ergeben, und man ist bemüht einige verdächtige Personen aufzusuchen. Ach meine Herren Sie wissen wohl, daß es die wüthenden Leute nicht so genau nehmen. Sie sind Fremde, wie leicht könnte Sie unverschuldet grosses Unglück treffen.

Raimund. Aber wo sollen wir hinfliehen?

Robert. Nach dem Städtchen, da sind wir sicher.

Bube. O nur dorthin nicht, da kömmt die größte Gefahr her — dort, dort tiefer

nach dem Gebüsche — ach eilen Sie, eilen Sie, es wird sonst zu spät, immer näher wälzt sich der Tumult.

Raimund. Komm Freund, lasse uns Sicherheit in der Flucht suchen.

Sie sahen schon von Ferne Rotten bewaffneter Bauern auf den Hügeln, und eilten nun nach dem Gebüsche, wild scholl der Lärmen der Nahenden hinter ihnen her, sie verdoppelten ihre Schritte. So legten sie einen Weg von beinahe einer halben Stunde zurück in ununterbrochener Eile, aber immer näher scholl hinter ihnen her das Getöse der wilden Verfolger, Angst beflügelte ihre Schritte. Immer düsterer wurde nun die Gegend um sie her, sie befanden sich itzt in einer Allee, wo man deutlich die Spuren von Verheerung erblickte. Zersplitterte Aeste lagen ihnen im Wege, von Ferne erblickten sie die Mauern eines grossen Garten; bei den Bewohnern dieses Ortes Schutz und Verborgenheit zu suchen, war nun das einzige, was ihnen übrig blieb. Sie eilten so schnell es sich thun ließ dem Orte zu, sahen einen grossen eisernen Gattern geöffnet, tratten ein, und schlugen die Flügel hinter sich zu, daß es laut klirrte. Nun wagten sie es erst freien Athem zu hohlen, immer tönte noch das wilde Gebrumm der Sturmglocke in ihren Ohren. Sie sahen sich im Garten um, alles war verwildert, die Sta-

tuen, welche selben ehemal verzierten, lagen zertrümmert umher, die Spalieren waren verrissen, selbst an den Bäumen schienen die Unholden ihre Wuth gesättiget zu haben. Die schönsten Aeste lagen von Beilen und Aexten zersplittert umher. Raimund und Robert seufzten tief. Wer weiß, welche glückliche Familie ehmal diesen Edelsitz bewohnte, dachten sie sich, und nun ein Opfer fanatischer Wuth geworden sind.

Indeß konnte diese Betrachtung nicht allzulange mehr währen, denn wirklich hörten sie schon das Getümel der Verfolger näher herankommen. Immer nächtlicher wurde es um sie her, sie eilten durch die Allee, und kamen itzt an ein kleines Gebäude, dessen Fenster und Thüren zertrümmert waren. O Gott! seufzte Raimund, hier werden wir wenig Sicherheit finden, es ist alles so leer, wer wird uns schützen, wo sollen wir uns hier nur verbergen? —

Robert. Wir werden doch noch einen Winkel finden, komme nur in das Innere des Gebäudes. —

Sie eilten die Stufen hinauf, und trafen in einen kleinen Saal, von dem mehrere Thüren zu verschiedenen Gemächern führten. Itzt war die Gefahr am dringensten, sie hörten schon ausser dem Garten wüthende Stimmen, hörten Schläge mit Aexten an den

Garten, Raimunds forschender Blick gewahrte itzt eine kaum bemerkbare Oeffnung in der Tapete, er eilte hin und bemerkte daß dieß ein geheimer Ausweg sey, er fand den Drücker zur Tapetenthüre, öffnete sie, und sie befanden sich in einem schmalen Gange, eine Fallthüre, von welcher tiefe Stufen abwärts führten, war geöffnet, ohne sich lange zu besinnen, stiegen sie hinab, warfen die Thüre, welche von innen einen grossen Riegel hatte, hinter sich zu, und schoben ihn hinter sich zu.

Sie befanden sich nun im Dunkeln, unschlüßig, ob sie nun weiter schreiten sollten. — Raimund hatte einen Baumast mit sich genommen, mit diesem untersuchte er nun die Stufen, und schritt mit Roberten langsam und vorsichtig abwärts.

Tief stiegen sie abwärts, endlich erreichten sie das Ende. Aber nun wagten sie sich nicht weiter, Todtenstille umgab sie. Sie hörten auch von oben keinen Lärmen mehr. Beide verhielten sich nun stille, lauschten, und itzt drang ein schmerzhafter Ton gleichsam aus der Tiefe herauf an ihr Ohr. Beide bebten zusammen — sie horchten, ringsum war wieder tiefe Stille. Die ächzende Stimme ließ sich nun abermal so hohl und durchdringend hören, daß sie beide im innersten schauderten. Wir müssen dieß näher untersuchen, sprach Raimund, sie griffen um sich, und bald wä-

te Raimund in eine Tiefe hinabgestürzt — zu welcher abermal Stufen führten, aus dieser Tiefe kam ihnen der ängstlich klagende Ton entgegen. Sie stiegen abermals abwärts. — Wer ist hier? fragte Raimund, aber keine Antwort folgte — auch auf mehrmahliges Fragen — alles war Todtenstille, auch die beiden Fremden wagten sich nicht mehr weiter, und beschlossen sich still zu verhalten.

Zwölftes Kapitel.

Ueberraschungen.

Ungefähr eine halbe Stunde war verstrichen, als plötzlich der Schein eines Lichtes die tiefe Dunkelheit erhellte, eine Seitenthüre sich öffnete, und zugleich eine Szene allgemeinen Erstaunens sich darbot. Der Eintretende war ein alter eisgrauer Mann in einem simpeln Kleide, welcher in einer Hand ein Licht, in der andern einen Korb trug. — Gott, wir sind verrathen, und verloren! rief er entsetzensvoll über den Anblick der beiden Fremden aus, diese hingegen sahen mit dem äussersten Befremden von ihm weg nach einem Ecke des Gewölbes, welches der Schein des

Lichtes nun hell beleuchtete, und in dem sich ihnen ein höchst trauriger Anblick darbot.

Ein Mann bei Jahren lag auf einem Bund Stroh, seine Miene verrieth Schmerz und Schrecken, gelb und eingefallen war sein Gesicht, sein erloschener Blick ruhte matt auf den beiden Fremden — welche ihn nicht ohne dem größten Mitleiden ansahen, und so verlegen waren, daß alle lange in der nämlichen Situation blieben. Ein schmerzhafter Ton der aus dem Munde des Kranken kam, und ihn nun den beiden Fremden als den nämlichen bekannt machte, dessen Stimme schon vorher ihre Herzen erschüttert hatte, unterbrach die Stille, der mit dem Lichte eingetretene kümmerte sich itzt weiter nicht um die Fremden, er tratt zu ihm hin, und reichte ihm mit theilnehmender Miene etwas Wein und Speise aus seinem Korbe. Dank, dank Jean! lispelte itzt dieser, du wirst bald deiner Mühe enthoben werden, ich fühle zu meinem Troste, daß es nicht lange mehr dauern wird, das Ende meiner Leiden naht sich mit starken Schritten.

Jean. Ach gnädiger Herr, wenn Sie wüßten was Ihr treuer alter Diener bei diesen Worten fühlt, der so gerne retten möchte und es nicht vermag, sich ja nicht träumen ließ, daß er in seinen alten Tagen noch solchen Jammer erleben sollte.

Der Unbekannte. Sey ruhig Jean, du hast meinen Entschluß gehört. —

Jean. Ach Gott! lieber will ich Zeitlebens im Elende darben, wenn ich nur an Ihrer Seite bleiben kann.

Der Unbekannte. Gönne mir die Ruhe die meiner wartet, ich bedarf ihrer — aber wer sind denn die Fremden?

Raimund (hervortretend.) Verzeihen Sie mein Herr! wir —

Jean (mit aller Entschlossenheit ihnen entgegen tretend.) Meine Herren, wer Sie immer seyn mögen, wenn Sie unrechte Absichten gegen diesen Greisen hegen sollten, so wissen Sie, daß ich als sein Vertheidiger auftrete. Verachten Sie nicht dieses graue Haar, diesen von Alter gebeugten Körper, für meinen Herrn beleben mich Riesenkräfte. (Zieht zwei Pistolen) Ich werde ihn zu vertheidigen wissen.

Raimund. Ehrlicher Freund! wir sind selbst Unglückliche, die hier Schutz und Verborgenheit suchten. — Der Zufall bot uns Gelegenheit an hierher zu kommen — wir bedürfen und wünschten nicht mehr als hier nur bis zum kommenden Morgen verborgen bleiben zu können, dann wollen wir mit dankbaren Herzen weiter ziehen, und ich leiste mit meinem Freunde mein Ehrenwort, strenges Stillschweigen über den heutigen Vorfall zu beobachten.

Jean. Sie sind ein Offizier und ein Deutscher, Ihnen traue ich, und Ihrem Freunde Ihrentwillen. Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich, ein Bedienter, diese Sprache gegen Sie führe, ich spreche hier zur Vertheidigung meines Herrn, und da fühle ich mich so groß — so stark.

Robert. Du bist ein edler Mann — und wir bedauren deinen Herrn, der in so trauriger Lage schmachtet. Aber warum ist er hier in diesem unterirrdischen Gewölbe, wie kann das seiner Gesundheit zuträglich seyn? die feuchte Luft —

Jean. Ach Herr! ein Schritt aus dieser Verborgenheit ist der Schritt zum Tode. Zwar scheint dieser auch nun nicht mehr ferne zu seyn, aber in meinen Armen soll mein geliebter Herr enden, nicht unter der Guillotine.

Raimund. Auch einer der schuldlos Verfolgten?

Jean (in Thränen ausbrechend.) Ja, das ist er der edle Mann.

Der Unbekannte. Treten Sie näher meine Herren, lagern Sie sich hier neben mir — und du Jean, hast du nichts womit wir die Fremden bewirthen können?

Jean. Wein und Brod habe ich im nahen Keller — ich eile Ihre Befehle zu vollziehen.

Der Bediente gieng, Raimund und Robert lagerten sich neben dem Strohlager des Unbekannten, dessen matter Blick ununterbrochen auf Roberten ruhte, und eine Art von Verwunderung und aufsteigender Empfindung verrieth. Bald kehrte der Bediente mit einer Bouteille Wein und Brod zurück. Noch immer, sprach er, ist es äusserst unruhig in der Gegend.

Um nicht Opfer dieser Wüthenden zu werden, flohen wir hierher, wir übten nichts unrechtes, allein, wie leicht kann man nicht Verdacht auf sich laden, und schon dieser wäre genug, uns Unglück zu bereiten.

Der Unbekannte. O unselige Zeiten die ich erleben mußte. Sie sind Kriegsgefangener, mein Herr?

Raimund. Ich bin es, und erwarte mit Sehnsucht meine Auswechslung.

Der Unbekannte. Sie sind ein Deutscher?

Raimund. Ja.

Der Unbekannte. Und auch Sie mein Herr?

Robert. Wenn ich gleich als unmündiges Kind nach Holland gebracht wurde, so scheint doch Deutschland mein Vaterland zu seyn, weil mich dort mein Ziehvater fand.

Der Unbekannte. Also eine Waise?

Robert (schweigt und seufzt.)

Der Unbekannte (zu Jean.) Gott! welche Erinnerung wird bei dem Anblicke dieses Fremden in mir rege. Sieh nur, alter Freund, dieser Zug um die Augen, welche Aehnlichkeit.

Jean. Schon lange bemerkte ich dieß, aber ich verschwieg diese Beobachtung.

Robert. Ich verstehe Sie nicht mein Herr — sollte ich Aehnlichkeit mit einem Ihrer Bekannten haben?

Der Unbekannte. O Gott und welche! ach und mit einer Person, die ehmal so nahe diesem Herzen war, dort oben! o dort wird sie meiner harren, mir verziehen haben.

Jean. Sie werden erschüttert mein Herr — schonen Sie Ihrer.

Robert. Ich will mich abseits setzen, wenn meine Züge so unglücklich seyn sollten, Sie zu beunruhigen.

Der Unbekannte. Nein, mein Herr, bleiben Sie, mir ist wohl, wenn ich sie ansehe — (Pause) Also in Deutschland fand man Sie, darf ich fragen, in welcher Gegend?

Robert. Im Herzogthum Kärnten, unferne des Berges St. Helena, in einem Walde nahe an der Strasse.

Der Unbekannte. In Kärnten? wie lange mag das nun wohl seyn?

Robert. Ungefähr zwanzig Jahre.

Der Unbekannte. Zwanzig Jahre?

Raimund. Sie sehen in uns zween sonderbare Menschen. In unserer ersten Kindheit erlebten wir gleiches Schicksal, wir sind beide Fündlinge, auch ich wurde vor ungefähr zwanzig Jahren in Kärnten in einem Walde gefunden. Unsere Bekanntschaft ist nicht alt, aber wir fühlten, wozu wahrscheinlich die Gleichheit unserer Schicksale vieles beigetragen haben mochte, eine so grosse Zuneigung, als ob wir unter einem Herzen gelegen hätten — Roberten fand ein durchreisender holländischer Schiffskapitain, Moetterhop, mich ein alter Förster, der mich erzog, und dann auf das Schloß des Obersten Baron von Arnau brachte.

Der Unbekannte (laut aufschreiend.) Arnau — Baron Arnau sagen Sie.

Raimund. Kennen Sie ihn?

Der Unbekannte. Ach Gott! wie itzt die Szenen früherer Jahre meiner Seele vorüber gleiten — und haben Sie meine Herren dann gar keine Beweise Ihrer Geburt?

Raimund. Ich habe leider keine. Nur so viel weiß ich, daß der alte Förster Linde sagte, ich müsse von nicht gemeinen Aeltern seyn, denn die Leinen, in welche ich gewickelt war, waren von dem feinsten Zeuge, mit goldenen Spitzen verbrämt, und hatten zwei A mit Gold eingewebt, auch hatte ich einen goldenen Ring an meiner Brust hängen, aber

ohne alle Unterscheidung, nur war am inneren Theile ein fliehendes Pferd eingegraben.

Der Unbekannte. O Gott! welche hinlängliche Bestätigungen —

Raimund (in gespannter Erwartung.) Wie so mein Herr?

Der Unbekannte. Die beiden Buchstaben, können diese nicht den Nahmen Amalie Arnau bedeuten? so nannte sich des Obersten durch mich unglückliche Gattin, ein fliehendes Pferd führt Arnau in seinem Wappen.

Raimund. Sie machen mich staunen — doch dieß ist ja alles nur Muthmassung — für mich gar nicht wahrscheinlich.

Der Unbekannte. Vielleicht kann nähere Erzählung uns auf eine Spur führen. Wollen Sie mich anhören, so will ich, wahrscheinlich nicht umsonst frühere Begebenheiten erzählen.

Der treue Jean ermahnte seinen Herrn durch allzu vieles Sprechen sich nicht zu schaden, aber dieser ließ sich nicht irre machen; die beiden Fündlinge rückten näher zusammen, und der Fremde begann also:

Ich nenne mich Louis von Barras, und bin aus dem berühmten Geschlechte der Marquise gleiches Nahmens. Mein Vater besaß sehr grossen Reichthum, und sobald ich das Jünglingsalter erreicht hatte, sandte er mich unter der Leitung eines würdigen Mannes auf

Rei-

Reisen, und eine meinem Stande würdige Erziehung zu geniessen. Ich durchreiste Italien, England, Spanien, kurz, ich besuchte die größten Höfe Europens, und habe mir unter der Leitung eines Führers viele und nützliche Kenntnisse erworben. Zwar lebte ich oft locker, und verübte manches, wozu mein jugendlicher Leichtsinn, und die Lebhaftigkeit, die meiner Nation überhaupt eigen ist, verleiteten, aber dennoch habe ich nie ganz die Bahne der Tugend verlassen, nie versäumt meinen Geist zu bilden.

So kehrte ich nach vierjähriger Abwesenheit zu meinen Vater zurück, welcher während dem, da sich der Zufall darboth, für eine Verbindung gesorgt hatte. Ich war jung, voll Feuer und Lebhaftigkeit, und hatte nichtsweniger im Sinne, als itzt schon eine Verbindung anzutretten, und mich einzuschränken. Zwar war dieß bei unsern Zeiten selten der Fall, leider führten die meisten nur den Nahmen von Gatten, und lebten zügelloser als ehmal, aber dieß war nie nach meinem Sinne, mein Vorsatz war so lange der Freuden der Jugend zu geniessen, wie der Schmetterling von Blume zu Blume zu hüpfen, bis ich ein Mädchen fände, von der ich sagen könnte, dir kann ich mich ganz weihen, du kannst mir alle Freuden doppelt ersetzen, und dann dieser einzigen auch ganz zärtlicher Gatte zu bleiben — so wollte ich handeln. Ich

wiedersetzte mich daher dem Vorschlage meines Vaters mit aller Macht, aber vergebens, bis endlich ein Zufall sich ereignete, der die Absichten meines Vaters vereitelte.

Ich gerieth mit dem Bruder der Kontesse, die meine Gattin werden sollte, ohne daß ich sie, da sie in einem adelichen Stifte erzogen wurde, noch gekannt habe, in Streitigkeiten, glaubte von ihm meine Ehre gekränkt, und zu Folge des schädlichen Grundsatzes, daß sich gekränkte Ehre nur durch Blut abwaschen ließe, forderte ich den Beleidiger zum Zweikampfe. Wir fochten lange mit abwechselndem Glücke, bis es mir gelang meinen Gegner zu besiegen, aber leider so, daß er augenblicklich todt blieb.

Ich hatte alles zu befürchten, rafte in der Stille und größten Eile einiges Vermögen zusammen, und floh nach Deutschland, von niemanden als dem alten treuen Jean begleitet.

Ach meine Herren, Sie sind mir gänzlich unbekannt, und dennoch komme ich nun auf einen Punkt, wo ich Ihnen Dinge erzählen muß, welche ausser mir und Jean niemand weiß, doch kann ich dem Drange meines Herzens nicht widerstreben, Gott weiß, wozu diese Entdeckung mich noch führen wird.

Ich flüchtete also nach Deutschland, lebte dort einige Monate, allein da ich von mei-

nem Vater nur Briefe im Tone des heftigsten Zornes erhielt, keine Unterstützung auf lange Zeit hoffen durfte, so war ich gezwungen Kriegsdienste zu nehmen, um mein Vermögen ohne gänzlichen Zuschuß nicht aufzuzehren. Ich kaufte mir eine Kompagnie, und lernte da den Baron Arnau, der damals noch Hauptmann war, kennen. Gleiche Jugend, gleiche Temperamente näherten bald unsere Herzen, wir wurden Freunde, was dem einen behagte gefiel dem andern — kurz ein enges Freundschaftsband schlang sich bald so enge um unsere Herzen, daß es schien nur durch den Tod getrennt werden zu können.

Um diese Zeit geschah es, daß unsere Kompagnien nach Krain detaschirt wurden, und zwar in das nämliche Standquartier verlegt wurden. Wir fanden da eine angenehme Gegend, und da man uns als wohlgebildete Offiziere allenthalben gerne duldete, fanden wir sowohl in dem nahegelegenen Städtchen, als auch auf den umliegenden Edelsitzen die angenehmsten Unterhaltungen. Wir achteten des rauhen Winters wenig, denn jeder Tag wechselte mit neuem Vergnügen.

So wurden wir einst bei einer Gesellschaft mit einer Dame bekannt, welche die Wittwe eines Obersten war, sich Baronin von Burgstein nannte, und in ihren Jahren noch zeigte, daß sie einst mit Recht Schön genannt zu

werden verdient habe. Wir sahen Sie oft auf einem nahen Edelsitze, und sie war so höflich uns auch zu sich auf ihr Landgütchen zu laden. Ich muß gestehen, daß wir anfangs wenig Vergnügen an dieser Einladung fanden, aber als wir von ohngefähr erfuhren, daß sie zwei sehr schöne Töchter habe, benützten wir diese Gelegenheit, uns von der Wahrheit dieser Sage zu überzeugen, und versprachen auf die nächste Einladung zu erscheinen.

Voll Erwartung nahten wir uns dem Landgute, wir wurden mit Freuden empfangen, aber alle unsere Erwartungen fanden wir in dem Anblicke der beiden Töchter übertroffen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich mich des Ausdrucks bediene, ich sah auf allen meinen Reisen keine liebenswürdigeren Geschöpfe, ihr Verstand und ihr Herz war eben so gebildet, und Lebhaftigkeit ihres Umganges bezauberte uns. Wir weilten gerne bei der Baronin, kehrten ungerne zurück, und die beiden Mädchen waren der unaufhörliche Gegenstand unserer Gespräche.

Seitdem verdoppelten wir unsere Besuche, und fühlten bald, daß unsere Herzen nicht mehr frei waren; allein itzt schien auch das Zutrauen, das ehmal unter uns herrschte, zu verlöschen. Jeder merkte dem andern ab, daß er liebe, aber jeder hielt aus gleicher Ursache seine Leidenschaft vor dem andern ge-

heim, weil keiner errathen konnte, ob nicht sein Freund gegen den nämlichen Gegenstand, den er sich ausersehen, Neigung fühle, eben diese Zurückhaltung verdoppelte unsere Ungewißheit, und mehrte unsere Kälte. Würden wir uns gegenseitig erklärt haben, so wäre alles Mißverständniß gehoben gewesen. Um diese Zeit wurde ich mit meiner Kompagnie in eine ganz andere Gegend detaschirt, voll Besorgnisse und kalt nahm ich Abschied von meinem ehmaligen Freunde.

Ein halbes Jahr war ich entfernt, so erhielt ich Nachricht, daß der während dem zum Major avanzirte Arnau eine der Töchter der Baronin geehliget habe. Erfüllt mit der äussersten Besorgniß, und durch den Dienst gehindert, konnte ich nicht selbst nach Burgstein, um mich von meinem Unglücke zu überzeugen, denn ich liebte die jüngere Charlotte, mit all dem meiner Jugend eigenen Feuer hatte ich bei ihr gefühlt, daß sie allein das Mädchen sey, welches mich glücklich machen könne. Auch mein Jean lag krank, ich mußte mich also einem Fremden anvertrauen, den ich um auszuspähen nach Burgstein sandte. Denken Sie sich mein Entsetzen, als dieser mit der Nachricht zurück kam, Arnau habe die Brünette geehligt — dieß war meine Charlotte, Amalie ihre Schwester war eine reitzende Blondine, blos diese Farbe unterschied sie auch,

Wuchs und Bildung war bei beiden gleich liebenswürdig, doch war die lebhaftere Brünette weit mehr nach meinem Geschmacke. Ich wüthete und tobte, und mein heftiger Schmerz gieng in schwermüthige Wehmuth über, ach und doch war alles nur Täuschung, der Bothe hatte geirrt, Arnau hatte wirklich die Schwester meiner Geliebten geehligt.

Ich überließ mich ganz dem nagenden Grame, fand nirgends mehr Rast und Ruhe, quittirte, so bald mein Jean genesen war, meinen Dienst, und beschloß in ferne Gegenden zu reisen. Aber wie hätte ich es mir versagen können, die, die ich so innig liebte, und die ich in Arnaus Armen wußte, noch einmal zu sehen. Wußte ich gleich, daß dieser Anblick nur die Wünsche meines Herzens wieder aufreissen würde, so war ich doch so wenig Herr meiner selbst, ich mußte ihr entdecken, wie theuer sie meinem Herzen war, mußte auf immer Abschied von ihr nehmen.

Ich nahm also meinen Weg durch die Gegend, wo Arnau mit seiner Gattin auf seinem Gute lebte. Wenn ich gleich Arnau kannte, daß sein wallendes Blut ihn oft zu raschen Thaten verleite, Eifersucht sein größter Fehler war, so war ich doch durch keine Vorstellung von meinem Gedanken abzubringen. Ich langte auf dem Gute Arnaus an, niemand kannte mich. Es war Abend, ich

schlich in einem Ueberrock gehüllt von Jean begleitet nach dem Schloßgarten, nachdem ich vernohmen hatte, daß hier die junge Gattin oft lustwandle. Nicht lange war ich verborgen in einer Grotte, als ich eine weibliche Figur herankommen sah, sie wars, mein Herz rief mir es zu — ich stürzte hervor, und schloß sie in meine Arme, die Erschrockene stieß einen lauten Schrei aus, Arnau war im Garten, er stürzte herzu, fiel mich mit bloßen Degen an. Sein Anblick stellte mir die Grösse meines Verlustes vor, und mein Blut wallte in heftiger Wallung. Ha Räuber meines Glückes, rief ich, ich will nun meine nahmenlosen Schmerzen an dir rächen. Barras, schrie Arnau — schändlicher Verführer, und drang nun um so ungestümmer auf mich ein. — Wir kämpften nicht lange, Arnau sank durch mich. Itzt war auf einmal all meine Wuth dahin, ein Gefühl, wie es den ersten Brudermörder nach vollbrachter That durchzittert haben mochte, durchbebte mich, ich selbst blutete — die Dame war entflohen, ich hörte Bedienten nahen, und sprang mit Jean über die Gartenmauer.

Dreyzehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Mein Reisewagen war bespannt geblieben, ich warf mich in selben, und fuhr nun mit größter Schnelle fort. Im Wagen verband Jean meine unbedeutende Wunde. Als mein Blut abgekühlt war — ich weit genug von Arnaus Gut entfernt war, da überlegte ich erst die Folge meiner leichtsinnigen thörichten Unternehmung. Ich hatte die Ruhe meiner Geliebten untergraben, zitterte für sie, da ich Arnaun kannte, und wußte nicht wie ich das Begangene gut machen könne. Kein Weg blieb mir übrig, als nach dem Gute der Baronin zu fahren, der Mutter die ganze Sache zu entdecken, und mit ihrem Beistande die Begebenheit zu vermitteln.

Ich langte auf Burgstein an, stellen Sie sich mein Staunen vor, als mir die alte Dame mit meiner Charlotte freudig entgegen kam, freudig, mich zu sehen. Ich stand lange, und konnte nicht sprechen. Und sie hier, fragte ich Charlotten stotternd, und nicht bei ihrem Gemahle Arnau? Sie sind irrig, antwortete die Dame, Arnau hat meine andere

Tochter Amalien geehligt, Gott im Himmel! rief ich, wie unglücklich habe ich ihre Schwester gemacht.

Ich schloß mich sogleich mit beiden Damen in ein Zimmer ein, und erzählte meine ganze Geschichte, man kann sich denken, in welche Verlegenheit ich die ganze Familie brachte. Wir sannen vergebens auf Mittel den Obersten eines andern zu überzeugen, da ergrif ich die Hand der Baronin — Gnädige Frau sprach ich, nur ein Mittel weiß ich, es ist das wirksamste. Sie wissen meine Liebe zu Charlotten, meinen Stand — schenken sie mir ihre beglückende Einwilligung, lassen sie uns, wenn anders Charlotte einem Manne nicht abgeneigt, der sie mit ganzer Seele liebt, unsere Verbindung, so eilig als möglich schlüssen — dann reisen wir alle zu Arnau, ich hoffe nicht, daß er schwer verwundet sey, und können ihn so am wirksamsten von dem Mißverständnisse überzeugen.

Die Baronin schwieg, sie mußte über einen so wichtigen Schritt erst mit ihrer Tochter sprechen, ich entfernte mich, Charlotte gestand ihrer Mutter, daß sie mich wirklich innig liebe; dieser Schritt war noch der beste und schnellste zur Herstellung von Amaliens Ruhe, und ich erhielt nicht nur von der Baronin sogleich ihre Einwilligung, sondern wir feierten schon am dritten Tage unsere Verlo-

bung. Welch einen sonderbaren und grossen Wechsel von Glück und Unglück hatte ich nun in kurzer Zeit erlebt.

Eben sassen wir am Abende unserer Verlobung im traulichen Zirkel beisammen, waren so ganz glücklich, und hatten sogleich den folgenden Morgen zur Abreise nach dem Gute Arnaus bestimmt, als ein Reisewagen in den Schloßhof rollte, und eh wir noch einen Bedienten den Auftrag ertheilen konnten, nachzusehen, wer käme, sich die Thüre öffnete, und — Amalie herein, und ohne uns zu bemerken, in die Arme ihrer Mutter stürzte. Erst als sie meine Stimme hörte, raffte sie sich empor, welch ein Ausdruck lag in ihrem Blicke, er durchschnitt meine Seele. Ich stürzte zu ihren Füssen, flehte um Vergebung, und entdeckte ihr das unselige Mißverständniß. Ist Arnau todt, fragten wir alle aus einem Munde. Amalie konnte lange vor Thränen nicht antworten, sie reichte ihrer Mutter einen Brief von ihm; ach! welche Trauer herrschte unter uns.

Ich will neben keiner treulosen Verrätherin hausen, schrieb er, und sende Ihnen Ihre Tochter zurück, mit dem Fluche des entehrten Gatten. Sie werden wissen, daß sie mir nichts zubrachte, aber in ihrem Reisewagen werden sich Banknoten von zehntausend Thalern finden — dieß sey ihr Witthum, denn ich bin

todt für sie. Bemühen Sie sich nicht, mich auf andere Gesinnungen zu bringen. Nie mehr soll mein Auge die Treulose sehen, die Ihnen selbst erzählen mag, wie sie mich täuschte, und nur ihre Hand nicht ihr Herz mir gab, ein treuloses Herz, von dem ich mich auf ewig losgerissen habe.

Alle brachen in laute Thränen aus, und ich, mit welchem Gefühle mußte ich als der Stifter dieses Unglücks unter ihnen stehen. Amalien überzeugte ich von dem Mißverständnisse, und wir faßten den Entschluß, sogleich diese Nacht noch zum Arnau zu fahren.

Der Wagen rollte pfeilschnell fort, aber wir fanden Arnau nicht mehr, troß seiner Wunde war er abgereiset, wir folgten auf der Stelle zu seinem Regimente, kamen auch da zu spät, Arnau hatte auf ein Jahr Urlaub erhalten, und niemand wußte zu sagen, wo er hin sey.

Die Damen kehrten trostlos nach dem Gute der Mutter zurück, ich beschloß eher die halbe Welt zu durchreisen, als zu ruhen bis ich ihn gefunden habe. Lange folgte ich nur einer dunkeln Spur, endlich erfuhr ich, er sey nach der Schweiz gereiset, wo er einen Anverwandten hatte. Sogleich nahm ich meinen Weg dahin — aber ich erkrankte unterwegs — ich schrieb also an ihn — noch lag ich krank, als mein Brief unerbrochen mit

dem Bedeuten zurück kam, daß er, um Ruhe zu haben, auch an diesem Orte nicht mehr zu treffen sey, nie einen Brief öffnen werde. Noch mehrere Briefe, die ich an seinen Anverwandten schrieb, wurden mir bloß beantwortet, daß er selbst den Aufenthalt Arnaus nicht wisse.

Ich kehrte trostlos nach Burgstein zurück. Welche Veränderung traf ich da an, die Mutter meiner Gattin war verstorben, Schuldner hatten das Landgut an sich gerissen, ängstlich meiner Zurückkunft harrend, wohnten die beiden Schwestern bei einem alten Pächter, beide in so trauriger Lage, weil jede dem Augenblicke ihrer Entbindung entgegen sah.

Ich war in peinlicher Lage, selbst ohne Vermögen. Mein Jean übernahm es zu meinem Vater zu reisen. Amalie, Arnaus Gattin, wurde um einen Monat früher von einem Knaben entbunden, ach! von einem Knaben, der nun schon Vaterlos war, dessen Vater von seinem Daseyn nichts ahndete, der aber dennoch durch sein Daseyn der Mutter Trauer linderte. Weit ängstlicher besorgt war ich für Charlotten, nicht weil sie meine Gattin war, sondern weil ihre Gesundheit gänzlich zerrüttet war. Ich schwebte unabläßig zwischen Angst und Hoffnungen, und dennoch war ich nicht auf das ärgste vorbereitet. Die entscheidende Stunde schlug, Charlotte gab ei-

nem neuen Geschöpfe in dem nämlichen Augenblicke sein Daseyn, da das ihrige endigte.

Nach einer langen schmerzvollen Pause, da der Erzähler seinen Thränen freien Lauf ließ, fuhr er fort.

Sie war nicht mehr, meine Charlotte! ich lag in Verzweiflung dahin, Amalie kämpfte mit stummen herznagenden Schmerze.

Der Pächter besorgte die Beerdigung der Unglücklichen, und ich ließ auf einen Leichenstein die ganze Geschichte graben; Amalie säugte mit ihrem Kinde auch das meinige.

Ich war nun bereits so herabgekommen, daß ich dem Pächter die Miethe nicht mehr ferner bezahlen konnte, wir mußten uns entschliessen nach dem Gute Arnaus zu ziehen, und ihn dort, oder Hilfe von meinem Vater zu erwarten. Nicht einmal einen Wagen konnten wir uns mehr miethen. Wir wanderten zu Fusse fort. Unser Weg führte durch einen grossen Wald — ach! wir fürchteten nichts, denn unsere Herzen hatten der andern Gegenstände zum Kummer genug. Plötzlich stürzte eine Räuberbande auf uns zu, und forderte unsere Baarschaft. Wir sagten ihnen, daß wir nichts besässen, und wirklich selbst in äusserster Armuth wären; die Grausamen glaubten nicht, denn unsere anständige Kleidung widersprach unserm Geständnisse, sie drangen mit Ungestüm auf uns ein, und forderten unsere Klei-

der — ich hatte nichts als meinen Degen bei mir, schon erlaubten sich einige der Bösewichter Mißhandlungen an Amalien, mein Blut wallte, ich suchte sie zu vertheidigen, und verwundete einige von ihnen. Itzt stürzte wüthend der ganze Haufe auf mich los, ich vertheidigte mich, Amalien und die Kinder, mit Verzweiflung, da traf mich eine Kugel, ich sank, sah noch, wie Amalia fortgeschleppt wurde. Mein Kind entfiel ihren Armen, die Unmenschen liessen den armen Säugling liegen, und schleppten sie fort, ich sah mich allein, wollte mich hinschleppen zu dem theuren Angedenken meiner Charlotte, aber das Licht meiner Augen verlosch, Nacht des Todes umgab mich.

Wie ich mich ermannte, fand ich mich in einer Bauernhütte, mit Lumpen bedeckt, man hatte mich aller Kleider beraubt in einem Gebüsche hingeworfen gefunden, wohin mich wahrscheinlich die Räuber geschleppt hatten, ich wimmerte um mein Kind, allein die Bauern, welche mich gefunden hatten, hatten nicht die geringste Spur von einem Kinde gefunden. Auf mein anhaltendes Bitten eilten mehrere Bauern abermal nach dem Forste, aber vergebens, weder von den Räubern, noch von Amalien, noch von den Kindern war die geringste Spur zu entdecken.

Unter der Hand eines nicht ungeschickten Wundarztes genas ich allmählig, aber was konnte Ruhe in mein Herz zaubern? Ich konnte dem Arzte, als ich genesen war, seine Bemühung, den Bauern, die Pflege nicht bezahlen, die sie auf mich verwandten, die gutherzigen Leute reichten mir noch etwas Kleidung, und so wanderte ich als Bettler fort, bis nach meinem Vaterlande. Unterwegs erfuhr ich in einem Posthause, daß vor vielen Tagen mehrere Passagiere durchgereiset seyen, welche eine Dame bei sich hatten, die sich durch Flucht von Räubern gerettet habe, und anhaltend beinahe mit an Wahnsinn gränzenden Schmerze um ihr Kind klage, welches sie im Walde habe müssen liegen lassen, und von den gefühllosen Räubern fortgeschleppt nicht habe retten, in der Folge keine Spur mehr finden können. Es war mir nun klar und deutlich, daß dieß Amalie sey, ich konnte ihr aber nicht nach, verlohr bald die Spur, und langte endlich mühselig und entkräftet in meinem Vaterlande in dem Hause meines Vaters an.

Mein Elend erschütterte ihn, er verzieh mir, und da ohnehin die Sache wegen meinem Duelle bereits beigelegt war, konnte ich nun wieder öffentlich umherwandeln. Mein Vater lebte nicht lange mehr, ich erbte seinen Reichthum, und lebte im Ueberflusse, aber

nicht glücklich. Nie mehr kam eine Gattin an meine Seite, ich suchte nun Nachricht von Amalien zu erhalten, aber nirgends entdeckte ich eine Spur, wahrscheinlich hatte die Aermste bereits geendiget.

Der Friede meiner Seele war dahin, ich suchte Zerstreuung am Hofe, aber ich fand sie nicht. So striechen Jahre dahin, ich bezog dieses Landhaus — hoffte hier in Ruhe zu enden, und hatte eine Urkunde ausgefertiget, falls mein oder Amaliens Sohn sich finden sollte, beide in gleichen Theilen meine Erben werden sollen. Da lagerte sich Zerrüttung und Revolutionsgeist über mein unglückliches Vaterland. Ich blieb stets der gerechten Sache anhängig, und ward ein Opfer meiner Treue. Alle meine Güter wurden verheert, ich, matt und kränklich, barg mich in dieses Gewölbe, mit dem was ich von meinem Reichthume retten konnte. Jean blieb allein mir treu, niemand ahndet mein Leben mehr — er ist mein Pfleger, mein Wohlthäter geworden.

Gerührt hörten die beiden Freunde Raimund und Robert den Erzählenden zu, der sich nun so stark angegriffen hatte, daß er lang schweigen mußte.

Ich, begann er nach einer Pause, je mehr ich Sie Robert ansehe, je sonderbarer wird mir. Von Ihnen mein Herr (zu Raimunden) stimmt Ihre Aussage, so genau mit allen Umstän-

ständen ein, daß ich nicht zweifeln kann, Sie als Arnaus Sohn zu erkennen, und Sie Robert, diese Aehnlichkeit, o Jean eben diese Züge um die Augen hatte meine verklärte Charlotte — Gott! der Gedanke will nicht von meiner Seele weichen — daß —

Robert. O hören Sie auf, unsere Herzen sind so beklemmt.

Jean. Leicht kann die ganze Sache sich aufklären, Gott im Himmel, wenn ich alter Mann noch solche Freude erleben sollte, ich erinnere mich noch deutlich, daß beide Kinder von ihren Müttern ein Muttermal geerbt hatten.

Robert. (betroffen) Ein Muttermal?

Der Marquis. Jean, du erinnerst mich daran.

Jean. Amaliens und Arnaus Sohn hatte am linken Arme ein Maal wie ein Kleeblatt.

Raimund. O mein Gott!

Jean. Charlotte trug einen Fleck in Gestalt einer Bohne auf der rechten Schulter, worüber sie, gnädiger Herr oft scherzten, und der Knabe hatte den nämlichen Fleck.

Robert (laut aufschreiend). Allmächtiger! —

Marquis. Wie? wärs möglich.

Robert (den Rock aufreissend). Hier, hier ist dies Maal —

Raimund. Hier ist mein Arm mit dem nämlichen Zeichen —

Marquis. Gott stärke mich in dieser Stunde des Wiedersehens. —

Jean (schluchzend). Wunderbare Wege der Vorsehung!

Marquis. Mein Sohn — mein Sohn.

Robert (stürzt in seine Arme).

Raimund. O Himmel! — Arnau mein Vater!

Marquis. Sieh herab Charlotte, sieh herab Amalie — Eure Kinder sind hier beisammen.

Jean. Segnet Eure Kinder, und ihre Väter.

Raimund. Robert mein Milchbruder —

Marquis. Mein Herz bricht mir — Gott lasse mich so in den Armen dieser beiden enden — ach ich kann nicht sprechen. —

Robert. Vater — mein Vater!

Raimund. Wir sind keine Fündlinge mehr.

Marquis. Gott vergalt mir meine Leiden überschwenglich — umarmt mich Kinder, macht mich glücklich, eure Mütter umschweben uns.

Jean (schluchzend). Die Stunde des Segens ist gekommen — nun lege auch ich gerne mein graues Haupt ins Grab, ich sah meinen Herrn im Elende noch glücklich werden.

Eine lange stille Pause folgte — nur leise Seufzer machten den Ergiessungen ihrer Herzen Luft, es war eine rührende Szene, wie Vater und Sohn, und die beiden Milchbrüder sich so innig umarmten, der alte ehrliche Jean so innigen Antheil nahm. Noch lange wehrte das Gespräch — kein Zweifel blieb mehr übrig, daß sie wirklich die beiden vermißten Kinder seyen.

Es war schon sehr spät in der Nacht, als endlich Jean alle erinnerte, daß es Zeit wäre zur Ruhe zu eilen, aber schwerlich würde einer von ihnen Sehnsucht nach Ruhe gefühlt haben, wenn nicht der kranke Marquis ihrer am nöthigsten bedurft hätte. Doch auch er hatte eine äusserst unruhige Nacht, mattes Stöhnen tönte aus seiner Brust, die Erzählung seiner Leiden, und noch mehr die unerwartete Freude seinen Sohn gefunden zu haben, hatte allzuheftig auf seinen Körper gewirkt. Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß auch auf einen gesunden Körper übermäßige Freude oft die schädliche Wirkung des Kummers hat, um wie vielmehr mußte sie auf den gänzlich entkräfteten Körper des kranken Marquis wirken.

Vierzehntes Kapitel.

Nicht minder unerwartet.

Raimund und Robert hatten sich in eine Ecke des Gewölbes gelagert, allmählig begannen sie zu entschlummern, als Jean sie mit allen Merkmalen des Entsetzens weckte. Sie fuhren empor und furchtsam ängstlich, ob sich etwa die Krankheit des Marquis so sehr vermehrt habe, daß er für ihn zu zittern habe, aber Jean konnte kaum vor Angst sprechen. Ach meine Herren, stotterte er, wir sind verlohren. — Während ich hier alles ruhig und meinen geliebten Herrn im sanften Schlafe sah, eilte ich ins Freie um meinen Empfindungen freien Lauf zu lassen, dem Schicksale für die Wonne, die uns ward, zu danken. Da hörte ich, daß jemand sich nahe, und ich erkannte deutlich, daß es Soldaten von der Nationalgarde seyen. Der Offizier gewahrte mich, ich entfloh, er eilte mir auf dem Fuße nach.

Noch sprach er dieß, so hörten Sie schon jemanden die Treppe herabkommen — Jean hatte zwei Pistolen, das waren ihre ganze Waffen, diese nahmen sie zur Hand, ent-

schlossen sich wenigstens nach Kräften zu wäh-
ren. Wirklich tratt izt der Offizier herab,
aber Robert erkannte in ihn sogleich den Haupt-
mann, bei dem er sich aufhielt, er stürzte zu
seinen Füssen. Ach mein Herr, rief er, ha-
ben Sie Menschlichkeit, haben Sie Erbar-
men! —

Offizier. Weil ich Sie nur wieder sehe,
Robert, ich war Ihrentwegen in grosser Be-
sorgniß. Sie wissen wie unruhig und gefähr-
lich es nun ist, ich war Ihrentwegen sehr besorgt.
Ich hörte zuverläßig die Nachricht, daß ein
Bauernjunge sich verredet habe, er habe zwei-
en fremden Herren, die sich flüchteten, den
Weg hieher gezeigt, und man sey entschlossen,
morgen die ganze Gegend zu durchsuchen —
ich wartete also bis alles ruhig war, nahm
dann ein Detaschement meiner Leute mit, um
Sie zu suchen und zu retten.

Robert. O mein Herr, wie unendlich
muß ich Ihnen für Ihre Bemühung, Ihre
Sorgfalt für einen Fremden verbunden seyn.

Offizier. Ich suche in meinem kleinen
Wirkungskreise so viel Gutes zu üben, als
mir möglich ist.

Robert. Aber darf ich es wagen, Ih-
re Menschlichkeit noch mehr anzuflehen? Den-
ken Sie sich, ich Verwaister fand hier meinen
Vater.

Offizier. Wie? hier? Gott! wen erblicke ich — Marquis von Barras.

Robert. Wie, Sie kennen — o haben Sie Erbarmen.

Offizier. Mein Wohlthäter, mein zweiter Vater, der mich erzog, den ich mit blutenden Herzen als tod betrauerte.

Marquis. George, bist dus wirklich?

Offizier. Gott Sie leben, welche Wonne — aber in solcher Lage — und du alter Jean auch — und dieß Ihr Vater Robert?

Marquis. Der Sohn meiner Charlotte.

Robert. Ach können Sie retten und helfen?

Offizier. Ich kann, ich will es mit aller Aufopferung, morgen mögen die Wüthenden hier suchen wen sie wollen. Auf die Treue meiner Leute kann ich mich verlassen. Ich will Sie für einen ehmaligen Beamten ausgeben, denn der Nahme Barras muß verschwiegen bleiben, ich will sie alle nach meinem Hause bringen lassen, dort soll Pflege und Ruhe Ihrer harren.

Marquis. Ich füge mich in alles, mag da kommen, was will — aber bevor Sie Ihre Leute rufen. Hier mein Sohn unter meinem Haupte wirst du ein Kästchen finden, das nimm zu dir, es ist mein Diplom, und mein Vermögen. Dein gehört alles, nur vergiß auf den alten redlichen Jean nicht.

Robert. O Gott! —

Offizier. Ich habe Eile nöthig — ich werde wieder zurückkehren.

Bald war er mit Soldaten zurück, sie trugen den Kranken, den sie nicht kannten, ins Freie, wo sie von Zweigen eine Trage zusammengeflochten hatten. Alle folgten dem Zuge, sie erreichten glücklich die Wohnung des Offiziers, wo sogleich ein Arzt zu dem Marquis berufen wurde, der sich an das Geschäft der Heilung machte, und die beßten Hoffnungen gab.

Der Offizier wurde nun auf einige Zeit nach Paris berufen, auch Raimund war gleich am folgenden Tage dahin gekehrt, hatte sich über sein Aussenbleiben entschuldiget, und die Freiheit erhalten, sich auch auf mehrere Tage zu entfernen. Er brachte nun seine meiste Zeit bei Roberten, und dem Marquis zu.

Es war einst, als der Offizier und Raimund nach Paris gekehrt waren, daß Robert in der Gegend lustwandelte, als vieles Volk sich versammelt hatte, um eine kleine Festlichkeit zu feiern, er wollte sich aus Besorgniß nicht unter das Gedränge mengen, suchte einen Nebenweg, und wanderte eben neben der Fahrstrasse, als eine Kutsche heraufrollte. Robert gieng ohne sie zu bemerken vorüber, plötzlich tönte ein Halt aus dem Wagen, der Schlag flog auf, ein Jüngling stürz-

te heraus, und floh in Roberts Arme, es war Pauline, auch er stieß einen lauten Schrei aus, als er so unvermuthet seine Geliebte erblickte, diese Szene machte Aufsehen. Die betrunkenen Pursche des Ortes eilten herbei, ihr Blut war in Wallung — Fremde, Fremde, rief man, wer sind sie? — wer seyd ihr? fragte ein tolldreuster Kerl, vom Weine erhitzt, und faste Paulinen ziemlich unsanft am Arme, ihr ins Gesicht zu sehen. Dieß mußte natürlich Roberten kränken, er stieß den Kühnen zurück — und dadurch erbittert nahte sich dieser mit wilder Gebehrde Paulinen. Es ist ein verkapptes Mädel, rief er, — es sind Spione, tönte eine Stimme aus dem Schwarm des Volkes, und dieß ergrief alle wie ein Lauffeuer, man drängte sich hinzu, man riß Roberten zu Boden, und nur ein Detaschement Soldaten, das eben zur rechten Zeit herbeieilte, hinderte, daß beide nicht schrecklich mißhandelt wurden.

Die Soldaten umgaben die beiden Fremden, nach Paris mit ihnen, ins Gefängniß, zur Guillotine mit ihnen, tönte aus allen Stimmen, und in wilder Wuth jubelnd folgte alles dem Zuge.

So wurden die beiden Unglücklichen, die sich vielleicht in ihrem Leben nie mehr zu sehen hofften, und nun so unvermuthet wieder fanden, zwar nicht getrennt, aber was eben

so schrecklich war, in ein Gefängniß geworfen, in welches kein Lichtstrahl fiel, und wo sie sich ihren Kummer ungestöhrt überlassen konnten.

Zwar waren sie noch nicht verurtheilt, konnten noch Rettung hoffen, aber wie geringe war diese Hoffnung, wenn Robert auf seine Geschichte mit Julien, Pauline an ihren entflohenen Vater gedachte, nur trauriges Schicksal konnten sie erwarten. Man denke sich ihre Geschichte, sie fanden kaum Zeit, sich unzusammenhängend ihre Begebenheiten zu erzählen, Klagen waren der Gegenstand ihrer Gespräche.

Drei Tage brachten sie in dieser peinlichen Lage zu, jeden Augenblick gewärtig, daß man sie zum Tode hohlen werde. Als sich itzt zur ungewöhnlichen Stunde die Thüre ihres Gefängnisses öffnete und ein Soldat herein tratt.

Soldat (im gebietherischen Tone). Folgt mir.

Robert. Gott im Himmel!

Pauline. O mein Robert! die Stunde des Todes.

Robert. Arme, arme Pauline —

Pauline. Warum wollen wir klagen? ist es uns doch gegönnt, mitsammen zu sterben, dort Robert, dort werden wir nicht wieder getrennt werden.

Soldat. Ich kann nicht lange weilen.

Robert. Unmensch gestatte uns wenigstens die letzte Umarmung.

Soldat. Sie muß kurz seyn.

Pauline. Dort stöhrt uns nichts mehr Robert — sey standhaft.

Robert (an ihren Busen). Pauline! — ach mein Herz.

Soldat. Fort — fort.

Robert. Ich bin gefaßt.

Pauline. Bald sind alle Leiden geendet.

Der Soldat band ihnen nun die Ketten hinauf, damit sie leichter gehen konnten, er führte sie durch einen schmalen Erdgang nach einem kleinen Hofe. Mond und Sterne leichteten ober ihnen so heiter, ihre Herzen bebten in Todesangst, und fühlten die Schönheit der Natur nicht mehr. Nur wunderte sich Robert, daß man zur Nachtszeit sie zum Tode führe.

Wie sie das Ende des Hofes erreichten, öffnete der Soldat eine kleine eiserne Thüre, sie sahen in der Ferne einen Reisewagen stehen mit vier schnaubenden Rossen bespannt. Der Soldat führte sie hin, öffnete den Schlag. Hier sind sie, rief er in den Wagen, nöthigte sie einzusteigen, der Schlag schlug hinter ihnen zu, und in dem nämlichen Augenblicke rollte auch der Wagen pfeilschnell fort.

Robert und Pauline glichen Träumenden, sie wußten nicht was sie denken sollten, sie bemerkten wohl, daß sich jemand bei ihnen im Wagen befinde, aber sie wagtens nicht zu fragen, welch ein Schicksal ihrer warte. Der Wagen rollte durch die Strassen, an den Barrieren von Paris hielt ihn die Wache an. Der Kutscher am Bocke murmelte einige Worte, und der Wagen fuhr weiter.

Kaum waren die Barrieren im Rücken, so wurden die Rosse mit solcher Eile angetrieben, daß die Räder kaum den Boden zu berühren schienen, der Wagen mit Windesschnelle fortfloh.

Fünfzehntes Kapitel.

Zusammenkünfte.

So jagten sie die ganze Nacht immer fort. Heller Schein dämmerte aus Osten, es wurde allmählig lichter — die Pferde dampften vom Schweiße — die beiden Liebenden bemerkten einen Soldaten von der Nationalgarde bei sich, der sein Gesicht unter der rothen Mütze verborgen, in eine Ecke hingelehnt war, itzt aber, als das Tageslicht den Wagen durch-

dämmerte, sich erhob, einen Schlüssel aus dem Rocke hervorzog, und ihre Fessel löste. Was soll das alles bedeuten? sprach itzt Robert, aber noch hatte er seine Frage nicht geendigt, als der Wagen plötzlich stille hielt, der Schlag aufgerissen wurde und — Raimund sich dem erstaunten Robert zeigte. Gott im Himmel! mein Freund, mein Bruder Raimund, rief Robert, und stürzte in seine Arme.

Raimund. O mein Robert! Dank dem Himmel, daß du gerettet wurdest.

Robert. Gerettet, ach ich weiß nicht wie mir geschieht, ich bin so beklemmt, also wirklich gerettet, o mein Gott, und auch meine Pauline?

Raimund. Gerettet, wenigstens von Todesgefahr. — Kommen Sie Pauline, komm Robert, es harret noch jemand Euer.

Sie stiegen aus dem Wagen, und giengen einer entlegenen Bauernhütte zu — der Kutscher, es war Pierre, der Paulinen von Holland aus begleitete, besorgte indessen die Pferde. Wie sie sich der Hütte nahten, saß der Marquis von Barras auf der Bank unter einer Linde, der alte Jean neben ihm — Robert stürzte in seine Arme.

Wem danken wir unsere Rettung, fragte Robert, nach der ersten Ergiessung ihrer Herzen.

Raimund (auf den Soldaten von der Nationalgarde weisend). Diesem redlichen Manne.

Robert. Diesem?

Soldat. Ich übte nur Pflicht und Menschlichkeit. Sie, edles Mädchen, erinnern Sie sich nicht mehr, wie Sie meinen Bruder Robert in der Dorfschenke loskauften, der Nahme Robert und die Aehnlichkeit des Wuchses mit diesem haben Sie zwar getäuscht, aber dennoch ließen Sie die zweihundert Louisdor großmüthig fahren, und mein armer Bruder dankte Ihnen Freiheit und Rettung, seit dieser Zeit blieb Ihr Bild immer tief in meiner Seele eingedrückt — ich flehte nichts so inständig, als Ihnen Ihre edle That vergelten zu können.

Wie sie Ihren Robert erkannten, in seine Arme flohen, da war ich mit unter denen, welche herzueilten, Sie von der Wuth des Pöbels zu retten. Wie war mir, als ich die Wohlthäterin meines Bruders erkannte, als ich sah, daß dieser wirklich Ihr gesuchter Robert sey. Mit blutenden Herzen begleitete ich sie beide nach dem Gefängnisse, aber nun schien mir die Zeit der Dankbarkeit zu nahen. Sie haben im Gedränge diesen Beutel verlohren, er war voll Gold, nun ist er leer, ich fand ihn, aber bei Gott! ich habe keinen Heller für mich verwendet. Unter gemeinschäftlicher

Bemühung des wackern Offiziers, bei dem Robert sich aufhielt, gelang es uns einen Reisepaß bis an die Gränze der Schweiz für einen Handelsmann sammt seiner Familie zu erlangen. In dieser Eigenschaft müssen Sie nun reisen. Aber noch war die Hauptsache nicht gewonnen, noch schmachteten sie im Gefängnisse wahrscheinlich dem Tode entgegen.

Durch Bestechungen gelang es mir endlich, einen meiner Gefährten zu gewinnen, wir verabredeten unsere Plane. Es gelang uns, es dahin zubringen zugleich die Wache zu haben. Alle Maßregeln waren getroffen, wir brachten Sie glücklich aus dem Gefängnisse. Auch Ihr Freund, Raimund, hat die Erlaubniß erhalten, gegen sein Ehrenwort nie mehr gegen uns zu dienen, nach seinem Vaterlande rückzukehren. Ich habe mich nun meiner Pflicht entledigt, zwar darf ich mich nicht mehr in mein Vaterland zurückwagen, aber ich handelte nicht unrecht, denn ich entriß schuldlose Opfer dem unverdienten Tode, reisen Sie nun glücklich, und gedenken Sie, wenn Sie glücklich in Ihrem Vaterlande ankommen, daß auch unter einem rauhen Kittel ein Herz voll Dankbarkeit schlagen kann.

Er wollte nun Abschied nehmen, aber alle wiedersprachen, Robert verhieß ihm lebenslängliche Versorgung. Gott weiß, ich habe das gewunschen, sprach der Soldat, denn ich weiß nun

nirgends mich hinzuwenden, aber ich wagte nicht darum zu bitten. Immer sollen Sie einen treuen Menschen an mir finden.

Sobald man sich gelabt hatte, bestieg nun die Gesellschaft den Reisewagen, der von Pierren gelenkt, pfeilschnell fortrollte.

Bis an die Gränze der Schweitz kamen sie nun ohne weitere Gefahr, allein ihr Reisepaß währte nicht auf weiter, und sie waren nun in der äussersten Verlegenheit. Allenthalben lag französisches Militair vertheilt, es war nicht möglich durchzukommen. In einem abgelegenen Dörfchen waren sie abgestiegen, da überlegten Sie nun, was sie vornehmen sollten, ohne daß sie einen bestimmten Entschluß fassen konnten. Raimund und Robert beschlossen die Gegend zu durchstreichen, um zu sehen, ob sich nicht vielleicht irgendwo ein abgelegener Weg, und sey es auch der rauheste, zeige, den die Gesellschaft betretten könne. Ungeheure Waldung umgab sie, sie streiften allenthalben durchs Gebüsche, als sie unferne zween Jäger gewahrten, welche in ernstes Gespräche vertieft mitsammen durch das Gebüsche fortschritten, die beiden Freunde tragen kein sonderliches Verlangen mit ihnen zu sprechen, sie wollten einen andern Weg einschlagen, aber die beiden Jäger waren ihnen bereits sehr nahe gekommen — itzt trat der eine von ihnen plötzlich einige Schritte

vorwärts, blieb stehen, starrte nach den beiden Fremden, spreitete seine Arme aus, wollte sprechen und vermochts nicht. Raimund und Robert sahen sich verwundert, und nicht ohne Besorgnisse an.

Ist es denn wirklich keine Täuschung, rief itzt der Förster, und der Ton seiner Stimme klang so bekannt in Raimunds Ohren, er trat itzt näher, untersuchte genauer die Züge des Alten, und erkannte nun den ehrlichen Förster Linde, der ihn als Kind im Walde gefunden und auferzogen hatte. Hohe Freude erfüllte Raimunds Herz, er eilte in seine Arme. Welch ein unvermuthetes Wiedersehen, rief er, welche unerwartete Freude, rief der alte Linde, und herzte und drückte seinen Zögling.

Linde (zum andern Förster). Sieh Freund, dieser ist der Gesuchte, wegen den ich mich bis Paris begeben wollte, nun wie viel schneller gönnte mir das Schicksal die Freude, ihn zu finden. Verzeihen Sie Herr Rittmeister, daß ich vor Freude hingerissen jede Achtung, die Ihrem Stande gebührt, beseitiget habe.

Raimund. Ich bleibe immer dein Zögling, ehrlicher Freund.

Förster. Wollen mir die Herren nicht die Ehre gönnen in meiner Wohnung einzusprechen, weit bequemer können Sie doch da

Ih-

Ihrem Herzen Luft machen, denn ich vermuthe wohl, daß eines dem andern viel zu sagen haben mag.

Sie folgten nun dem Förster in seine Wohnung, der sogleich Anstalten traf, seine neuen Gäste zu bewirthen.

Aber welch ein Zufall bringt denn meinen alten Freund in diese Gegenden, fragte Raimund nun.

Linde. Auf Befehl des Obersten Arnau.

Raimund. Wie? auf Befehl meines —

Linde. Feindes wollen Sie sagen? o nein Raimund, Sie irren sich.

Raimund. Nein, nein, einen theuren Nahmen wollte ich nennen, doch drückte ihn der Gedanke zurück, ob es mir wohl gegönnt seyn werde, mich je so zu nennen.

Linde. Ich begreife Sie nicht.

Raimund. Es soll dir alles noch klar und deutlich werden, itzt aber lieber Freund erzähle du mir, wie es bei Arnau aussieht.

Linde. Sonderbar genug, Sie werden sich noch der schönen Geschichte zu erinnern wissen, wie der Oberst eines unschuldigen Kußes willen, den Sie Friederiken gaben, mit Ihnen verfahren wollte, Sie entflohen glücklich, und können sich denken, wie der in allen aufbrausende Oberst wüthete und tobte.

Raimund. Ja wohl, ach hätte Arnau kein so heftiges Temperament, wie viele Unglücke hätten verhütet werden können.

Linde. Der alte redliche Wachtmeister Bär, der, ich wollte wetten darauf, Ihnen zu Ihrer Flucht verhalf, zeigte dem Obersten einen Ring, den Sie ihm zum Andenken gegeben, und wie ich Sie fand, an Ihrer Brust getragen haben. Ich habe diesen Ring vorher oft betrachtet, aber nichts sonderliches daran gefunden, als daß am innern Theile desselben ein geflügeltes Pferd eingegraben war. Kaum zeigte der Wachtmeister den Ring, so erbleichte der Oberst mächtig, bald fuhr er rasch empor, und befahl, daß alles auf das Eiligste aufsitzen, und Sie verfolgen solle, er setzte hundert Thaler dem zum Lohne aus, der sie zurückbringe, aber alle liebten Sie, und jeder wollte lieber hundert Thaler entbehren, als Sie, von des Obersten Zorn alles befürchtend, unglücklich machen, man entdeckte wohl Ihre Spur, aber verfolgte diese nicht weiter, und so kehrten alle fruchtlos zurück.

Der Oberst wüthete und tobte, er war gar nicht mehr zu kennen. Oft sank er beinahe in eine Art von Wahnsinn, weinte laut und jammmerte, dann fuhr er wieder empor, klagte sich selbst als einen Verbrecher an, und bat mit aufgehobenen Händen jeden, ihm Nachricht von Ihnen zu bringen.

Raimund. O heilige Stimme der Natur! solltest du endlich sein Herz erweicht haben?

Linde. Wir wußten uns dieß nicht zu erklären, bemitleideten den guten Herrn eben so, wie seine Mündel.

Raimund. Meine Friederike, wie lebt das holde Mädchen?

Linde. Traurig genug, seit Ihrer Abwesenheit ist sie schwermüthig und kränklich, und jeder sieht es deutlich, daß heftige Liebe zu Ihnen in Ihrer Brust herrsche.

Raimund. O meine Friederike!

Linde. Wir gaben uns alle nun ernstlich Mühe etwas von Ihnen zu erfahren, aber vergebens. Von ohngefähr gerieth mir vor einiger Zeit ein Zeitungsblatt in die Hand, ich las und gerieth auf die Stelle, daß man mit Schmerzen den Verlust des tapfern Rittmeisters Raimund Linde beklage, welcher in feindliche Gefangenschaft gerieth. Da trafs mich wie ein Blitzstrahl, das ist dein Zögling? Der Nahme, den er immer führte, wars, auch war mir nichts wahrscheinlicher, als daß Sie sich unter das Militair begeben haben, aber schon Rittmeister — dieß machte mich anfangs stutzen. Doch ich kannte ja meinen Zögling, der stets bemüht war, das ganz zu seyn, was er einmal vornahm, auch öffnet der Krieg dem Soldaten das Feld zur Ehre und Glück. Ich rannte, als ob mir der Kopf

brenne mit dem Zeitungsblatt zum Obersten. Er las, und Thränen stürzten aus seinen Augen, es waren Freudenthränen, er herzte und drückte mich wie ein Kind, Friederike rief er, dein Raimund lebt, und ist schon Rittmeister. Friederike, dein Raimund — denken Sie sich nur, welche Aenderung, ich stand wie ein Träumender. Jzt aber beschwur mich der Oberst, sogleich nach Frankreich zu reisen. Diesen Liebesdienst, sprach er, kann ich nun von dir hoffen, nimm Geld so viel du willst, bewirke seine Loslassung, und bringe ihn in meine Arme zurück. Auch Friederike bestürmte mich mit anhaltenden Flehen, und wie hätte ich mich da weigern sollen, da ohnehin mein Herz mich so mächtig antrieb, Sie wieder zu sehen. Ich erhielt von dem Obersten eine nahmhafte Summe, um alles zu Ihrer Loslassung bewirken zu können, und zog fort voll Hoffnung, obschon noch immer zweifelhaft, ob ich den Gesuchten wieder fände. Mein Seel ohne Ihnen hätte ich mich nicht mehr heimgetraut, nun aber bitte ich Sie, erklären Sie mir das Räthsel, wie ich Sie hier fand.

Raimund. O ich habe dir so viel zu erzählen, aber Dinge, die nur du allein wissen darfst.

Linde. Sie haben sich gegen meinen Freund hier nicht zu scheuen, wir kennen uns lange, ich bürge für seine Rechtschaffenheit, entdeck-

te ihm auch bereits, daß ich Willens sey, Falls ich Sie treffe, und nicht auf gute Art losmachen könne, mit Ihnen zu entfliehen, und er versprach mir, einen verborgenen Weg über die Gränze zu zeigen.

Raimund. Nun muß ich mich ganz entdecken, denn nun brauche ich die Hilfe dieses redlichen Mannes.

Raimund erzählte nun seine Begebenheiten. Staunend hörte ihm Linde zu, er wurde beinahe zum Kinde vor Freude, als Raimund erklärte, er sey der Sohn des Obersten Arnau, nun waren dem Alten auf einmal alle Räthsel gelöst, der Oberst hatte den Ring erkannt, den Raimund dem Wachtmeister Bär zum Andenken hinterlassen hatte, und den ehmal Amalie seine Mutter trug, daher ertheilte er so heftig Befehl, alles mögliche anzuwenden, den Entflohenen wieder zurückzubringen, er würde sich noch mehr von der Wahrheit überzeugt, Raimunden als seinen Sohn erklärt haben, und hätte dieser vielleicht mehreren erlebten traurigen Stunden entgehen können. Doch wer vermag die geheimen Wege des Schicksals zu ergründen, wer weiß welche verborgene, doch immer wohlthätige Absicht hier noch zum Grunde lag, daß die Begebenheiten, die wir bisher erzählten, so, und nicht anders geleitet wurden. Selbst in den verworrensten Dingen, ist eine geheime Spur

von Ordnung und Absicht nicht zu verkennen, und die Enthüllung zeigt gewöhnlich dem aufmerksameren Beobachter, daß auch das Uebel die Quelle zum Guten ward.

Als nun Raimund dem Förster Linde auch von dem Marquis de Barras erzählte, daß dieser sich in seiner Gesellschaft befände, da ließ sich dieser von nichts abhalten, hinzueilen, wo die kleine Gesellschaft beisammen war, denn er kannte ihn nur allzugut.

Wirklich erinnerte sich der Marquis seiner Züge, aber Jean der alte Diener eilte ihm mit lautem Freudenausrufe entgegen, denn sie hatten sich ehmal sehr gut leiden können. Linde erfuhr nun, daß man verlegen wäre, wie man über die Gränze kommen könne, weil man nicht mit gehörigen Pässen versehen war, Linde versprach hier als Mittler aufzutretten. Es ist gut, sprach er, daß ich den Förster dieser Gegend zum Freunde habe, dieser wird uns wohl und sicher leiten, ihm sind die geheimsten Wege bekannt, müssen es ihm auch seyn, da er schon gegen dreißig Jahre in dieser Gegend wohnet — ich eile sogleich zu ihm, mich zu berathen.

Der Alte, der die Erzählung Raimunds mit angehört hatte, war sogleich willig hiezu, er bemitleidete die armen Flüchtigen, welche schon so vielen Kummer erduldet hatten, und

versprach ihnen willig und gerne, ihr Führer zu seyn.

Man bereitete sich also zum Aufbruche. Gegen Abend verließ man die ländliche Wohnung, und gieng bis zur Wohnung des Försters, wo die Gesellschaft übernachtete. Kaum war noch der Morgen herangebrochen, so war schon alles wach und bereitet, und nun giengs nach dem entlegensten Theile des Forstes, immer durch Buschwerk und Gegenden, wo man nicht die geringste Spur menschlichen Daseyns bemerkte. Alles war so wüst und öde, nicht einmal ein freundlicher Sänger zwitscherte unter dem Baumlaube, ganz ausgestorben schien die Gegend. Auch war der Weg gefahrvoll, hier zeigten sich tiefe Abgründe, neben welchen nur ein schmaler kaum Fußbreiter Weg vorüber führte, wo es der Wanderer ja nicht wagen durfte, in die Tiefe zu blicken, um nicht zu schwindeln, und hinabzustürzen — dort war wieder ein wildes rauschendes Wasser, das von hoher Felsenwand herabgeströmt ward, und noch mit siedendem Schaume bedeckt, forttobte, über welches ein schmales Brett gelegt war, das bei jedem Tritte schaukelte, bald war das Gestrippe so verworren, daß die Männer mit ihren Degen einen Weg bahnen mußten, bald geriethen sie wieder an Sümpfe, wo sie sich kaum wagten, selbe zu durchwaden.

Sechzehntes Kapitel.

Die Räuber.

So duldeten sie der Beschwerlichkeiten viele, bis es ihnen endlich gelang, über die Gränze zu kommen, wenn gleich hier die Gegend noch immer so schauerlich und öde war, so konnten sie doch hoffen, bald unter Menschen, an wirthbarere Orte zu kommen, und waren wenigstens der Gefahr von Nachstellung entgangen.

Gerührt dankten sie dem alten Förster, der nun Abschied von ihnen nahm, und nicht die geringste Belohnung annahm, die man ihm reichen wollte. Er hatte ihnen noch genau den Weg bezeichnet, den sie nehmen mußten, um nach dem nächsten Flecken zu kommen. Drückte dem alten Linde die Hand, den er nun in seinem Leben nicht mehr zu sehen hoffen konnte, und verlohr sich im Gebüsche.

Beinahe einen halben Tag wanderten die Reisenden noch fort, als sie eine freiere Pläne mit hohen Bäumen umwachsen erreichten. Sie waren ganz abgemattet, hatten ihren Reisewagen zurücklassen müssen, und sehn-

ten sich wirklich bald nach bewohnter Gegend, um sich mehrere Bequemlichkeiten verschaffen zu können. Die Gegend war hier weit angenehmer, der mit hohem Grase bedeckte Boden lud zur Ruhe ein, man lagerte sich ins Gras, der alte Pierre und der redliche Soldat, der Retter Roberts und Paulinens, Francois war sein Nahme, hatten etwas kalte Speise, Brod, und einige Bouteillen Wein in den Mantelsäcken, die sie auf dem Rücken trugen, man bereitete also ein kleines Mahl zur Erholung, beschloß einige Stunden zu ruhen, weil man der Anweisung des Försters zu Folge dennoch vor Anbruch der Nacht den nächsten Flecken erreichen konnte.

Freude über die gelungene Rettung belebte alle Herzen, man überließ sich ganz lauter Fröhlichkeit, scherzte, tändelte, und suchte sich für die erlittenen Beschwerlichkeiten durch Vorspieglung seliger Zukunft schadlos zu halten, als itzt plötzlich seitwärts im Gebüsche eine schmetternde Pfeife fürchterlich tönte, und dieses Signal in einer geringen Entfernung eben so schmetternd wiederholt wurde, zu gleicher Zeit hörte man Pferdegetrappe und Menschenstimmen.

Rasch und theils erschrocken, theils auch entschlossen sprang alles empor, man griff zu den Waffen, hatte kaum noch Zeit diese vom Boden emporzureissen, als schon von al-

len Seiten Bewaffnete, theils beritten, theils zu Fuße sich hervordrängten, aus deren Kostume und Gesichtern man abnehmen konnte, was man von ihnen zu erwarten habe.

Ergebt euch, rief der Anführer dieser Bande, welche aus Deserteurs und einer ganzen Liste von liederlichen Gesindel bestand, ergebt euch, oder der es nur wagt, die geringste Miene zur Gegenwehr zu machen, soll fürchterlich bestraft werden.

Robert, Raimund, Francois, Jean und der alte Linde, stellten sich gedrängt vor den noch schwächlichen Marquis und Paulinen, ihre Herzen fühlten Muth genug, sich gegen das liederliche Gesindel zu wehren — sie feuerten ihre Pistolen ab, und streckten mehrere der Räuber zu Boden. Itzt wurde bald das Gefecht allgemein, wildes Geschrei ertönte, Pauline und der Marquis waren mit den Kämpfenden in gleicher Gefahr, weil diese des engen Terraines wegen nicht entfernt werden konnte, Kugeln pfifen neben ihren Ohren vorbei und flogen in die Bäume, zu ihren Füssen stürzten Verwundete hin, und mehr als alles erfüllte Paulinen der Anblick Roberts mit Entsetzen, welcher verwundet und vom Blute triefend zu ihren Füssen hintaumelte, und mit dem gebrochenen Seufzer, ich kann nicht mehr, zu Boden sank. Einer der Räuber, welcher einen Flor vor sein Gesicht hat-

te, folgte ihm auf dem Fuße, er riß Paulinen vom Boden auf, schleppte sie zu seinem Rosse, und jagte nun im vollem Laufe mit seiner Beute fort.

Noch kämpften die übr'gen mit wenig Vortheil, zogen sich allmählig enger zusammen, und schienen nun ein sicheres Opfer der Räuber zu werden, als itzt plötzlich eine Stimme rief, mir nach, mir nach. Ein Offizier sprengte heran, Bayonette und Grenadiermützen blickten durchs Gebüsche, ein Hagel von Muskatenschüssen fiel über die Räuber. Diese sahen sich nun von Uebermacht angegriffen, sie suchten sich mit schneller Flucht zu retten, hie und da gelang es einigen ins allzudichte Gebüsche zu entschlüpfen, die meisten fielen auf der Flucht, oder wurden von den wackern Schnurbärten zu Boden gerissen, und gebunden.

Schon geraume Zeit hatte das Raubgesindel die Gegend beunruhigt, und man hatte vergebens gesucht auf ihre Spur zu kommen, bis endlich ein Detaschement Grenadiere die Mühe sich nahm, die Unholden in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen. Das Getümmel des Kampfes erleichterte ihnen diese Mühe.

Der Sieg war vollkommen, der Offizier nahte sich den angefallenen Reisenden, man wollte danken, aber der Anblick des ohnmächtigen Robert vernichtete die Freude der Ret-

tung, und als itzt erst der Marquis den Verlust Paulinens bekannt machte, da entstand allgemeines Wehklagen. Der Offizier befahl sogleich den Grenadieren dem Entflohenen nachzusetzen, aber so gut auch der Wille war, so wurde die Ausführung durch den Umstand gehindert, daß der wohlberittene Räuber nicht nur mehr als eine halbe Stunde voraus hatte, alle Winkel und Schliefwege der Gegend wohl kannte, und eben so leicht seinen Verfolgern entkam, wie ein Wolf mit dem geraubten Lamme, dem zu spät aufgewachten Hirten.

Die zurückgebliebenen Grenadiere hieben eilig Aeste von den Bäumen, banden eine Bahre zusammen, auf welche sie den verwundeten Robert legten, und so gieng nun der Zug langsam und wehklagend nach dem nur eine halbe Stunde entlegenen Flecken zu.

Am Anfange des Ortes wohnte in einem niedlichen Hause der Prediger des Dorfes, dort konnte man den Verwundeten sammt seiner Gesellschaft am sichersten unterbringen. Man bat um Aufnahme. Der Prediger, ein menschenfreundlicher Greis mit der leutseligsten Miene trat hervor, kaum vernahm er, was vorgefallen sey, und was man verlange, als er mit der gutmüthigsten Herzlichkeit seinen Beistand anbot, dem Verwundeten das ruhigste Zimmer seines Hauses anwies, und alles, was Küche, Keller und Hausapo=

theke vermochten, unermüdet herbeigeschafft wurde.

Der Offizier nahm unter dem lebhaftesten Danke der Geretteten Abschied, versprach den Chyrurgus seines Bataillons zu schicken, welcher auch in weniger als einer Viertelstunde ankam, die Wunde Roberts untersuchte, und sowohl die bereits getroffenen Vorkehrungen gut hieß, als auch zur allgemeinen Freude der Anwesenden erklärte, daß keine Wunde tödtlich sey, er den Patienten in kurzen herzustellen hoffe, wenn nicht etwa der Verlust des Blutes schleichende Folgen nach sich ziehe.

Der redliche Prediger ließ es an nichts mangeln, Roberts Freunde waren emsig um sein Lager bemüht, und freuten sich des Augenblicks, als Robert die Augen öffnete, und matt umher blickte. Aber sein Blick, der sich immer mehr aufhellte, schwebte bang im Zimmer umher, er sah alle seine Lieben um sich, nur eine Person vermißte er, Raimund errieth schmerzenvoll, wen sein Blick suche, ach! und er konnte die Sehnsucht seines Freundes nicht befriedigen, doch wäre itzt Entdeckung von Paulinens Verlust am gefährlichsten gewesen, mit abgewandten Gesicht, um eine hervordrängende Thräne zu verbergen, fragte er den Marquis, ob Pauline schon schlummere. Ja, antwortete dieser, der die Absicht

Raimunds errieth, und diese List war wohlthätig für den armen Robert, er ward dadurch beruhiget, und entschlummerte bald.

Doch was noch in der Zukunft zu thun sey, brachte alle in die äusserste Verlegenheit, noch hoffte man von den zur Verfolgung der Räuber beorderten Grenadieren, daß diese die Verlorne zurückbringen würden, man überließ sich daher dieser Hoffnung, und eilte nach einem kleinen Mahle der höchstnöthigen Ruhe entgegen.

Am folgenden Morgen vernahmen sie leider die traurige Nachricht, daß die Soldaten nach ihrem Quartiere zurückgekehrt seyn, aber weder den Räuber noch Paulinen entdeckt hätten. Man kann sich denken, welche traurige Stimmung dieß in der kleinen Gesellschaft erregen mußte. Der Prediger, der an allem den lebhaftesten Antheil nahm, rieth, man solle Roberten beibringen, daß Pauline unpäßlich sey, weil durch den erlittenen Schrecken ihre Nerven allzusehr erschüttert worden wären. Wir können sagen, fuhr er fort, daß sie gezwungen sey, das Bette zu hüten, daß aber der Arzt zugleich versichert habe, er habe nie einen Patienten unter sich gehabt, bei dem so wenige Gefahr zu besorgen gewesen wäre, sie werde auch in wenigen Tagen das Bette wieder verlassen können. So gewinnen wir Zeit auf einige Tage, welche bei dem lei-

der noch immer mit Hoffnung getäuschten Kranken, vieles vermögen. Gott gebe nur, daß wir bis dahin Nachricht erhalten.

Der Vorschlag des Predigers wurde von allen gut geheißen, der Chyrurgus von allem verständiget, und so diese Nachricht Roberten beigebracht. Anfangs erfüllte ihn freilich die Nachricht von Paulinens Erkrankung mit Angst, als aber der Arzt ihn versicherte, es sey nicht die geringste Gefahr zu besorgen, und er würde ihr gestattet haben, an sein Bette zu kommen, wenn nicht Ruhe für beide gleich nothwendig wäre, als seine Freunde diese Versicherung wiederholten, beruhigte er sich wieder. Der Arzt machte die besten Fortschritte in der Heilung der Wunden, und erklärte bald, daß er nicht das geringste mehr besorge.

Siebzehntes Kapitel.

Die Unbekannte.

Schon mehreremale hatte Raimund bemerkt, daß noch eine fremde Frau bei dem Prediger wohne, welche seine häuslichen Geschäfte besorgte, übrigens aber sich so entfernt von der Gesellschaft hielt, daß sie keiner noch zu be-

sehen kam. Ein einzigesmal hatte sie Raimund, als er sehr früh in das kleine Gärtchen hinab gieng, bemerkt, wie sie der Magd etwas Genüße in die Schürze gab. Sie schien eine sehr interessante Person zu seyn, ihr Anzug war einfach, aber reinlich und geschmackvoll, sie mochte etwas über die vierzig seyn, aber noch konnte sie mehr schön als mittelmäßig genannt werden, überhaupt lag in ihren Zügen etwas, was den Schein vom innern Kummer und sanfter Schwermuth zu haben schien, und ihr ganzes Wesen sehr interessant machte. Raimund grüßte sie freundlich, sie dankte ihm mit vieler Verbindlichkeit, entfernte sich aber, um einem Gespräche auszuweichen, sogleich mit der Magd. Wie Raimund rückblickte, bemerkte er noch, daß ihr Auge im Fortgehen auf ihn verweilt habe, er achtete dieß nun nicht weiter, doch konnte er nicht umhin mit dem Prediger hierüber zu sprechen. Es wundert mich nicht, sagte dieser, daß die Frau Ihnen auffiel, sie hat etwas an sich, das jedes gute fühlende Herz für sie einnehmen muß.

Raimund. Wahrscheinlich ist sie eine Anverwandte von Ihnen?

Prediger. Nichtsweniger als dieß — sie ist mir so fremd als Sie mir sind Herr Rittmeister. Fünfzehn Jahre ist sie nun schon bei mir, und noch weiß ich nicht woher sie ist.

Raimund. Doch sonderbar.

Pre-

Prediger. Die Aermste mag der Leiden schon viele erduldet haben, ihr Loos war wahrscheinlich nicht das beßte.

Raimund. Noch sieht man in ihren Zügen, daß sie einst sehr schön gewesen seyn müsse, aber ein so schwermüthiger Zug liegt über ihr ganzes Wesen.

Prediger. Dieß hat sie, so lange ich sie kenne. Nie sah ich sie noch mit Herzenslust fröhlich, aber sie weiß sich in ihrer Trauer so zu benehmen, daß sie niemanden damit lästig wird, ich hätte mir niemanden wünschen können, mit dem ich so zufrieden gewesen wäre. Sie lebt hier wie meine Schwester, ich habe ihr alle Gewalt über mein ganzes Hauswesen eingeräumt, und sie mißbraucht selbe wirklich nicht.

Raimund. Alles was Sie mir da sagen, interessirt mich außerordentlich für diese Unbekannte. Sie werden mir doch meine Zudringlichkeit nicht übel nehmen.

Prediger. Gewiß nicht — es freut mich, daß ich Ihr Herz so empfänglich für fremde Leiden sehe, ja wer selbst schon duldete und kämpfte, der fühlt auch weit mehr bei dem Anblicke kummervoller Mitmenschen.

Raimund. Wie kam sie denn aber in Ihr Haus?

Prediger. Ich wills Ihnen sagen, denn ich spreche von nichts lieber, als von Personen

denen ich gut bin, und die auch verdienen, daß man Ihnen gut sey. Es wird nun ungefähr etwas über fünfzehn Jahre seyn, daß der Himmel meine geliebte Schwester zu sich rief. Ach mein Herr, so werden sich selten zwei Herzen lieben, wie ich und meine Schwester uns liebten. Welch ein vergnügtes Leben hatten wir hier. Sie ward früh verwittwet, ich nahm sie zu mir, und wir waren eines dem andern so zugethan, wie sich nur immer zwei Personen, die in ihrem Charakter, und Begriffen so vollständig harmoniren, wie wir, seyn können. Sie starb nach kurzer Krankheit in meinen Armen. Ich mußte alle Trostgründe der Religion sammeln, um diesen Verlust mit jener Ergebung ertragen zu können, die uns gegen die Fügungen des Schicksals geziemt. Aber dennoch konnte ich mich nicht ganz dem traurigen Andenken an die Verlorne entschlagen, und noch itzt sitze ich manche Stunde, denke an die entflohenen Stunden, wo wir so sanft in schwesterlicher Eintracht lebten, und seufze, daß denn das doch nicht mehr so ist, wie es war.

Raimund (seine Hand drückend). Würdiger Mann.

Prediger. Aber verzeihen Sie mir, mein Herr, ich komme da ganz von dem Gegenstande unsers Gespräches ab.

Raimund. Das schadet nichts, o wie gerne höre ich Ihnen zu.

Prediger. Es war an dem Tage, als meine Schwester zur Erde bestattet werden sollte. Ich selbst mußte die letzte heilige Pflicht an ihr üben; mit welchem Herzen können Sie sich denken. Wie sie so die Geliebte nach dem Kirchhofe trugen, ich ihren Sarg einsegnete, und dieser in die Gruft sank, und die Erdschollen darüber herkollerten, da hielt ich mich kaum aufrecht, mußte unterstützt werden, um nicht im Uebermaße des Schmerzens zu Boden zu sinken.

Meine Augen waren umschleiert, aber dennoch entgieng es mir nicht, daß ein einfach gekleidetes Frauenzimmer an den Grabhügel hinsank, und häufige Thränen vergoß. Mein Herz dankte der edlen Unbekannten. O es ist so wohlthätig, wenn die Brust unter der Last des Kummers arbeitet, und andere gute Herzen Theil nehmen sieht — es wird einem so wohl, als ob die Hälfte der Last, die uns drücket, verschmelze.

Man führte mich nach meiner Wohnung, und mehrere der guten Dorfbewohner blieben um mich, um mich aufzuheitern, zu trösten. Die guten Seelen, sie mochten nicht wissen, wie wenig in dem Augenblicke, wo man vom Schmerzen hingerissen alles für verloren hält, Trost wirksam ist.

Man verließ mich, ich überließ mich allein meinem Kummer, sank auf meine Kniee, betete für die Verklärte, und Herr, wie mächtig fühlte ich da den süssen Trost, den Andacht gewährt. Ich hatte mein Herz so ganz im Gebete ausgegossen, und mir war leichter, ja ich kann sagen, mir war wohl, eine sanfte ruhige Stimmung war über mein ganzes Wesen verbreitet, da öffnete sich die Thüre meines Zimmers, und ich sah das nämliche Frauenzimmer hereintretten, deren theilnehmender Kummer in der Stunde der höchsten Betrübniß meiner Brust so wohl gethan hatte. Mein Herz schlug ihr entgegen.

Verzeihen Sie, sprach sie, wenn ich Sie stöhre, wenn ich vielleicht itzt, da Ihr eigenes Herz, sich dem Kummer überläßt, zur unrechten Zeit komme, um für eine Unglückliche Ihren Rath zu erbitten.

Ich antwortete ihr, daß dieß nicht allein mein Beruf sey, sondern ich auch dieß mit ganzer Seele thun zu können wünsche, ja itzt um so mehr, da ich durch Hilfe Unglücklicher meinem Herzen Erleichterung verschaffen könne.

Ich bin eine Fremde, sprach sie, durch gutherzige Leute kam ich bis hieher, aber ich konnte diesen nicht länger mehr zur Last liegen, ja sie konnten mich nicht mehr unterstützen, weil eigenes grosses Unglück sie befallen

hat. Ich habe mir etwas weniges erspart, aber es reicht kaum hin mich, wenn ich auch noch so sparsam lebe, über ein Jahr zu ernähren, was soll ich alsdann anfangen? Traurig folgte ich dem heutigen Leichenzuge, ach er erweckte frühere Ideen an traurigen Verlust in mir, ich sank hingerissen vor Wehmuth an den Grabhügel hin, und unter häufigen Thränen stieg mein Gebet gegen Himmel, um Aenderung meiner Lage. Da fiel mein Blick auf Sie, ich sah Sie schwer mit Ihrem Schmerze kämpfen, aber Ihr gutes menschenfreundliches Herz lag in Ihren Zügen, und flößte mir Zutrauen ein. Ich wage es Sie nun um Ihren Beistand zu bitten.

Ich grif gutmüthig in meine Tasche, aber eine Thräue quoll itzt aus ihrem Auge, die mir noch weh thut. Nein, sprach sie, und hielt meinen Arm zurück, so war meine Bitte nicht gemeint, betteln kann und werde ich nie.

Ich. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie mißverstand, verzeihen Sie mir, daß ich Sie unwillführlich kränkte, sagen Sie mir, worinn ich Ihnen dienen kann, und rechnen Sie in jedem Falle auf mich.

Sie. Sie haben vermög Ihres Standes Eintritt in viele Häuser, wissen Sie niemanden, der irgend eine Frau zu ihr ziemender Arbeit braucht, sey es zu was immer, ich bin wirthschaftlich und treu, scheue keine Arbeit,

werde dem, der mich annimmt, keine Schande machen, ich kann auch mit harter Arbeit —

Ich. Nein, das können Sie nicht, dem wiederspricht Ihr Körperbau, und Ihre Erziehung — Sie dienten wohl noch nie?

Sie (mit zurückgedrückten Thränen). Niemalen.

Ich. Wie nennen Sie sich?

Sie. Amalie.

Ich. Ledig?

Sie. Ich hatte einen Gatten und (sehr traurig) auch ein liebenswürdiges Kind — sie sind für mich nicht mehr, ich bin ganz allein.

Ich. Ich bedaure Ihr hartes Schicksal — darf ich mir näher erkundigen?

Sie. Mein Herr — lügen kann ich nicht, aber die Wahrheit kann ich Ihnen eben so wenig gestehen. Sehen Sie mich nicht so bedenklich an, so wahr Gott um mich, und Zeuge meiner Handlungen ist, kein unrechter Schritt liegt mir zur Last, aber ich bin unglücklich, sehr unglücklich. — Mein Mann war Offizier — ich bin von guten Aeltern — mehr kann ich nicht sagen. Mein Lebenswandel würde den, der mich zu sich nimmt, überzeugen, daß er seine Güte an keine Unwürdige verschwendete. Aber es giebt Verhältnisse im menschlichen Leben, wo man, sey es auch um anderer zu schonen, das nicht scheinen darf, was man wirklich ist.

Ich. Ich verstehe Sie Madam, und werde nicht ferner in Sie dringen. Itzt kann ich Ihnen noch nichts bestimmtes sagen, als daß ich für Sie sorgen werde. Wollen Sie indessen in meinem Hause bleiben, ich mache mir ein Vergnügen daraus — ich bitte Sie darum.

Sie nahm diese Einladung an, und am folgenden Tage besorgte sie alles, was meine Schwester ehmal that, und in meinem Hause nothwendig war, mit einer Pünktlichkeit, mit einer Sorgfalt, die mich freute. Der Verlust meiner Schwester hatte stark auf mich gewirkt, ich erkrankte, und lag hart darnieder, sie war meine treue Pflegerin, und bei Gott nur ihrer unermüdeten Sorgfalt danke ich es, daß ich noch lebe. Sie that in der Zeit von einigen Monaten, so lange nämlich meine Krankheit währte, so viel für mich, als ich auch mit den kühnsten Erwartungen nicht hoffen konnte, als man gar nicht glauben sollte, daß ein Frauenzimmer von ihrem schwächlichen Körperbau ertragen könne. Denn als ich in Fieberhitze dahin lag, kam sie Tag und Nacht nicht von meinem Bette, gönnte sich nicht eine Minute Ruhe, und wenn sie einschlummerte, und nur der geringste Laut aus meinem Munde tönte, so war sie wieder wach; bis endlich der Arzt selbst ihr strenge befahl, um nicht ihre eigene Gesundheit zu vernichten, ihrer besser zu schonen. Dieß wandte der Edlen

mein ganzes Herz zu, ich gelobte bei mir selbst, ihr dieß zu lohnen nach meinen Kräften.

Wie ich genesen war, rief ich sie zu mir, und dankte ihr mit voller Seele, ich hatte eine Rolle von zweihundert Thalern zusammengelegt, diese gab ich ihr als ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit, und versprach ihr, daß mein erster Gang, den ich aus dem Hause thun werde, ih entwegen seyn solle. Aber sie nahm das Geld nicht an. Wollen Sie mir doch schon eine Gefälligkeit erweisen, sprach sie, wollen Sie mir lohnen, das wenige was ich für Sie that, und doch nur Pflicht mir geboth, so behalten Sie mich bei sich in Ihrem Hause.

Ich. Kind, denken Sie — bei mir können Sie sich ihre Lage in nichts verbessern.

Sie. Verbessern? was bliebe mir denn noch zu verbessern übrig.

Ich. Meine Wirthschaft ist klein, nnd fordert doch der Arbeit viel. Sie sind an besseres Leben gewöhnt, in einem grössern Hause werden sie nicht nur mehr Bequemlichkeit, sondern auch mehr Zerstreuung als in dieser Einsamkeit finden.

Sie. Ach Sie irren sich, mein gutes Glück hätte mir keinen bessern Platz bestimmen können, die ruhige Stille, die hier herrscht, thut meinem Herzen so wohl, ach

ich lebte lange nicht so friedlich, und bin für nichts weniger, als für das Geräusche der Welt. Mein Herz ist sehr genügsam, und rechnen Sie denn die Schonung, die ich hier bei Ihnen, und sonst nirgends finden würde, für nichts? Mondenlange bin ich bei Ihnen, und Sie waren großmüthig genug meiner Bitte zu achten, sich nicht ferner um mein Herkommen zn erkundigen, mirs nicht zu verargen, wenn ich oft im Stillen saß und weinte, wo kann ich das wieder, unter vielen Menschen? Denken Sie sich, wie nur das Wort, sie will unerkannt bleiben, aller Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde, welchen forschenden Blicken, welchen Fragen, Muthmassungen, ach und welchen Zweideutigkeiten würde ich ausgesetzt seyn — o ich bitte, ich beschwöre Sie, lassen Sie mich noch ferner dieser Ruhe geniessen.

Nichts hätte mir selbst a genehmer seyn können, ich fühlte auch nur zu gut das quälende ihrer Lage, und reichte ihr mit Freuden meine Hand — aber ich mußte lange in sie dringen, Lohn zu nehmen, sie bestimmte ihn selbst endlich, aber so geringe, daß ich nicht weiß, wie sie damit nur ihre nöthige Kleidung besorgen könnte, und selbst von dem spendet sie noch vieles unter die Armen aus. Seit sie wußte, bei mir bleiben zu können, fieng sie nun ihre Wirthschaft mit Fleiße und Eifer an,

sie besorgt alles was ich bedarf mit der genauesten Pünktlichkeit, und sitzt oft halbe Nächte, um auch für sich zu arbeiten, wo ich sie leider oft weinend fand, diese ihre Trauer vermag nichts aus ihrem Herzen zu bannen, auch meidet sie gerne den Anblick von Fremden. Jedem andern würde ihr Wesen sonderbar vorkommen, er würde kein zu günstiges Urtheil von ihren frühern Begebenheiten füllen, aber eine fünfzehnjährige Bekanntschaft, wo ich ihren ganzen Lebenswandel so genau bespähen konnte, wo ich Gelegenheit genug hatte, das redlichste Herz in ihr zu finden — kurz sie als eine Person von dem edelsten Charakter kennen zu lernen, hat mir Achtung gegen sie eingeflößt, ich sehe eine gewiß nicht aus eigener Schuld leidende Unglückliche in ihr, und schenke ihr mein Mitleid, ohne daß ich mich je nur das geringste merken ließ, als ob ich ihre stillen Thränen gewahre. Diese Schonung thut ihrem Herzen wohl, und sie ist mir mit ganzer Seele zugethan. Verzeihen Sie mir nun Herr Rittmeister meine Erzählung, die ich so weitläuftig vorbrachte, ich wünschte so gerne, Ihnen die guten Seiten Amaliens zu zeigen, und konnte dieß nicht anders erreichen, als wenn ich jeden Umstand anführte, denn ich weiß, daß ihr Herz ganz anders geurtheilt haben würde, wenn ich so gerade hin erzählt hätte, sie dient bei mir, aber sie

giebt wichtige Ursachen vor, stets zu verschweigen, wer sie ehmal war, und woher sie kam.

So endete der redliche Greis seine Erzählung, aufmerksam hatte ihm Raimund zugehört. Nehmen Sie meinen innigsten Dank würdiger Mann, sprach er, für Ihre Enthüllung, Sie haben mich sehr für diese Frau interessirt, gerne wünschte ich ein Gespräch mit ihr selbst.

Prediger. Das wird hart halten, sie hat so ihre eigene Launen, und weicht jeder Gesellschaft aus, gleich als sie vernahm, daß Fremde zu mir kämen, bat sie mich inständig, sie nicht mit an der Tafel speisen zu lassen, und überhaupt zu dulden, daß sie sich so viel möglich entferne, und warum hätte ich ihr dieß nicht eingestehen sollen?

Raimund. Ganz gewiß, auch ist meine Absicht nichtsweniger, als daß ich mich bei ihr um nähere Verhältnisse erkundigen würde, dieser Gedanke sey ferne von mir, aber ich weiß nicht, ich kann es eigentlich nicht Neugirde nennen, es ist ein Drang meines Herzens, den ich mir selbst nicht erklären kann— ich wünschte sie so gerne zu sprechen, — obschon ich fühle, wie wenig ich ihr zu sagen haben könnte.

Prediger. Ich will Ihnen Gelegenheit verschaffen, Amalie hat heute Abends noth=

wendig in meinem Garten zu thun, gehen Sie dorthin, und sie wird, wenn Sie sie einmal anreden, nicht so unhöflich seyn können, Ihnen auszuweichen.

Achtzehntes Kapitel.

Wer hätte das gedacht.

Raimund dankte dem edeln Manne seine Bemühung, und erwartete begierig den Abend, der Prediger gab ihm ein Zeichen, daß Amalie nun bereits mit ihrer Gartenarbeit beschäftiget sey, und Raimund eilte hinab. Schon vom Ferne sah er sie emsig beschäftigt, den Blumenstöcken die nöthige Pflege zu geben, er nahte sich langsam, Amalie gewahrte ihn, und eine unwillkührliche Röthe überzog ihr ganzes Gesicht.

Sie sind sehr fleißig Madam, begann Raimund, unter so sorgfältigen Händen müssen diese Zöglinge gedeihen. Wahrhaftig, ich möchte jeden beneiden, der so in stiller ländlicher Häuslichkeit leben kann, wie viel mehr reineres Vergnügen gewährt sie, als das Geräusche der Welt.

Amalie. Gewiß gnädiger Herr, da sprechen Sie wahr, nirgends kann sich's besser leben, als in ländlicher Ruhe, ach da wird das Herz erst wieder für sanfte Empfindungen empfänglich, die es unter grosser Gesellschaft nur allzu oft unterdrücken muß, wo dort nur Flitterstaat und eitler Schimmer gelten, kann man hier die Natur in ihrer ganzen Grösse bewundern, und ihrer Wohlthaten geniessen.

Raimund. Und wenn Kummer das Herz quält, wenn die Welt nur Leiden uns darbot, o wie wohl mag einem da seyn, wenn man sich in solch eine ruhige Stille flüchten kann.

Amalie. Gewiß, gewiß, so schädlich gänzliche Einsamkeit für den Traurenden ist, so wohlthätig wird ihm diese Absonderung, wo er unter wenigen, aber guten Menschen, lebt.

Raimund. Wenn ich von meinem Dienste werde entlassen seyn, will ich es mir zur Regel machen, den größten Theil des Jahres in ländlicher Ruhe zu leben.

Amalie. Warum nicht ganz, mein Herr? glauben Sie, daß nur der Sommer das Landleben angenehm mache, auch der Winter hat seine Freuden, da ist man beisamen im kleinen gesellschaftlichen Zirkel, kein auf Schrauben gesetztes Betragen, keine höfische Etikete stöhrt die gesellige Eintracht — man ist so

herzlich froh unter sich, eines nimmt an den Freuden des andern warmen Antheil.

Raimund. Sie sprechen mit so viel Gefühl, daß man Ihnen mit Vergnügen zuhören muß.

Amalie. Wenn man von dem spricht, was das Herz fühlt, wird der Ton gerne wärmer, und herzlicher.

Raimund. Gewiß Madam, und Sie sprechen so zum Vortheile des Landlebens, daß man es lieb gewinnen muß, obschon ich überzeugt zu seyn glaube, daß Sie nicht alle Ihre Tage in dieser Einsamkeit zubrachten.

Amalie. Wie so überzeugt, mein Herr?

Raimund. Diese feine Politur ihres Betragens erhält man denn doch nicht in gänzlicher Absonderung, und man kann unmöglich das Angenehme der ländlichen Stille so ganz fühlen, wenn man nicht auch das Lästige im Geräusche der Welt kennen gelernt hat. Das menschliche Herz hängt selten mit Vergnügen an dem, was es bereits besitzet, es hängt immer an Wünschen neuer Gegenstände, und kann es denn so warmen Antheil an wahrem Vergnügen finden, wenn es einmal gefühlt hat, daß seine Wünsche nur Täuschung enthüllte, und es da, wo es Freude wähnte, nur Gegenstände zur Trauer fand.

Amalie. O wie wahr sprechen Sie, a ich war auch in grosser Gesellschaft, zwar

nicht lange, aber doch bereits so lange, um meine Ruhe auf immer zurückzulassen.

Raimund. Also doch auch Sie nicht glücklich?

Amalie. So unglücklich, daß zwanzig ruhige Jahre mein Herz nicht erheitern konnten, es nie vermögen werden, (wehmüthig) ach ich hatte doch so viele Ansprüche auf Glück zu machen, hatte so gegründete Hoffnung — und es war ein leerer Traum, aus dem ich schrecklich geweckt wurde. — Doch wie vergesse ich mich, verzeihen Sie mein Herr — Sie sehen, ich tauge zu nichts weniger, als zur angenehmen Unterhaltung.

Raimund. Nicht so Amalie — ich lasse Sie nicht fort noch — gönnen Sie mir doch noch einige Augenblicke das Vergnügen Ihrer Gesellschaft.

Amalie (unruhig). Wie kann die Gesellschaft einer so unbedeutenden und nichts weniger als fröhlichen Person Ihnen Vergnügen machen.

Raimund. Kein Mensch, der ein edles Herz im Busen trägt, ist mir unbedeutend, Ihr Gespräch hat viele Reitze für mich. Glauben Sie denn, daß ich glücklich sey? Ach Gott, das war ich von meiner frühesten Jugend nicht, bei mir fieng Unglück und Kummer an, als ich noch nicht fähig war, beides zu fühlen.

Amalie (wie oben). Ich bedaure Sie.

Raimund. Seit meiner Geburt irre ich als Waise umher. —

Amalie. Als Waise?

Raimund. Lebte von der Güte fremder Menschen, wußte nicht auf welchem vaterländischen Boden ich erzeugt worden sey, wer meine Eltern waren. Der Vater aller Waisen hat sich meiner erbarmt, und mich zu Menschen geschickt, die sich meiner annahmen, sonst wäre ich verloren gewesen, als unmündiges Kind fand man mich im Walde liegen.

Amalie (immer unruhiger). Im Walde?

Raimund (der ihre Unruhe bemerkt, und es selbst wird). In Kärnthen — in der Gegend des Berges St. Helena — bis vor wenigen Monden blieb meine frühere Geschichte verborgen. Ich mußte erst nach Frankreich kommen, um einen fremden Mann zu finden, der durch verschiedene Umstände geleitet, mir Aufschluß über meine Geburt gab. Ach Madam! diese Erzählung, die mir da ward, war traurig genug — meine Mutter —

Amalie. Ihre Mutter — nun —

Raimund. Weiß ich noch nicht, wie mir so sonderbar ist, und auch Sie sind in so heftiger Bewegung — Ihre Blicke ruhen so forschend auf mir —

Amalie. Ach! Sie haben so viele Ähnlichkeit mit einer mir einst so theuren Person —

Gott!

Gott! mein Herr, was haben Sie mit mir vor, wer sind Sie? daß schon Ihr erster Anblick so heftig auf mich wirkte, jedes Ihrer Worte so mächtig in mein Herz greift.

Raimund. Ist mir denn anders — Amalie — Sie weinen?

Amalie. Ach meine Brust ist so beklommen — Szenen verflossener Jahre drängen sich vor meine Seele — Gott! ich habe doch schon so viel geduldet, ich erliege dem Gefühle, das mich bestürmt.

Raimund (sie nach einer Rasenbank leitend). Beruhigen Sie sich — Gott gieb auch mir Fassung — ich ahnde — wärs möglich —

Amalie. Warum sehen Sie mich so mitleidig an — verzeihen Sie einer Schwärmerin, daß Sie so Ihre fröhliche Laune trübte.

Raimund. Waren Sie nie in Kärnthen, Amalie?

Amalie (tief seufzend). Ich war.

Raimund. Kannten Sie nicht den Obersten Arnau? —

Amalie (laut aufschreiend). O mein Gott!

Raimund. Seine Gattin ist —

Amalie (zitternd). Ist —

Raimund. Meine Mutter.

Amalie. Ach! (sie sinkt ohnmächtig zusammen.)

Raimund. Gott im Himmel! — mein Herz, meine Ahndung, sie ists — Amalie — Mutter — kein Zeichen, ums Himmelswillen — ist denn niemand hier — zu Hilfe.

Prediger. Gott! was geht hier vor, Herr, was haben Sie gethan?

Raimund. Helfen Sie — sie ists — o mein Gott! sie ists — Barras — Linde — Jean — hieher, Ihr seyd doch hier so nothwendig.

Der Prediger ist um Amalien beschäftigt, Raimund sinkt zu ihren Füssen, und drückt unter Thränen ihre Hand an seine Lippen.

Amalie erwachte, ihr Blick ruhte auf Raimunden, sie spreitete ihre Arme nach ihm aus. O mein Sohn! lispelte sie, o meine Mutter! stammelte er an ihre Brust hingesunken, sie schien aufs neue dem Uebermasse der Gefühle zu erliegen. Der Prediger, die Augen voll Wasser, rief die Dienstmagd, und ließ die Raimunds Gefährten schnell in den Garten bitten, damit sie Raimunden und Amalien unterstützten, er fühlte sich bei beklommenem Herzen zu schwach dazu.

Barras, Linde und Jean eilten herzu — sie erfuhren in Kürze vom Prediger, so viel er selbst wußte, sie eilten herzu, sie erkannten Amaliens Züge. Gott! wo bin ich, rief die-

se, so auf einmal unter lauter Bekannten — ist — o Gott! — ist auch er hier?

Raimund. Mein Vater? o nein — der ahndet nicht, daß ihm eine solche Szene des Wiedersehens bevorsteht.

Amalie. Wiedersehen? o Gott!

Barras. Amalie? fromme Dulderin, derer Asche ich schon so häufige Thränen zollte — o kannst du dem Manne verzeihen, der Schuld an deinen nahmenlosen Kummer war.

Amalie. Barras — das Schicksal fügte es so, ich habe Ihnen nichts zu verzeihen.

Linde. Und der alte Förster Linde —

Jean. Und der alte Jean — kennen Sie uns noch, gnädige Frau?

Linde. Der alte Linde, der Ihren Sohn, ohne so etwas zu ahnden, fand, und auferzog. —

Amalie? Du? — du?

Raimund. O laßt mich — laßt meine Mutter, — waren wir nicht lange genug getrennt, daß ich nicht das erste Recht an ihre Empfindungen behaupten sollte?

Prediger. Sie bedürfen alle Erhohlungen, kommen Sie auf mein Zimmer. O Gott! wie wunderbar sind deine Fügungen.

Linde. Wie seltsam deine Wege, und wohlthätig deine Leitung.

Die Gesellschaft folgte nach den Zimmer, Raimund trennte sich nicht von der Seite seiner

Mutter. Man erzählte nun seine frühere Begebenheiten, der Prediger selbst schlug diese Erzählung vor, weil dadurch die Herzen der beiden Wiedergefundenen Zeit gewannen, sich von der Uebermaße ihrer Empfindungen zu erhohlen.

Sie erfuhren nun, daß die arme Amalie, als sie nach dem Verluste ihres Kindes den Räubern glücklich entfloh, zu einem reisenden Kaufmann kam, welcher sie mit nach Frankreich nahm, nachdem er vergebens alles angewandt hatte, Nachricht von ihrem verlornen Kinde zu erhalten, und sie sich nicht getraute, nach dem Gute ihres Gatten zurückzukehren. Einige Jahre lebte sie dort in einem kleinen Städtchen, verborgen und stille, bis der Bankerott eines großen Handelshauses, den Kaufmann ruinirte, er bald darauf starb, und sie die Wittwe nicht mehr ernähren konnte. Sie reiste nach der Schweiz, wollte den Verwandten ihres Gemahls aufsuchen, und fand diesen bereits verstorben. Trost und hoffnungslos, kam sie nach dem Dorfe, wo der redliche Prediger eben das Leichenbegängniß seiner Schwester hielt, auf ihr kummervolles Herz machte dieß tiefen Eindruck — sie erinnerte sich an den Tod von Mutter und Schwester, an ihre eigenen Leiden, und sank erschöpft an den Grabhügel hin. Die redliche Miene des Predigers machte Eindruck auf sie; sie beschloß

ihn um Rath und Hilfe zu bitten, aber aus Schonung für ihren Gatten verschwieg sie ihre frühere Geschichte.

Ihre Herzen waren gelassener geworden, stille Freude hatte der betäubenden Empfindung Platz gemacht. Man überließ sich ganz der Fröhlichkeit, und eilte zu dem verwundeten Robert, um auch ihm an der allgemeinen Freude Theil nehmen zu lassen. Nicht weniger rührend war das Wiedersehen, zwischen ihm und der Schwester seiner Mutter, die ihn gesäugt hatte; aber der Gedanke, warum muß der arme Robert nun allein leiden? wie glücklich könnten wir alle seyn, wenn nur noch Pauline in unserer Mitte wäre, trübte Raimunds Heiterkeit.

Neunzehntes Kapitel.

Dunkle Spur und Verirrung.

Es war noch am nähmlichen Abende, als ein Bauer den Prediger zu sprechen verlangte. Ach lieber Herr, sprach er, ich komme um Ihren Beistand zu bitten, ich habe etwas auf meinem Herzen liegen, das mich Tag und

Nacht ängstiget, mir keine Ruhe läßt, ich mag vornehmen was ich will. So geht es mit einem bösen Gewissen, man opfert durch üble Thaten das Kostbarste, was der Mensch haben kann, seine innere Ruhe und Zufriedenheit. Es sind nun drei Tage vorüber, als ich in den Forst eilte um Holz zu hohlen, da sah ich unter einem Baume zween Reisende sitzen. Es war ein grosser, hagerer, von der Sonne stark abgebrannter Mann, und ein niedliches Mädchen. Die Arme mochte wohl auch ihren guten Antheil von Kummer haben, denn sie saß so traurig, und ihre Blicke ruhten so wehmüthig auf dem Boden, daß es mir durch die Seele schnitt. — Ich schlich mich so nahe als möglich hinzu, um etwas von ihrem Gespräche zu vernehmen; aber sie redeten so leise, daß mir dieß unmöglich war, nur so viel konnte ich aus ihren Gebehrden abnehmen, daß der Mann sich vergebens bemühte, sie zu erheitern, sie ihm mit Verrachtung und Unwille begegnete. Er bot ihr auch vergebens etwas von den Erfrischungen an, welche er bei sich hatte, sie genoß nichts, hatte wohl an ihren Kummer genug zu verdauen. Endlich erhob er sich, ein Bedienter öffnete nun den Schlag eines unferne stehenden Reisewagens. Halb mit Ungestüm nöthigte er das Mädchen in die Kutsche zu steigen, wo sie sodann sogleich schnell fortfuhren. Wie aber das Mädchen vom Boden

aufstand, so fiel ihr dieß kleine Kästchen aus der Tasche, ohne daß sie, oder einer ihrer Gefährten bemerkt hätten. Ich sahs wohl, und war verblendet genug zu schweigen. Sobald ich sie weit genug entfernt sah, eilte ich aus dem Gebüsche hervor, raffte das Kästchen auf, und gieng damit spornstreichs nach Hause. Ich öffnete es, und fand diese flimmernden Steinen darinn. Da ich einmal ziemlich in der Welt herumgekommen bin, lernte ich wohl unterscheiden, daß dieß kein Glas sey. Nun bist du auf einmal glücklich, dachte ich mir, und verwahrte das Kästchen sorgfältig. — Aber, ach lieber Herr! seit dieses ungerechte Gut in meinem Hause ist, ist die Ruhe aus meiner Brust. Da denke ich mir oft, wer weiß, ob dieß nicht das ganze Vermögen, die letzte Hoffnung des armen Mädchens war, das du ihr nun so ruchlos vorenthieltst, und ich möchte darüber mit dem Kopfe an die Mauer rennen. Ich habe nicht Rast und Ruhe, und sehe nun wohl ein, daß es besser sey, arm und redlich zu bleiben, als ungerechten Reichthum zu besitzen, habe ich doch die paar Tage, seit der verdammte Reichthum in meinem Hause ist, mehr Unruhe und Sorge ausgestanden, als Zeit meines Lebens. Nehmen Sie hin lieber Herr, und machen Sie mich von meiner Sorge los, die mich noch zu tode martern wird.

Als der Bauer durch des Predigers Ermahnungen beruhigter fortgieng, dieser ihm versprochen hatte, durch öffentliche Kundmachung die Findung des Kästchens bekannt zu machen, eilte dieser zur Gesellschaft zurück, und erzählte, so viel ihm nämlich erlaubt war, von dieser Begebenheit, er zeigte das Kästchen vor, öffnete es, und Raimund erkannte es sogleich für das Schmuckkästchen Paulinens, wo auch noch ein Ring mit Roberts Nahmen darinn lag. — Wer konnte die vorüberreisende Dame anders, als Pauline selbst gewesen seyn?

Man kann sich denken, welche Sensation dieß in der ganzen Gesellschaft machte. Wie gut wäre es gewesen, wenn der Bauer die Sache sogleich angezeigt hätte, man hätte dem Wagen leicht nachsetzen können. Itzt wußte man nicht, welchen Weg sie genommen haben, und verlor sich sogleich in dunkle Muthmassungen, wer denn der Mann gewesen seyn könne, der Paulinen begleitet habe. Was war aber nun zu thun? man mußte schleunige Maßregeln ergreiffen. Der Bauer wurde augenblicklich gerufen, er sagte aus, daß der Wagen den Weg nach Tyrol genommen habe. Wer sollte nun der armen Pauline nacheilen? niemand als Raimund war da, zwar trug sich Jean und Linde an, aber sie kannten

sie zu wenig, der Soldat Francois kannte sie gut, und erbot sich, Raimunden zu begleiten.

Dieser mußte sich also nun von seiner Mutter abermal trennen. Man bestellte sogleich Postpferde, und nachdem man sich versprochen hatte, hier seiner zu warten, setzte er sich mit dem Franken auf, und suchte Spur von der Entflohenen zu erlangen.

Mehrere Tage vergiengen, bevor ihnen dieß möglich war; itzt aber erfuhen sie an einem Posthause, daß vor einigen Tagen ein Reisewagen durchgefahren sey, in welchem ein Frauenzimmer mit einem hagern Manne sich befand, und sehr traurig und bestürzt bezeigt habe, die ganze Beschreibung des Mädchens glich Paulinen, so wie die des Mannes dem Räuber, der sie im Walde entführt hatte, und aus dem Wege zu schliessen, sah man, daß die Reise nach Tyrol, und von da nach Italien gienge, um wahrscheinlich durch diesen Umweg die Truppenkette der kaiserlichen Völker zu umgehen. Kaum hatte Raimund diese Spur erhalten, als er nun im vollen Jagen dem Wagen nachsetzte. Durch ununterbrochene Eile hatte er diesen endlich bis auf eine Tagreise erreicht, hoffte am folgenden endlich an sein Ziel zu kommen.

Als sich der folgende Tag bereits gegen Ende neigte, langten sie in einem Dörfchen an, und erfuhren, daß der Wagen vor wenig Mi-

nuten hier durchgefahren sey. Zwar waren ihre Pferde bereits äusserst abgemattet, aber dennoch trieben sie solche zur Eile an. Izt sahen sie einen dunkeln Fleck auf der Strasse, der sich allmählich, je näher er ihrem Gesichtspunkte kam, zu einem Reisewagen formte. Laut keuchend jagten Roß und Reiter nach, so wie der Wagen beschrieben worden war, so wars auch dieser. Izt war er erreicht. Halt, halt! rief Raimund, und ritt dem Postillion vor, der Postillion hielt, und in eben dem Augenblicke fiel ein Schuß aus dem Wagen, die Kugel pfif hart neben dem Kopfe Raimunds vorbei. — Wüthend sprengte dieser izt mit gespannter Pistole an den Schlag, der beschriebene hagere schwarzbraune Mann lehnte sich eben heraus, um aufs neue abzufeuern, als Raimund seine Pistole abdrückte, und der Fremde in den Wagen zurückstürzte. Eine weibliche Stimme, stieß einen lauten Schrei aus, der Schlag wurde aufgerissen. Ha! Räuber Paulinens, rief Raimund, eilte die Dame herauszuheben, und — sah ein fremdes unbekanntes Mädchen vor sich.

Wie vom Donner gerührt stand er, und konnte keinen Laut von sich geben, auch das Mädchen war betroffen, das Staunen des fremden Unbekannten mehrte noch mehr ihr Befremden.

Während dem waren die Schüsse in den naheliegenden Flecken gehört worden, gerne wäre der Postillion selbst entwischt, um Lärmen zu machen, hätte ihn François nicht in Respekt gehalten. Izt kamen aber die Dorfleute selbst herzu, sammt einem Detaschement Soldaten, das eben neben der Strasse hinterm Gebüsche vorüber zog, und durch den Lärmen aufmerksam herzu eilte. Man hub den blutenden Fremden aus dem Wagen, ihn ins Dorf zu bringen, und der Offizier befahl sogleich Raimund und den Bedienten zu ergreiffen.

Raimund. Ich bin in Ihrer Gewalt, und bei Gott! durch Mißverständniß in eine Sache verwickelt, deren Enthüllung schwer werden wird. Indessen ersuche ich Sie, mich noch mit Schonung zu behandeln, ich bin Rittmeister vom ** Regiment.

Offizier. Auf Ihr Wort kann ich das nicht glauben; doch will ich nicht anders handeln, als in einer solchen Sache meine Pflicht mir gebiethet. Sie müssen mir nun nach dem Standquartier meines Obersten folgen. Legen Sie Ihre Waffen ab, und besteigen Sie mit mir und dieser Dame die Kutsche, — Ihr aber nehmt den Bedienten in eure Mitte, und zieht eure Strasse fort.

Der Postillion bestieg das Roß wieder, ein Feldwebel blieb im Dorfe bei dem Ver-

wundeten, und so gieng der Zug fort. Keiner der Fahrenden sprach. Der Offizier wollte sich nicht durch Fragen in eine so bedenkliche Sache mengen. Raimund saß in Gedanken versunken, er hatte hinlänglichen Stoff hiezu, die Spur von Pauline war falsch, er hatte einen Unschuldigen, wo nicht getödtet, doch verwundet, und obschon dieser der erste war, welcher auf ihn schoß, es von Raimunds Seite aus, nur Nothwehre war, so konnte doch die Sache für ihn einen sehr bedenklichen Ausgang nehmen. Und auch das Mädchen schwieg, auch sie mochte ihre hinlänglichen Beweggründe zum Schweigen haben, denn auch ihre Lage war wirklich sonderbar. So fuhr man schweigend fort, bis man nach ungefähr einer Stunde das Standquartier erreichte, wo der Offizier sogleich die Sache dem Obersten berichtete.

Raimund wurde sammt Francois während dem nach der Wachstube gebracht, das Frauenzimmer aber zu dem Obersten geführt. Nach Verlauf einer halben Stunde wurde Raimund abgeholt. Der Oberste, ein alter ehrwürdiger Mann, kam ihm freundlich entgegen, und erkundigte sich um seinen Nahmen und Stand. Raimund leistete die gehörige Ausweisung. Noch, sagte er, kann ich in Ihrer Sache nichts entscheiden. Sie müssen sich gedulden, bis ich sowohl den Verwundeten hierüber habe

einvernehmen können, bleiben Sie indeß in meinem Quartiere, zwar unter Beobachtung, aber doch soll es Ihnen an nichts mangeln. Raimund wäre mit dem verbindlichen Betragen des Obersten sehr zufrieden gewesen, wenn nicht der Umstand, daß er nun von Paulinen nicht die geringste Spur mehr entdecken würde, ihn äußerst unruhig gemacht hätte.

Zwanzigstes Kapitel.

Geziemender Lohn für Schandthaten.

Es wurde ihm ein Zimmer angewiesen, Francois ihm zu seiner Bedienung gelassen, doch hatte er Wache vor seiner Thüre. Während dem hatte er oft Gelegenheit den Obersten zu sprechen, er erzählte ihm seine ganze Geschichte, und auch in welcher Vermuthung er dem Wagen nachgesetzt sey; aber über den Umstand, wer der Verwundete, und wer das Frauenzimmer sey, blieb er in gänzlicher Ungewißheit.

So strichen ungefähr zehn Tage dahin, als er zu dem Obersten auf dessen Zimmer gebeten wurde. Er fand dort den Auditor

des Regiments, das unbekannte Mädchen, den Obersten, und den Verwundeten, welcher auf einem Feldbette halb aufgerichtet saß. Seyen Sie unbekümmert, sprach der Oberste, Ihre Begebenheit hat sich zu Ihrem Besten ausgeglichen. Der Verwundete ist nicht nur bereits von aller Gefahr frei gesprochen, sondern hat sich auch erklärt, daß er zuerst die Waffen gegen Sie ergriffen habe, und Sie nur Nothwehre anwandten, sich zu vertheidigen. Hier habe ich ein Schreiben von Ihrem Generalen, wo er Sie sobald als möglich zu ihm zu kommen befehligt, ich habe ihm die ganze Sache berichtet, und so wie er mir schreibt, hat er Dinge von Wichtigkeit mit Ihnen zu sprechen. Damit Sie aber nun auch nähern Aufschluß wegen Ihrer Begebenheit erhalten, so wissen Sie, daß dieses Mädchen meine Tochter ist. Dieser Mensch hier, den Sie verwundeten, ist der Sohn eines meiner Jugendfreunde, dem ich als Kind schon Wohlthaten erwies, der sie mir aber häßlich wider vergalt. Er ist nicht nur an mir undankbar geworden, sondern wir haben auch Beweise, daß er mit einem Franken, Julien, der sich für einen Virtuosen ausgiebt, aber im Grunde der größte Schurke ist, herumzieht.

Raimund. Julien, Julien, den suche ich eben.

Oberste. Der mit einer Räuberbande in Verbindung stand, im geheimen Briefwechsel steht, und mehrere verrätherische Streiche schon ausgeübt hat. Er ist zur Strafe reif, er war es, der meine Tochter, welche zu mir reisen wollte, mit nach Italien nehmen wollte, und aus dessen Hand Sie sie erretteten, wofür ich Ihnen unendlich verbunden bin. Nehmen Sie meinen innigsten Dank, und vergeben Sie mir, daß ich Sie so lange aufhalten mußte; auch nun aber rathe ich Ihnen als guter Freund, alles andere zu beseitigen, und in das Hauptquartier zum Generalen zu reisen, denn man kann nicht wissen, was er für Aufträge an Sie hat.

Raimund nahm Abschied von dem Obersten, er reiste nach dem Hauptquartier des Generals. Sobald er bei diesem anlangte, wies er sich wegen seiner Reise aus Frankreich, und wegen seiner letztern Begebenheit aus. Der General liebte Raimunden, und schätzte ihn als einen verdienstvollen Offizier, er freute sich mit ihm, daß er der Sohn des Obersten Arnau sey.

Also sie suchten den Franken Julien? sprach er zu ihm, der mit einem Frauenzimmer, Nahmens Pauline, die er im Forste ihren Reisegefährten entriß, entfloh, ohne es zu wissen, haben Sie diesen Bösewicht an seiner weitern Reise nach Italien gehindert.

Raimund. Ich? wie wäre dieß möglich?

General. Sie hielten den Entführer des Obersten Tochter für ihn, verwundeten diesen, obschon, unter uns gesagt, die Sache für Sie äußerst verdrüßlich hätte ausfallen können, und so gerieth dieser Undankbare in die Hände des Obersten, bei ihm fand man Briefe, aus denen man abnahm, daß Julien sich aus verrätherischen Absichten bis an die Gränze der Schweiz begeben, und da unter die Räuber gemengt habe, um der Wege unkündig über die Gränze zu kommen. Sobald der Zufall ihm Paulinen zuführte, verließ er seine Gefährten, und nahm nach einer kurzen, aber für seine Absichten lange genug daurenden Aufenthalt in diesen Gegenden den Weg nach Italien. In den gefundenen Briefen entdeckte man nicht nur seinen Aufenthalt genau, sondern auch verschiedene Plane — doch gedulden Sie sich bis morgen, dann werden Sie mehr erfahren.

Raimund wußte nicht, wie er sich alles dieses erklären sollte, er fand mehrere bekannte Offiziere, die ihn alle mit vieler Freude empfiengen, und so verstrich ihm der Tag doch schneller, als er vermuthet hatte.

Der Morgen brach heran. Der General ließ Raimunden zu sich bitten, er schlug ihm vor, mit ihm ausser dem Lager spazieren zu rei-

reiten. Es war ein herrlicher Morgen, in Gespräch vertieft ritten sie in der schönen Gegend umher, als itzt der General stille hielt, und Raimunden nach einem Hügel wies. Er sah dort den Körper eines verurtheilten Verbrechers an einem Baume hängen, er schauderte bei diesem gräßlichen Anblicke zusammen. Sehen Sie, sprach der würdige General, dieß ist der wohlverdiente Lohn solcher Verbrecher, welche einmal entfernt von jedem heiligen Grundgesetze Afterphilosophie üben, und dabei Gesetze und Menschheit mit Füssen tretten. Dieß ist Julien, er war kein Franke, sondern leider ein verächtlicher Auswuchs unsers Vaterlandes, ganz verdorben war sein böses Herz, sonst hätte er nicht die heiligen Pflichten der Vaterlandsliebe vergessen und entehren können. Er, der als wahrer Egoist nur sein eigenes Ich bemaß, glaubte keine Gesetze achten zu dürfen, suchte sogar den Staat zu verrathen, den er ehmal seinen Wohlstand zu danken hatte, und fand endlich, so, wie es für jedem schändlichen Verräther sich ziemt, hier seinen gebührenden Lohn.

R a i m u n d. Möchte doch mancher sich spiegeln, wie weit Vernachläßigung guter Grundsätze, wie weit ein System, das sein eigenes Ich, als die einzige Spindel des Wirkungskreises darstellt, bringen kann. Aber wo ist Pauline?

General. Sie sollen sie heute noch sehen.

Raimund. Wärs möglich, wie soll ich Ihnen danken.

Sie kehrten nach dem Lager zurück. Raimund speiste bei dem Generalen, und — fand dort Paulinen. Welche Freude bemächtigte sich seiner, was würde er darum gegeben haben, wenn er Roberten hätte an seine Stelle zaubern können. Ueber der Tafel führten beinahe sie allein das Wort, denn sie mußten alle ihre Begebenheiten erzählen.

Sobald die Tafel geendiget war, bat Raimund den Generalen, da er ohnehin gegen die Franken nicht mehr dienen durfte, um die Erlaubniß sich entfernen zu können. Willig ward ihm diese gegeben, wollen Sie aber meinem Rathe folgen, sprach der General, so ziehen Sie itzt sogleich zu Ihrem Vater, warum? will ich Ihnen entdecken, obschon mir hart geschieht, daß ich Ihnen keine allzugünstige Nachricht sagen kann. Ich vernahm durch einen Reisenden, daß Ihr Vater sich nicht in den besten Umständen befindet. Sie werden selbst einsehen, wie nothwendig da Ihre Gegenwart seyn muß, um Ihre Rechte geltend zn machen, da man ohnehin nicht wissen kann, weil der Oberste schon ein alter und mehr noch durch erlittene Strapazzen geschwächter Mann ist, wie weit sich seine Lage in kurzer

Zeit verschlimmern könne. Meiner Meinung nach würde es am beßten seyn, wenn Sie Paulinen mit sich nehmen, denn es würde bei diesen unruhigen Zeiten doch immer bedenklich seyn, das Mädchen so ganz allein reisen zu lassen. An Roberten, Ihre Mutter und übrigen Reisegefährten können Sie Ihren Francois schicken, mit dem Auftrage, sobald Robert es vermöge, Ihnen nach dem Gute des Obersten zu folgen.

Raimund fand den Rath des Generals am beßten, es mußte ihm allerdings sehr viel dran gelegen seyn, seinen Vater zu sehen, um seine Rechte auf Geburt und Erbe sicher zu stellen. Er trug daher die Sache Paulinen vor, und das arme Mädchen mußte wohl der Nothwendigkeit weichen, ihren Robert um einige Tage, vielleicht auch Wochen später zu sehen. Durch des Generals Vermittlung wurde nun alles zur schnellen Abreise betrieben. Francois wurde zu dem Prediger zurückgesendet, mit der Nachricht von Paulinens Rettung, und dem Auftrage ihm, sobald es Robert nur vermöchte, nachzufolgen. Raimund bestieg nun mit Paulinen den Reisewagen, und hoffte bald die Gegend wieder zu sehen, in der er von Jugend auf erzogen worden war, ohne zu ahnden, daß hier sein Vater wohne.

Wie Francois in der Wohnung des Predigers anlangte, eilte ihm alles voll Neugier-

de entgegen, und selbst Robert nahte sich langsam, denn er durfte bereits mit Bewilligung des Arztes umhergehen, seine Wunden waren geheilt, und nur Schwäche, eine Folge des vielen Blutverlustes, hatte seinen Körper noch befallen.

Man rüstete sich also zur Abreise, welche Robert schon mit antretten konnte. Der Abschied von Amalien und dem redlichen Prediger war rührend, sie hatten sich durch eine Reihe von Jahren beiderseitig so lieb gewonnen, und nun hatten sie wenig Hoffnung, sich in diesem Leben je wieder zu sehen. Allein Amalie hoffte von Ihrem Gatten Versöhnung, sie zog ihrem Glücke entgegen. Dieß tröstete beide. Man nahm also von dem redlichen Manne Abschied, und nachdem der Marquis einen bequemen Reisewagen besorgt hatte, giengs nach dem Gute Arnaus, wo man Ruhe für überstandene Gefahren hoffte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Sturm and Sonnenschein.

Raimund zog indessen mit Paulinen in ununterbrochener Eile fort, und hatte bereits die Gränze zwischen Kärnthen und Tyrol erreicht, als er in einer Dorfschenke übernachten mußte, weit früher als gewöhnlich mußte er hier stille halten, da an seinem Wagen etwas gebrochen war. Er begab sich mit Paulinen in die Schänkstube, ließ etwas Wein herbringen, und lagerte sich in einem Winkel, wo er mit Paulinen von der Hoffnung der Ruhe sprach. Er bekümmerte sich wenig, wer in der Stube sich befinde, und achtete um so weniger einen alten Mann, der den Hut tief in die Stirne gedrückt, und in einem Mantel gehüllt in einem Winkel saß, sich um niemanden zu bekümmern schien, nur manchmal einen forschenden Seitenblick zu Paulinen wagte.

Als sie noch nicht zu lange hier waren, stand dieser Fremde auf, und entschwand schnell durch die Hinterthüre, niemand achtete seiner. Dieser aber eilte sobald er im Freien

war, dem ersten Bauern, den er sah, entgegen. Landsmann, sprach er, wo wohnt euer Richter?

Bauer. Am Ende des Dorfes, wo die zwei grossen Linden vor dem Hause stehen, dort wohnt der gestrenge Herr Amtmann.

Fremde. Auch gut, danke für den Bescheid.

Er eilte nun dem beschriebenen Hause zu, und sah den Amtsdiener vor der Thüre sitzen. He! da, rief er ihm mit rascher Stimme, führe er mich zum Amtmann?

Amtsdiener (sieht ihn mit grossen Augen an, ohne eine Antwort zu geben).

Der Fremde. Nun hört er nicht? — zum Amtmanne führe er mich?

Amtsdiener. Kann nicht seyn.

Fremder. Warum nicht?

Amtsdiener. Weil es — nicht seyn kann.

Fremder. Sturm und Hagel, steure er ab, und lootse er mich zum Amtmann, oder ich stecke feindliche Flagge auf.

Amtsdiener. Ja wohl ist der Feind eine grosse Plage, darüber berathet sich auch der gestrenge Herr eben.

Fremder. Verdammt, was soll denn das heißen? — Wo ist der Amtmann?

Amtsdiener. In seinem Zimmer ist der gestrenge Herr, bei dem gestrengen Herrn

ſt der Richter und Schulmeiſter, mit denen ſich der geſtrenge Herr über die Angelegenheiten des Kriegs berathſchlaget.

Fremder. So? und wer iſt denn er?

Amtsdiener. Ich? — hm — ich bin des geſtrengen Herrn und löblichen Amts, Supernumereur, ſubſtituirter Vice-Amtsdiener.

Fremder. Das iſt ja ein gar außerordentlicher Titel, alſo mein Herr Vice-Amtsdiener, führe er mich den Augenblick zum Amtsmanne, ich muß durchaus mit ihm ſprechen.

Amtsdiener. Der geſtrenge Herr ſtüdiert eben in der Zeitung, und da darf niemand vor.

Fremder. Daß doch der Hagel darein ſchläge, ich verliere alle Geduld, macht fort, oder —

Amtsdiener (bleibt ohne Bewegung ſitzen).

Fremder. Ha, ich verſtehe, (drückt ihm etwas in die Hand). Melde er mich beim Amtmanne, wenn er aber nicht gleich geht, ſo bohre ich ihn in den Grund, und ſeegle neben ihm durch.

Amtsdiener (höflicher). Wen ſoll ich aber melden?

Fremder. Jak John Witt, Oberſteuermann.

Amtsdiener (voll Respekt). Mein Herr Obersteuereinnehmer, ich bin Ihr unterthänigster, dienst- und bereitwilligst gehorsamster Diener, und werde sogleich die Ehre haben, dem gestrengen Herren Amtmann die Ankunft des gestrengen Herrn Obersteuereinnehmers kund und zu wissen zu machen.

Jak. Verdammter Plauderer — brauchst mich nicht erst zu melden, führe er mich nur gerade zu in sein Zimmer.

Amtsdiener. Ist wider Pflicht und Ordnung, bitte verweilen —

Er gieng nun nach dem Zimmer des Amtmanns, Jak folgte ihm auf dem Schritte, und trat ohne sich aufhalten zu lassen, mit ihm zugleich in die Stube. Der Amtmann saß in einem ungeheuren Lehenstuhle, in dem sein dickes Ich noch mühesam hineingepreßt war, neben ihm der Richter und Schulmeister, vor ihnen ein Zeitungsblatt, und eine zum Amte gehörige uralte Landcharte ausgebreitet, auf welcher der Amtmann, die Brille auf der grossen Kupfernase herumreiste, um die Stellung der feindlichen Armada zu beobachten.

Welcher ist der Amtmann, fragte Jak, und alle hoben bei dem unerwarteten raschen Tone die Köpfe empor.

Amtsdiener (hindeutend). Dort sizt der gestrenge Herr.

Jak. (für sich) dem schlägt das Amt gut an. Mein Herr ich bedarf Ihres Beistandes.

Amtmann. Was Beistand, ich bin niemandes Beistand, vielweniger eines Fremden, wer ist er? woher ist er? — und du Niklas, quam imprudenter agis, ut mihi aducas istum hominem incognitum. Das heißt, führe mir nicht jedes Gesindel auf den Hals.

Jak. Was? was sagt der Herr? —

Amtsdiener. Dieser Herr sagt, er sey Obersteuereinnehmer — und da glaubte ich —

Amtmann (sich emporhebend). Rogo humillime, excusa meam ignorantiam. — Entschuldigen Sie meine Unwissenheit —

Jak. Ja, ja, die ist schon entschuldiget.

Amtmann. Ich beobachtete so eben die Stellung der feindlichen Armada, und zeigte auf einen Punkt die Stelle an, wo man ihnen am besten in die Flanke fallen könnte — ach du lieber Gott! wenn ich im Felde draussen wäre — man würde Wunder sehen.

Jak. Itzt mein Herr, zur Sache, ich fordere Ihren Beistand.

Amtmann. Womit kann ich dienen — Herr Ober—

Jak. Obersteuermann bin ich, ehmal in holländischen Diensten, nun der Gesellschafter

des Kapitains Moetterhop, und nicht Obersteuereinnehmer, wie der Tölpel verstand.

Amtsdiener. Ich gehöre zum Amte.

Jak. Hier ist mein Reisepaß, und meine Empfehlungsschreiben, doch da ists noch Zeit, itzt ersuche ich Sie, einen Reisenden, der in der Dorfschänke abgestiegen ist, bis sein Reisewagen ausgebessert seyn wird, sogleich in Verhaft nehmen zu lassen.

Amtmann. Was? in Verhaft? das ist mein Casus. Von welcher Gattung Verbrecher ist er, Dieb, Räuber, Mörder, Mordbrenner — wie viele sind in seiner Gesellschaft, läßt sich ein rechter Fang thun? nur geschwind heraus mit ein paar schönen Geschichten von dem Gelichter, höre so etwas für mein Leben gerne. — He Niklas, bereite indeß Eisen und Banden.

Jak. Ist der Herr klug, zu was denn die Umstände, gegen einen Einzelnen.

Amtmann. Was Einzelnen? das muß ich besser wissen von Amtswegen, eine ganze Rotte ists, der ist nur der Rädelsführer, wollen schon die übrigen finden, der Richter wird alle Bauern aufbiethen, sollen sich bewaffnen mit Spießen und Stangen, alles durchsuchen, wenn wir die Bösewichte nicht finden, so wird der Delinquent schon durch die Tortur gezwungen werden, Geständniß zu leisten.

Jak. Gott sey bei uns!

Amtmann. Ja, ja, Amtmann Wamper pflegt strenge Justiz.

Jak. Es ist aber nur ein einzelner sage ich, und ein Mädchen.

Amtmann. Mädchen? haben solche Kerls Mädchen? eine nichtswürdige Dirne, hat vielleicht wer weiß was schon verübt, dem Spinnhaus entlaufen, gestäubt worden, Kindermord begangen, soll noch alles klar und deutlich werden.

Jak. Herr, zum leztenmale ist er toll? es ist ein ehrliches Mädchen sage ist, für die ich mit Leib und Seele stehe, und die ich gegen sein ganzes Amt vertheidigen werde. Der Kerl hat sie entführt. —

Amtmann. Entführt? ey ey.

Jak. Ist ein Franke — und Räuber.

Amtmann. Sagt ichs nicht — ach daß Gott erbarm, unser Dorf ist von Räubern und Mordbrennern umgeben, alles soll sich bewaffnen, zieht die Glocke am Thurme, daß uns die Nachbarn zu Hilfe kommen, und seht überall nach, ob nicht schon wo Feuer lodert. Die Weiber und Kinder sollen sich flüchten.

Jak. Und der Amtmann mit ihnen.

Amtmann. Versteht sich Herr, unter den Weibern giebt es den meisten Zank und Hader, und wer würde denn sonst Recht unter ihnen sprechen? —

Jak. Natürlich — itzt aber sey der Herr klug, und vermeide er jedes Aufsehen, auch nehme er gegen den Angeklagten nicht das geringste vor, bis mein Herr und Freund Kapitain Moetterhop angekommen seyn wird, der wird alles in Ordnung bringen.

Amtmann. Und die Gerichtskosten?

Jak. Wird er tragen.

Amtmann. Bin ich aber versichert? denn sonst —

Jak. Würde der Beklagte laufen können? mein Herr hat so viel Gold als der Amtmann schwer wiegt.

Amtmann. Was? und ich soll keinen Lärmen machen, soll nicht mit aller Autorität mein Amt pflegen, nicht alles bewaffnen?

Jak. Natürlich, um die Unkösten zu vermehren.

Amtsdiener. Die Bauern haben sich schon versammelt.

Amtmann. Ach mein Fuß schmerzt mich schon wieder — daß dich — ach — das war ein Stich — und (weinerlich) gerade itzt, da ich meine Kinder anführen wollte.

Jak. Die Sorge nehme ich auf mich, bleiben sie immer ruhig in Ihren Lehnstuhl.

Amtmann. Ach wie beneide ich Sie um den Ruhm gegen solche Bösewichte zu Felde zu ziehen, seyen Sie glücklich, Herr, scheuen Sie keine Gefahr. —

Jak. Schon gut, schon gut.

Er gieng nun mit dem Richter zu den Bauern, welche ihm nach der Schänke folgten.

Raimund saß ruhig an Paulinens Seite, ohne zu ahnden, welch ein Ungewitter sich ober seinem Haupte zusammen thürme. Eben wollte er nachsehen, ob der Wagen noch nicht zu rechte gemacht sey, um diese Nacht noch weiter zu fahren, als Tumult vor der Schänke entstand, und die Bauern gleich zitternd mit ihrem Anführer dem Richter sich nahten, um den fürchterlichen Räuber zu fangen.

Raimund saß ruhig, und achtete des Lärmens nicht, itzt tratt Jak mit dem Richter sammt dem bewaffneten Gefolge ein. Die Bauern spähten ängstlich nach dem Räuber umher, sie vermutheten nichts anders als einen Menschen zu finden von fürchterlichen Ansehen, ringsum mit Pistolen und Messern behangen, uud fanden einen Menschen in einem simpeln Ueberrocke ganz ruhig und keine Gefahr ahndend an der Seite eines Mädchens sitzen. Sie sind unser Gefangener, sprach Jak, und trat Raimunden näher. Ich, erwiederte dieser staunend, und sah über die Menge Bauern. — Jak, Jak, rief Pauline, was ist das? — du hier? und was soll dieser Auflauf bedeuten?

Jak. (Paulinen zu sich nehmend). Trösten Sie sich Pauline, Sie sind erlößt.

Pauline. Erlößt? wovon denn?

Jak. Von Ihrem Entführer — macht nur fort Bauern, und nehmt den saubern Kumpan in sichere Verwahrung.

Raimund. Mich! Leute seyd Ihr klug?

Bauern (unter sich). Der sieht keinen Räuber gleich.

Richter. Ja traut nur, wetten wollte ich, er hat schon Galgen und Rad auf dem Rücken, hu, hat einen abscheulichen Blick, den Schelm sieht man ihm gleich an.

Raimund. Ich weiß noch nicht wie ich mir die Sache erklären soll.

Richter. Nur gutwillig mitgegangen Herr, mit uns ist nicht viel spassen, Sapperment, soll schon noch bekennen, wo seine Raubgesellen versteckt sind.

Raimund. Ich gleiche einem Träumenden. — Bei Gott, Leute wagt keine Mißhandlung an mir.

Jak. Wozu alle diese Umstände — fort mit ihm.

Raimund. Mensch, wer bist du? der du mich sichern hier überfällst?

Jak. Ich war Obersteuermann bei meinem Kapitain Moetterhop — nenne mich Jak John Witt, und arretiere ihn im Nahmen

meines Herrn, wir sind schon von allen unterrichtet, haben Briefe, wo wir ausdrücklich sehen, daß Pauline meines Herrn Tochter von einem verrätherischen Menschen, der Räuberhandwerk trieb, umhergeführt wird, ich erkannte Paulinen, und nehme nun den Räuber in Verwahrung, bis mein Herr kömmt, und ihm den Prozeß machen läßt.

Raimund. Pauline — Ihr Vater! —

Pauline. Ums Himmelswillen Jak, laßt Euch doch berichten, das ist mein Freund.

Jak. Schöner Freund — schämen Sie sich Mädchen — so einen Freund zu haben. — Kurz und gut, der Herr geht mit in Arrest, und wenn Sturm und Hagelwetter dazwischen kämen, ich handle so nach Pflicht, und damit holla, mein Herr mag die Sache verantworten.

Raimund. Ich bin Raimund Baron von Arnau, Rittmeister bei dem ** Regiment, bei Gott, ich würde schreckliche Genugthuung fordern, wenn Ihr mich in meiner fernern Reise hindern wolltet.

Richter. Sapperment Herr Obersteurer, oder wie der Herr heißt, da kommen wir in einen schlimmen Handel.

Jak. Die Sache nehme ich auf mich, und damit holla. Noch einmal, was Teufel, wer wird denn alles glauben.

Pauline. Jak, Jak, ich rathe dirs sey klug — ich bürge für diesen Herrn — du bist irrig — wo ist mein Vater?

Jak. Wird bald nachkommen, aber potz Wetter, ich lasse den Herrn nicht fort, ich darf nicht.

Raimund. Hier ist mein Reisepaß.

Jak. Holla, er kann wohl den Rittmeister ermordet haben, und sich seines Nahmens bedienen — und was ist das? in dem Passe steht Rittmeister Linde, er nennt sich einen Baron Arnau.

Richter. Schon das erste Falsum — das wird ad Progotollum genommen.

Raimund. Es ist doch ärgerlich, mich mit solchen Leuten zu benehmen, itzt habe ich euch mit Güte behandelt (zwei Sakpistolen ziehend) nun biete ich euch Trotz, den will ich sehen, der mich an meiner Reise hindern will.

Richter. (mit den Bauern weichend.) Sapperment, gieb er sich gutwillig — oder

Raimund. Der einen Schritt vorwärts wagt, ist des Todes.

Bauern. (schon an der Thüre). Wir wollen ihn schon noch bekommen, holt nur Verstärkung.

Jak. Herr, ich fürchte seine Waffen nicht — hör er mich an — bleib er hier, und ergebe er sich gutwillig, es soll ihm so

lange nicht schlecht gehen, bis die Sache entschieden ist.

Raimund. Ich habe Eile, ich kann mich durch Eure Thorheit nicht aufhalten lassen — (drohend) zurück da!

Jak. Holla, was ist das? ein Posthorn, vielleicht mein Herr — (eilt hinaus) Bauern bewacht den Eingang.

Moetterhop. Potz Sturm und Wetter, was ist das für ein Auflauf?

Jak. Nur herein Herr Kapitain, Sie werden Wunder sehen.

Pauline (ihm entgegen eilend). O mein Vater!

Kapitain. (sie umarmend.) Meine Tochter —

Jak. Herr Kapitain, wir haben den Räuber auch.

Kapitain. Was?

Raimund. Mich nennt man so — Herr, ich halte Sie für klüger als diese Menschen hier, und fordere Genugthuung — Pauline mag Ihnen sagen, ob ich ihr Räuber sey.

Kapitain. Ist nicht nothwendig, werther Freund, die Sache ist bereits entdeckt. Ich vernahm, daß meine Tochter in diesen Gegenden sich befinde, und reiste unverzüglich hieher, das gute Glück führte mich zu

Ihrem General, ich sprach von meiner Angelegenheit, erfuhr, daß der Bösewicht Julien bereits seinen Lohn empfangen, und am Galgen sein letztes largo lamentoso gespielt habe, daß meine Tochter mit Ihnen edler Mann hieher auf der Reise sey, und fuhr unverzüglich nach. Verzeihen Sie mir würdiger Mann, die Ungelegenheit, die Ihnen hier wiederfuhr — fordern Sie Genugthuung welche Sie wollen.

Raimund. Ich bin zufrieden, daß die Sache so schnell sich endete.

Jak. Mich aber lassen Sie an den Mast binden, ich habe es verdient.

Raimund. Lerne er mehr Vorsicht, sonst will ich ihm nichts sagen.

Richter. Also ist der Herr kein Räuber? sahs ihm gleich an, hat gar ein menschenfreundliches Gesicht.

Raimund. Geht nur Leute, und gebt euch zur Ruhe.

Richter. Der Amtmann wird sich ärgern, wenn wir doch nur geschwind einen andern schliessen könnten, denn er sieht so etwas gar zu gerne (zu Jak) der Herr da könnte dem Amtmann zu lieb, uns wohl den Gefallen thun.

Jak. Hätte es wohl verdient, aber schließt nur euren Amtmann, und gebt ihm vierzehn

Tage Wasser und Brod, so verliert er etwas von der Last seines Bauches.

Richter. Sagen will ichs ihm, glaube aber nicht, daß er einwilligen wird.

Der ganze Troß entfernte sich, und der Kapitain überließ sich nun laut der Freude, seine liebste Tochter wieder gefunden zu haben.

Dem Referenten dieser Erzählung bleibt nichts zu sagen übrig, als daß, bevor noch Raimund mit dem Kapitaine und Paulinen das Gut des bereits wieder genesenen Obersten Arnau erreichte, die übrige Gesellschaft unterwegs sie noch einholte, daß der Förster Linde den Obersten auf das Wiedersehen seines Sohnes, seiner Gattin, und des Marquis Barras vorbereitete, dieser zu den Füssen seiner verkannten und so lange unglücklichen Gattin Verzeihung sich erflehte, und so leicht selbe erhielt. Friederike ward Raimunds, des Erben von Nahmen und Vermögen des Obersten Gattin. Robert ehligte Pauline, und Francois, den der Oberst zu seinem Haushofmeister machte, erwarb sich das Herz von Lindens Tochter Rosine. Auch der alte Kapitain ließ sich mit dem noch ansehnlichen Reste seines Vermögens in Arnaus Nähe nieder.

Raimund erhielt seine Entlassung, und widmete sich nun ganz dem Gefühle häuslicher Freuden, welche er und seine Gefährten so reichhaltig verdient hatten.

Neue Werke, so in allen vorzüglichen Buchhandlungen zu haben sind:

Schillers (Friederich) der Geisterseher. Aus den Memoires des Grafen von O** herausgegeben, dritte Auflage, mit Kupf. 8. Leipzig 800. 1. fl.

— — Gedichte, mit dem Portrait des Verfassers von Hrn. Mannsfeld in punktirter Manier gearbeitet. 8. das. 801. 1 fl.

— — Wallenstein, ein dramatisches Gedicht, 2 Bände, mit 2 Kupf. gr. 8. Mannheim 800. 1 fl. 30 kr.

— — Macbeth, ein Trauerspiel von Shakespear, zur Vorstellung auf dem Hoftheater zu Weimar eingerichtet gr. 8. das. 801. 24 kr.

— — Don Karlos, Infant von Spanien, neue umgearbeitete Ausgabe, 2 Theile, mit 2 prächtigen Kupfern. 8. Leipzig 802 1 fl.

Göthe's (J. W. von) Schriften. 8 Bände, mit Kupf. 8. Mannheim 801. 5 fl.

— — neue Schriften, 9 Bände, mit Kupf. 8. das. 801. 6 fl. 30 kr.

— — Wilhelm Meisters Lehrjahre, 4 Bände, mit Kupfern. 8. das. 801. 3 fl. 30 kr.

Schulz (Fried.) Zaide; nach dem Französ. der Frau von la Fayette, mit Kupfern. 8. Mannheim 801. 45 kr.

— — die Prinzeßin von Cleves, Seitenstück zur Zaide m. K. 8. das. 801. 45. kr.

— — Henriette von England, m. K. 8. das. 801. 45 kr.

— — kleine Romane, 3 Bände, mit Kupf. 8. das. 801. 2 fl. 15 kr.

— — William, oder die Geschichte jugendlicher Unvorsichtigkeiten, mit Kupf. 8. das. 801. 1 fl.

Meißner (Aug. Gottl.) Skizzen, dritte gänzlich umgearbeitete Ausgabe, 7 Bände oder 14 Sammlungen, mit Kupfern 8. Mannheim 800. 5 fl. 30 kr.

— — Bianka Capello, neue Ausgabe, 2 Bände mit Kupf. 8. das. 800. 1 fl. 30. kr.

— — Erzählungen und Dialogen, 2 Bände oder 3 Theile, mit Kupfern. 8. das. 800. 1 fl. 30 kr.

— — der unsichtbare Kundschafter. Nach dem Englischen. 2 Bände, mit Kupf. 8. das. 800. 2 fl.

— — Alcibiades, zweyte Ausgabe. 4 Th. mit Kupf. 8. das. 800. 3 fl.

— — Capuas Abfall und Strafe, mit Kupfern. 8. das. 36 kr.

Meißner (Aug. G.) Masaniello. Ein historisches Bruchstück, mit Kupf. 8. das. 800. 30 kr.
— — Spartakus, Seitenstück zu Masaniello, mit Kupf. 8. Berlin 800. 30 kr.
— — Louise Gräfin von H**berg. Wahre Geschichte. 8. 799. 20 kr.
Das Kind der Laune, ein Roman im Cramerischen Geschmacke, mit Kupf. 8. Weissenfels 802. ungeb. 36 brosch. 40. kr.
Schnacken, Schnurren, lustige Schwänke und Einfälle des Weltbekannten Kilian Brustflecks, welche er im Wirtshause zu Gablitz öfters zu erzählen pflegte, 8. 801. 24 kr.
Angelion (der Zauberer) in Elis. Eine Geschichte seltsamen Inhalts. Mit Kupf. und Vign. 8. 798. 30 kr.
Cramer (Karl Gottl.) Robert der edle Schütze, und sein trautes Nandchen. 2 Theile, mit Kupf. 8. 800. 1. fl. 30. kr.
Jakobine von Bayern, Gräfin von Holland. 2 Theile, 8. 792. 2 fl. 30 kr.
Leiden der Familie von Senneval, ein interessantes Gemählde des menschlichen Lebens. 2 Bände. 8. 792. 2 fl.
Mathilde von Rapperschwyl, oder das unversöhnliche Rachgespenst. Mit Kupf. 8. 800. 45 kr.
Otfried von Tannenberg, oder der Fluch der

Verführung; mit Kupfer. 8. 800. 1 fl. 20 kr.

Ruinen (die) von Greiffenstein. Eine Geistersage aus der Oesterreichischen Vorzeit. 8. 799. 45 kr.

Sibille (die schöne) vom Verfasser des Guido von Sohnsdom. 2 Bände, auf Schreibpapier. 8. Pirna 800. 1. fl.

Schlangenritter (die) eine Geistergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge. Gegenstück zu den Löwenrittern von Spieß. 2 Theil 8. 799. 1 fl. 30 kr.

Spencer (die beyden) oder die Wunder der Todtengruft. Nach der wahren englischen Geschichte bearbeitet vom Verfasser Waldrafs des Wandlers 8. 800. 1. fl. 15. kr.

Volksmährchen von Peter Leberecht. 2. Bändchen, enthalten: Ritter Blaubart, der blonde Ekbert, Liebesgeschichte der schönen Magelone, und die vier Heymonskinder. 8. 799. 1 fl. 8 kr.

Wassermann (der) ein Gegenstück zum Donauweibchen, mit Kupf. 8. 800. 1 fl. 15 kr.

Beschreibung der Heirath- und Hochzeitgebräuche fast aller Nationen. Von Johann Heinrich Fischer, mit einem schönen Kupf. von Mannsfeld. 8. Wien 801. 45 kr.





